This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER
HN Y396 6

Leihbibliothek
von
Ludwig Schmidt
in
Donaueschingen.

Digitized by Google

f 4.36
46545.101

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Armen.

Rheinisches Dichter-Album.

Herausgegeben
von
C. O. Sternau.

Mit Beiträgen
von
Ernst Moritz Arndt, Anna, Niklas Becker, Roderich Benedix, Heinr. Dippel, H. Hersch, Alex. Kaufmann, Gottfried Kinkel, Wolfgang Müller, Gustav Pfarrius, Karl Simrock, Ernst Weyden.

Zum Besten der Nothleidenden in Schlesien.

Köln, 1848.
Verlag von Johann Georg Schmitz.

Digitized by Google

46545.101

Minot fund

Digitized by Google

Vorwort.

Die Fluth der neuesten Ereignisse, welche täglich, ja fast stündlich neue Hoffnungen, neue Thaten und neue Besorgnisse erwecken, hat das Interesse an der Noth der armen Schlesier, das Mitleid mit ihrem grenzenlosen Elend in den Hintergrund gedrängt; wir können deßhalb Niemandem grollen, denn der gewaltige Umsturz aller bestehenden staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse ist ein Ereigniß, welches den lahmsten, müßigsten Geist aufrütteln mußte zur Begeisterung und zum Wachsein. Je mehr sich aber der politische Horizont wieder klärt, je dringender Besonnenheit und Ruhe gefordert werden in allen deutschen Staaten, desto gewaltiger steigert sich das Interesse für die Leiden des Volkes, für die Leiden der armen, von Mangel und Krankheit heimgesuchten Schlesier.

Wohl kann ich es nicht läugnen, daß ich einen Augenblick schwankte, ob ich das vorliegende, schon vor jenen Ereignissen zum Besten der Nothleidenden in Schlesien angekündigte Werkchen, dem Vortheile dieser entziehen und es demjenigen der Hinterlassenen der in Berlin für die deutsche Freiheit gefallenen Helden zuwenden solle. Das Schwanken konnte nur eine kurze Zeit währen, nur eine kurze Zeit

Digitized by Google

konnte ich vergessen, daß die Thränen der armen Schlesier noch lange nicht gestillt, ihr Mangel noch lange nicht gehoben sei; und mit Freuden, mit verdoppeltem Eifer wandte ich mich der Pflicht wieder zu, welche mir ein herzerschütterndes Elend, die freundliche Bereitwilligkeit der ehrenwerthen Männer der Rheinlande, welche mich mit ihren Beiträgen unterstützten, der Pflicht, welche ich mir selbst auferlegt.

Und so lege ich denn dies kleine, deutsche Büchlein auf den Altar des Mitleides nieder und mit ihm den Wunsch: es möchte seinen Zweck erfüllen, das ihm vorgesteckte Ziel erreichen, nämlich:

Durch ein paar deutsche Lieder, durch ein paar deutsche Worte eine Thräne des Elends zu trocknen!

Euch aber, Ihr tapfern Kämpfer der Gegenwart, Ihr Bürger und Bürgen der neuen großen Zeit lege ich es an's Herz: Gedenket auch Ihr der armen Schlesier; laßt es Eure erste That sein, ihre Noth, diesen Makel in der preußischen Geschichte, zu verwischen für ewige Zeiten, damit keine Wolke den klaren Himmel Deutschlands trübe, damit **alle** Provinzen, **alle** Bürger des gesammten Staates sagen können: wir sind ein freies, glückliches Volk!

Köln, im April 1848.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

Gedichte von E. M. Arndt.

Seite.

Stammbuchblätter 1
Erinnerung an Charlotte von B. 6
Rechtes Maaß des Geistes 8
Gottes Scherz 10
Ungleicher Lebensschritt 11
Rath an X. Y. 12

Gedichte von Ayna.

Jahreswechsel 14
Glocken 16
Verlassen! 17

Gedichte von Niklas Becker.

Aug' in Auge! 22
Du warst bei mir 24

Erzählung von Roderich Benedix.

Die Verstorbene 27

Gedichte von Heinrich Dippel.

Der greise Geiger 53
Die schlesische Makkabäerin 56

Gedichte von H. Hersch.

Beim Tode O'Connells 59
An Pius IX. 63
Liebchens Auge 67
Kniffe und Pfiffe I. 68
" " " II. 70

Digitized by Google

Gedichte von Alexander Kaufmann.

Die Braut 72
Räthsel. „Nach einem altdeutschen Motiv" 74
Die grüne Jungfer 76
Verrath 80
Nach Osten! 81

Gedicht von Gottfried Kinkel.

Am 20. Januar 1848 83

Gedichte von Wolfgang Müller.

Sprüche des Dichters I—IV. 89

Aus den Waldliedern von Gustav Pfarrius.

Nach dem Gewitter 93
Der nächtliche Gruß 95

Aus „Rudlieb" von Karl Simrock.

Metza von Merrheim 96

Skizze aus meiner Reisemappe. Von Ernst Weyden.

Eine Quarantaine 105

Gedichte und Novelle von E. O. Sternau.

Deutsche Nationalhymne 151
Am Rheine 153
Neues Rheinlied 155
Du bist, o Mensch, der Gottheit schönster Baum! 157
Streben 159
Lieder im Volkstone I—III. 161
Kleine Lieder I—XII. 164
Die Todten von Berlin 178
Veilchen-Marie. Eine Novelle. 181

Digitized by Google

Rheinisches

Dichter-Album.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte von Ernst Moritz Arndt.

Stammbuchblätter.

1.

Wirf einem Zwerge dich zu Fuß,
Wächst er nicht plötzlich auf zum Riesen?
Besteige den Mont-Blanc, und Grimsel und Gotthart muß
Sich gleichen mit des Thales Wiesen.

2.

Ein ist öfters mehr als Drei,
Drei ist öfters mehr als Dreißig.
Daß dein Leben tüchtig sei,
Halte dich zu Einem fleißig.

Viel' ist öfters gar nicht viel,
Spricht des Lebens Rechnenmeister;
Schelm treibt eitel buntes Spiel,
Dieses Spiels Gefahren weist er.

Digitized by Google

Darum lobt er dir sein Ein,
Lebenseinheit, Herzenseinheit:
Sei das Ein auch noch so klein,
Mächtig ist in ihm die Kleinheit.

3.

Weht der Wind in deine Segel,
Laß dein Schifflein lustig gehn;
Wirft Fortuna auf die Kegel,
Diese fallen, jene stehn.

Wehe, wer dem Glück will weichen!
Faß die Stunde, wie sie fliegt:
Lange Jahre muß erbleichen,
Wer nicht in Sekunden siegt.

4.

Schau die Welt wie ein Vogel von oben,
O wie wird sie so kurz und klein!
Blicke von oben, die wirst du dir loben;
Schein sind sie freilich — doch was ist nicht Schein?

5.

Hier steh ich zwischen Soll und Muß
Gleich einem Wilde vor dem Schuß.
Sprich, wie gelang' ich hier zum Schluß?
Ich mache mir das Soll zum Muß.

Digitized by Google

6.

Wer edel sich erkühnt und stark zu sein,
Der rüste sich für Schicksalsdonnerschläge.
Gerecht mißt Gott Hoch, Niedrig, Groß und Klein —
Das wisse, darnach wähle dir die Wege.

7.

Triebe den Menschen nicht so viel Kleines
An vielen kleinen und kleinsten Tagen,
So viel Kleinstes in Mühen und Spielen,
Sagt mir, wie sollt' er sein Größtes ertragen?

8.

Wer fest will, fest und unverrückt Dasselbe,
Der sprengt vom festen Himmel das Gewölbe,
Dem müssen alle Geister sich verneigen
Und rufen: Komm und nimm! du nimmst dein Eigen.

9.

Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,
So stehst du fest im Lebenssturm.
Nur wer vor Gott sich fühlet klein,
Kann vor den Menschen mächtig sein.

Digitized by Google

10.

Halte dich im Großen ganz,
Im Kleinen mag es keiner bleiben:
Der pflückt den Glücks- und Ehrenkranz,
Der nicht sich läßt von Vielem treiben.
Doch sag' ich: selig ist der Mann,
Der mit dem Kleinen weiß zu spielen,
Denn er versteht, was Weisheit kann,
Und greift das Große aus dem Vielen.

11.

Trau nicht zu viel auf fremden Rath,
Wie's bei dem eignen dir auch bangt,
Denn endlich mußt du doch zur That,
Die man als deine ganz verlangt.
Leicht trägt die eigne Lust das Herz,
Die eigne Last, den eignen Fehl,
Doch unverwindlich bleibt der Schmerz,
Sahst du mit fremden Augen scheel.

Digitized by Google

12.

Ein Wort der Lehre — nimm es mit
Ins Leben: Halt die Zunge feſt;
Denn ungewogne Rede fliegt
Unflügger Vogel aus dem Neſt.
Doch noch ein zweites beſſres Wort:
Halt deine Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügger Vogel ſein.

Digitized by Google

Erinnerung.

An Charlotte von B.

Ein Vögelein flog wohl her zum Rhein
Mit goldnen Flügeln und goldnem Schnabel,
Sang Grüße mir in mein Haus hinein,
Als wär' es Frau Mähr oder Jungfer Fabel.
So schien es, aber Gebärd' und Gesicht
Sprachen anders, sie sprachen: die ist es nicht.

Jungfer Fabel trägt leichteren Flug und Sinn,
Leichter als Aprilensonnenstralen
Fliegt's ihr auf dem Angesicht her und hin,
Kein Maler könnte die Wechsel malen:
So spielt sie mit Scheinen, selbst eitel Schein;
Diese Leichte, Lustige kann's nicht sein!

Wie nenn' ich denn das geflügelte Kind?
Wie deut' ich die freundliche süße Stimme,
Die säuselt, wie sanft durch den Blüthenwind
Des Lenzes Gesumse der Honigimme?
Ein Klang, der so tief in den Busen dringt
Und längstverschollene Töne klingt?

Digitized by Google

Du bist es, du bist es, die ewig jung
Wie Frühling grünet bei grauen Locken,
Du Seligste bist es, Erinnerung!
Du wehst der Vergangenheit Blüthenflocken
Mit stillem Sehnen ums alte Herz,
Die alte Freud und den alten Schmerz.

Du bist es, die ächte, die rechte Mähr,
Nicht jene, die leichthin tändelt und flattert,
Die, was in der Welt ist herrlich und hehr,
Zum Spott und Gelächter hinunterschnattert —
Du bist es, graulockig, doch ewig jung,
Du bist es, holde Erinnerung.

Digitized by Google

Rechtes Maaß des Geistes.

Denke Gott und aller Welt
Millionen Sonnenstraßen,
Miß, was deine Erde hält,
Miß es dir mit Sonnenmaaßen,
Tritt den Staub dir ganz zu Staub,
Tritt ihn mit Prometheus Solen —
So nur kannst du Himmelsraub
Mit Prometheus Muth dir holen.

Hoch und Niedrig, Groß und Klein —
Dieser Stolz, dies Maaß muß schwinden;
Dann nur kannst du Flieger sein
Gleich den Adlern über'n Winden:
Seine Federn schweben still
Schaukelnd über Sonnenscheiben —
Wo kein Sehnen weiter will,
Da nur ist ein selig Bleiben.

Digitized by Google

Hehrer Aufblick! höchstes Ziel!
Maaße schwinden und Gewichte,
Und der Geist im zarten Spiel
Schwelgt und jauchzt im heitern Lichte:
Denn um keine Majestät,
Um kein Glück wird mehr gestritten,
Jeder Punkt, auf dem er steht,
Ist ein Punkt der Weltenmitten.

Digitized by Google

Gottes Scherz.

Geister lieben Scherze, glaube das,
Gott im Himmel, glaube, liebt Gespaß:
Darum gucken himmlische Gespenster
Alle Tage durch dein Herzensfenster.

Was der Tage Herr damit gewollt,
Wie er Ernst und Scherz zusammenrollt,
Dieser schweren Millionenfragen
Lösung wird kein Meister je dir sagen.

Trau du nur auf Gottes bunten Scherz,
Traue, Menschenherz, auf Gottesherz,
Laß mit allen Millionenirren
Alle Geisterflügel dich umschwirren.

Glaube, nicht ein Frühlingskukuksruf
War's, daß dich der große Scherzer schuf;
Denke, daß er Himmelsnachtigallen
Hieß das Erdenwillkommslied dir schallen.

Spiele so, du kurzes Menschenherz,
Lustig durch des Lebens Gottesscherz,
Laß den großen Spieler, ihn laß sorgen,
Er macht Irrwischnacht zu hellem Morgen.

Digitized by Google

Ungleicher Lebensschritt.

„Brauch leisen Tritt und linde Rede
Und stell zu Demuth dein Gesicht;
So saust des Lebens wilde Fehde
Dir still vorbei und schlägt dich nicht.“

Ei was! das hat ein Schalk gesprochen,
Schau's Veilchen unter'm Ochsenfuß,
Schau, wie das Röslein, frech gebrochen
Von Bubenhand, zerflattern muß.

Ja wohl, das hat ein Schalk gesprochen,
Der dich den Schälken dienen heißt,
Und von der Höh, die er erkrochen,
Mit frommem Schimmer niedergleißt.

So magst mit Molchen und Blindschleichen,
Wo Tapfre frei und grade stehn,
Ein Flüchtling du vom Plane weichen
Und kriechend feig zu Loche gehn.

Drum weg mit zartem Wortgekräusel!
Weg mit des stillen Glückes Mähr!
Das Leben ist kein Lenzgesäusel,
Will vollen Mann in voller Wehr.

Digitized by Google

Rath an F. J.

Wer der Wahrheit treu will bleiben,
Muß als Jüngling ſich entweiben;
Denn die ſüßen Weiberkreiſe
Schleppen langſam, leiſe, leiſe
Wie mit zarten Taubenflügen,
Wie mit ſeidnen Fadenzügen
Auf das Feld der Schmeicheleien,
Machen leicht zum Knecht den Freien.

Nein, brennt dir das Herz der Brenner,
Welcher Muth heißt, edler Renner,
Suche tapfrer Männer Reigen,
Lerne Horchen dort und Schweigen,
Lerne lauſchend dort vernehmen
Thaten, die des Klangs ſich ſchämen,
Lerne dort das Ding der Dinge:
Kurzes Wort und ſcharfe Klinge.

Haſt du ſo des Herzens Rippen
Dir umpanzert, magſt du nippen,
Was nur volle Männer dürfen,
Magſt aus vollem Becher ſchlürfen,
Den das Weib, das Holde reichet;
Denn du haſt, was nicht mehr weichet:

Digitized by Google

Vor den Federn, die hier flattern,
Vor den Zungen, die hier schnattern,
Vor den Seufzern, die hier winseln
Und aus armen, weichen Pinseln
Murmeln mit in Thränenbächen,
Wird dein Muth nicht mehr zerbrechen.
Aus dem bunten süßen Schwarme
Fällt von selbst dir in die Arme
Dann die Schönste, Treueste, Beste,
Stiller Schatz im stillen Neste.

Ernst Moritz Arndt.

Digitized by Google

Gedichte von Ayna.

Jahreswechsel.

Stattlich kommt das Jahr geschritten,
Lautlos, auf der Schneesandale —
Aber viele Generale
Folgen klirrend seinen Tritten.

Sachte ist die Zeit gekommen,
Scheltend folgen ihre Sklaven;
Schweizer, Franken, Deutsche, Slawen —
Haben möglichst Raum genommen.

Alle fliehen zu dem Neuen,
Da das Alte sie verstoßen;
Und die übermüth'gen Sproßen
Wollen diesem Sieg verleihen.

Sei getrost, du junger Knabe,
Kämpfe werden sich erneuen,
Doch mit diesen Selbstgetreuen
Rollst du, sonder Ruhm, zu Grabe.

Digitized by Google

Ochſenbein ob Hühnerwadl,
Dufour contra Jeſuiten;
Päpſte, Popen und Leviten,
Armes Volk und Fürſtenadel.

Ja, ſo manche Gegenſätze,
Als ich Namen dir mag nennen!
Einen kann ſich's nur durch trennen —
Nach dem ewigen Geſetze.

Ach, mit Blut wardſt du empfangen,
Mit Erlaßen wirſt du ſcheiden.
Hundert ſchwanke Trauerweiden
An dem Lebensbaume hangen.

Hundert ſchwanke Trauerweiden
Schaukeln ſich von Jahr zu Jahre —
Bis die Jahre auf der Bahre,
Und geendet alles Leiden.

Digitized by Google

Glocken.

Glocken läuten, Glocken ſagen
Von der großen Zukunft Tagen,
Die im Tode Leben reicht.
Allen bangen, ſtummen Fragen
Läuten Antwort Glockenklagen,
Wo dem Tode Leben weicht.

Ihrer Klänge Harmonieen
Von der Gruft gen Himmel ziehen —
Heilen dein gebrochen Herz;
Von den erz'nen Zungen ſprühen
Heil'ge Sagen — leuchten, glühen —
Und Hoſianna! — wird dein Schmerz.

Digitized by Google

Verlassen!

Ein heller Tag! — welch' trübe Klarheit, —
Die Luft so mild! — welch' frost'ge Milde, —
Die Stadt wie still? — welch' öde Stille, —
Die Felder brach! — o, wüste Oede!
Du heller Tag, gib Licht dem Blinden!
Und du, o Luft, so halle wieder!
Du stolzer Thurm, bewege deine Glocken!
Feld, Flur und Wald, sprecht laut! was ist's?

„Du sagst dem Tag, er soll berichten,
Was ihn dir heut' so wüste macht?
Du klagst ihn an ob seiner fahlen Helle,
Du zürnst der Luft, die flau und lau dir dünkt?
Die Steine sollen reden, öde Mauern, —
Der Baum, das Feld soll sagen dir und klagen,
Woher die öde Stille, stille Oede —
Und was und wann die Trift zur Oede macht?

Digitized by Google

Schau' zu, es fehlt der Welt, die dich umgiebt, der Menſch —
Ohn' ihn verbleicht der Tag, verfault die Luft,
Die Steine ſchweigen und die Triften wildern.
Wir ſind verlaſſen von dem Herrn der Erde,
Und ohne Herren ſind wir todter Staub.
Er gab uns Leben, gab uns froh Gedeihen,
Wir brachten reiche Erndten ſeiner Saat;
Geſundheit wogte in den reinen Lüften
Und Segen keimte auf des Menſchen Pfad.

Die reiche Flur gab Reichthum dem Geſchlechte;
Sie mehrten ſich, wie Gottes Volk gethan,
Da es, am heißen Nil, im fremden Lande wohnte
Und, armer Heimath fern, Egyptens Reichthum lohnte.
Der Segen ward zum Fluch! — die fleiß'ge Hand,
Sie konnte nicht, was ſtets gebrach, erſchwingen.
Der Schrei des Knaben und der Tochter Wimmern,
Des Weibes hag'rer Leib, des Vaters Hungerblick,
Erpreßt dem ſtarken Mann unzählig bitt're Zähren.

Der Pharao des Heute iſt der Hunger! —
Er preßt den armen Landmann weit und breit.
Er preßt den Städter, preßt die ganze Schaar,
Die Millionen alle, die da Brod begehren,
Und die die Heimath nimmer kann ernähren.
Da ſteht ein Moſes auf mit ſeinem Stabe,
Tritt vor des grimmen Herrſchers Antlitz hin
Und fleht: O, Herr, laß uns von hinnen ziehen,
Mein Volk und mich; wir haben dir gedient;

Digitized by Google

Geknechtet haſt du uns — wir haben ſchwer getragen
Und tragen's wahrlich länger nicht. Du weißt,
Den Tod nur kannſt du geben, nicht das Leben,
Die Ferne muß uns wieder Leben geben! —
Doch lange hat der Hunger noch gewehrt
Dem Auszug all' der tauſend Hungernden,
Bis ſie ſich feſt und feſter ſtets verkettet, —
Da endlich hat Verzweiflung ſie gerettet!

Gerettet! — ja und nein — denn aus der Ferne,
Am Rand des Weltmeers, in des Weſtens Wäldern,
Wohin die Völker über's Meer gezogen,
Dringt manches Ach! — manch' Weh! — ins Heimathland.
Die Hoffnung und der Glaube führen Alle,
Mit dieſem Moſes zieh'n ſie jubelnd aus;
Doch rafft die Waſſerwüſte ihrer viele,
Und mehr das Gift der Einſamkeit, am Ziele.

Und kehren einſt die Enkel mir zurück,
Der Väter Heimath wiederum zu ſchauen —
So däucht es ihnen lügenhafte Mähr,
Was ihnen vorgeſagt die Altergrauen.
Sie finden nicht des Ackers gold'ne Frucht
Und nicht die Scheuer, in der ſie geborgen;
Die Mauer ihrer Stadt iſt längſt zerfallen,
Und Echo wird dem Rufe wiederhallen!

Digitized by Google

Die Oede, der sie jetzt entgegen gehen,
In der sie sich die neue Heimath gründen —
Den wilden Wald, die ungebaute Flur —
So werden sie das Land der Väter finden!
Heut' ist noch Ueberfluß an Menschen da,
Wenn ich auch als Verlaß'ner zu dir rede;
Es greift, was bleibet, noch der leeren Scholle,
Und neue Pflüger giebt das Land, das übervolle.

Doch kommt die Stunde und ich seh' ihr Grauen,
Wo Fluth auf Fluth sich in die Ferne stürzt;
Vorwärts der Blick, der Schritt! es langt nach morgen,
Was ist und kommt und geht! — und drüben tagt,
Was hier in Nacht und Moder will versinken.
Aus kühler Quelle will die Jugend trinken!
Es haucht wie Pest sie an vom alten Boden,
Sie müssen fort, den Urwald umzuroden.

Stets war der West die lockende Sirene,
Und mit der Sonne wandert, was da lebt.
Im Osten schaukelte der Menschheit Wiege,
Im Westen gähnt ihr Grab; — sie eilt zur Ruh!
Ob auch Jahrtausende dazwischen lagern,
Der alte Anfang will sein junges Ende;
Es kreis't die Zeit, sie muß im Schmerz gebären,
Wer will die Frucht der Schmerzen ihr verwehren?

Digitized by Google

So weißt du, was zu wissen du begehrteſt,
Woher die Stille in dem weiten Rund,
Du weißt: was war, was iſt, und was muß werden,
Kein Tropfen kehrt zu Quelle je zurück!
Die Oede iſt daheim, die Heimath drüben,
Es winkt auch dir das junge Bruderland.
Willſt du mit mir die Einſamkeit vertrauern?
Willſt auf der Völker Wiederkehr du lauern?

In Aſien wachſen Steine aus dem Boden,
Wo ſonſt Millionen, reich und froh, gelebt;
Das Felſenmoos, es wächſt in die Paläſte,
Es deckt die Grüfte, deckt den Quell, die Flur.
So wächſt der Tod der Erde aus der Erde,
Wo ſich der Herr der Erde abgewandt.
Laß dich die felſenſtarre Wahrheit lehren:
Was ſo verloren, kann nicht wiederkehren!

Ayna.

Digitized by Google

Gedichte von Niklas Becker.

I.

Aug' in Auge!
Fast mit Scheue
Hebet sie die Hülle sacht —
Doch der zarte Sproß erwacht
Lächelnd mit der Muttertreue
Aug' in Auge!

Aug' in Auge!
Zwei Gesellen,
Mit dem jungen heißen Blut,
Lodernd auf in Zorneswuth:
Willst du Kampf, du magst dich stellen
Aug' in Auge!

Aug' in Auge!
Vom Getriebe
All' des schwülen Lebens ferne,
Ueber einem schönen Sterne
Still beglückt mit dir, in Liebe
Aug' in Auge!

Digitized by Google

Aug' in Auge!
Fest im Bunde
Für des Volkes Heil und Recht,
Deutsche Männer kühn und echt
In der feierlichen Stunde
Aug' in Auge!

Aug' in Auge!
Müd' des Strebens,
Und die Locke silberweiß
Fleht der Fromme sehnsuchtheiß:
Dort mit dir, du Born des Lebens
Aug' in Auge!

Digitized by Google

II.

Du warst bei mir, als früh am Tag
In's Weite ich gezogen:
In goldnem Schein die Erde lag,
Die Lerchen aufwärts flogen.
Mit ihnen hab' aus voller Brust
Mein Lied auch ich gesungen —
Das Deine ist — so deucht mir just
Zu Dritt darein erklungen!

Du warst bei mir, als Mittagsgluth
Mit herbem Pfeil gestochen,
Den Wald um seinen Schattenhut,
Den Freund, ich angesprochen.
Da nahten sich von Baum und Strauch
Viel Bilder und Gestalten, —
Gespuck — ich glaub', du schautest auch,
Wie sie vorüber wallten.

Du warst bei mir! Es ging der Pfad
Nun zu des Dorfes Schenke;
Frau Wirthin in die Stube trat
Und säubert' Tisch und Bänke.
Es dampft das Mahl, es glüht der Wein
Im Glas mit tausend Funken —
Dein Auge, glaub' ich, sah hinein,
Als ich so sacht getrunken!

Digitized by Google

Du warst bei mir! Die Sonne lag
Im Wolkenpfühl zum Sterben,
Die Sterne kamen still und zag,
Des Lichts bescheidne Erben;
Rings um die Berge feierlich
Sich Trauerschatten dehnen —
Da faßte mich und faßte Dich
Das alte, tiefe Sehnen.

Du bist bei mir! Bezwungen hält
Der Sieger, Schlaf, die Lider,
Doch neu erbaut sich eine Welt
Aus bunten Träumen wieder.
Voll Jubel bald und bald voll Pein,
Ein ewig wechselnd Leben, —
Doch seh' ich Dich, nur Dich allein
Verklärt in ihnen schweben!

Digitized by Google

Anmerkung.

Kurz vor seinem Tode begegnete der Dichter des Rheinliedes eines Tages meinem Freunde Roderich Benedix, wandelnd um das Glacis von Köln. Er hatte eben die vorstehenden beiden Gedichte vollendet, und Benedix, dem sie gefielen, schrieb sie aus Beckers Munde in sein Taschenbuch. Aus diesem finden sie jetzt den Weg in das rheinische Dichteralbum. Die schönen letzten Lebensblüthen eines oft geschmähten, oft verkannten Dichters mögen jetzt dazu dienen, ein Opfer des Mitleids zu schmücken; der begrabene Sänger wird mit diesem Zwecke zufrieden sein.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Die Verstorbene.

Erzählung

von

Roderich Benedix.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Verstorbene.

Erzählung

von

Roderich Benedix.

Seit sechs Monaten war ich als Direktor des Landgerichts nach M. versetzt. Wie man sich in alle neuen Verhältnisse erst eingewöhnen muß, so suchte ich mich auch mit den Eigenthümlichkeiten meines neuen Gerichtssprengels bekannt zu machen, indem ich zu erforschen strebte, welche Fälle des Strafrechtes und welche des Sachenrechtes am häufigsten vorkommen u. s. w. Man kann aus solchen Zusammenstellungen oft die belangvollsten Schlüsse ziehen. Eine Hauptquelle für meine Nachforschungen war das Amtsblatt mit seinen Ediktal-Ladungen, Subhastationen, freiwilligen Verkäufen, Steckbriefen und dergleichen mehr. Die letzten Jahrgänge dieses Werkes lagen immer auf meinem Pulte, und ich blätterte oft in ihnen. Eines Tages fiel mir folgende Anzeige in die Augen:

„Am 21. d. M. starb hierselbst ein wahrscheinlich unverheirathetes Frauenzimmer, das unter dem Namen Ernestine Müller hier bekannt war, vor achtzehn Jahren an hiesigen Ort als Erzieherin der gräflich Lauterbach'schen

Digitized by Google

Kinder gekommen ist und seit zehn Jahren etwa privatim still und eingezogen gelebt hat. Da die Vorstorbene nicht von hier gebürtig, auch Niemand hierselbst von ihrem Geburtsort oder ihren Verwandten etwas weiß und sich schriftliche Dokumente in dem Nachlasse der Verblichenen nicht vorgefunden haben, so ist sothaner Nachlaß unter gerichtliche Siegel gelegt worden, und ergeht an alle, welche Ansprüche auf den Nachlaß der verstorbenen Ernestine Müller zu haben glauben, die Aufforderung, sich binnen einem Jahre und sechs Wochen, längstens aber bis zum 1. Dec. 18** bei dem unterzeichneten fürstlichen Landgerichte zu melden und ihre etwaigen Ansprüche nachzuweisen; auch werden alle diejenigen, die von der Verstorbenen anderweitige Kunde geben können, gebeten, dieselbe hieher gelangen zu lassen.

„M., den 30. September 18**.

„Fürstliches Landgericht."

Diese Anzeige machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich. Es stirbt jemand, von dem kein Mensch etwas Näheres weiß? Ein Frauenzimmer lebt achtzehn Jahre an einem Orte, und als sie stirbt, weiß Niemand, wer sie ist, wohin sie gehört? Das Gericht muß ihren Nachlaß versiegeln und sich öffentlich nach ihr erkundigen? Wie einsam, wie verlassen muß die Verstorbene gewesen sein! Diese Gedanken drängten sich mir auf, ich klingelte und fragte den eintretenden Aktuarius, wer sich in Folge dieser Anzeige gemeldet habe. Der Gefragte las die Anzeige durch, ich sah auf seinem Gesichte, daß ihm bei diesem Durchlesen etwas längst Vergessenes einfiel, und er antwortete: Niemand! Ich hatte diese Antwort fast erwartet, und doch erschütterte mich

Digitized by Google

beinahe dieses eintönige Niemand. Niemand hatte sich gefunden, der die Verstorbene geliebt, beweint, ja, nur einmal gekannt hätte! — Hat sich in dem Nachlasse gar nichts weiter gefunden? fragte ich den Aktuarius.

Der ist noch versiegelt, sagte dieser etwas verlegen, es mag wohl vergessen worden sein.

Vergessen! rief ich aus, nun fürwahr, die Verstorbene muß sehr arm gewesen sein, daß selbst das Gericht vergißt, die Siegel von ihrem Nachlasse abzunehmen.

So ganz arm wohl nicht! versetzte der Aktuarius.

Haben Sie sie gekannt? fragte ich hastig.

Gesehen habe ich sie einige Male, gesprochen aber nie, war die Antwort.

Erzählen Sie mir von ihr, sagte ich, unfähig, meine Neugierde zu verhehlen: war sie alt und häßlich, war sie menschenscheu und geizig, war sie zänkisch und unverträglich, daß sie mit Niemandem Umgang pflog?

Nichts von allem dem, erwiderte der Aktuarius. Was ihr Aeußeres betrifft, so war das nicht unangenehm. Sie hatte das Ansehen einer Vierzigerin, einen langsamen, aber anmuthigen Gang, ein stilles freundliches Gesicht. Sie war einfach, aber nicht ärmlich gekleidet, und wenn man ihr begegnete und sie grüßte, so dankte sie mit einem stillen Lächeln, das dem blassen Gesichte ganz gut stand.

Ihr begegnete? fragte ich. Also ging sie doch aus, also hatte sie doch Verkehr mit Menschen? Unbegreiflich! Ich gestehe Ihnen, dieses gänzliche Unbekanntsein eines Menschen hat etwas, das mir im Innersten weh thut. Wissen Sie gar nichts Näheres von ihr?

Digitized by Google

Der Aktuarius antwortete: Mir war die Geschichte ganz aus dem Gedächtnisse geschwunden, jetzt fällt mir wieder ein, was wir damals über sie zu Protokoll nahmen. Es war wenig. Vor nunmehr zwanzig Jahren kam sie als Erzieherin der gräflich Lauterbach'schen Kinder hieher. Im Hause des Grafen blieb sie acht Jahre, bis die jungen Gräfinnen sich verheiratheten. Da der Graf wenig Verkehr mit der Welt hatte, so ist auch Niemand, der die Verstorbene im Hause des Grafen näher kennen gelernt hätte. Als die jungen Gräfinnen verheirathet waren, schenkte ihr der Graf ein kleines Gartenhaus mit ein paar Geviertruthen Garten rings herum. In diesem Häuschen hat sie dann bis zu ihrem Ende gelebt. Das Häuschen liegt am Ende des gräflichen Parkes, wo derselbe an die Landstraße stößt. So entfernt von der Stadt wohnend, kam die Verstorbene selten oder nie herein; doch konnte man sie auf den Fußpfaden im Thale öfters spazieren gehen sehen. Sie lebte in ihrem Häuschen ganz einsam; eine alte Frau ging täglich zu ihr, um ihr die Hausarbeiten zu besorgen, und diese fand sie eines Morgens todt im Bette. Der Graf Lauterbach war mittlerweile gestorben, die Gräfin war zu ihrer ältesten Tochter gezogen, das gräfliche Schloß stand leer, und so konnte auch von da aus Niemand uns nähere Auskunft geben. Das Gericht schrieb an die Gräfin, und diese antwortete: die Verstorbene hieße, ihres Wissens, Ernestine Müller, allein von ihrem Geburtsorte und ihren näheren Verhältnissen habe sie keine Kenntniß, da sie auf Empfehlung eines gleichfalls verstorbenen Freundes in das Haus gekommen sei. Sie habe als Erzieherin im

Digitized by Google

gräflichen Hause die größte Achtung genossen und zur Belohnung ihrer Dienste vom Grafen eine Summe von 5000 Gulden und jenes Gartenhäuschen, das sie gern gehabt, zum Eigenthume erhalten. Weitere Auskunft vermochte die Gräfin nicht zu geben. Die alte Aufwärterin wußte auch nicht viel zu sagen. Nach ihrer Erzählung war die Verstorbene sehr still, sehr reinlich und ordnungsliebend gewesen, hatte wenig, aber nie etwas Unfreundliches gesprochen. Sie hatte für eine Handlung in der Stadt feine Stickereien gefertigt; den Verkehr deßhalb hatte die Aufwärterin besorgt. Die Aerzte untersuchten im Auftrage des Gerichts die Leiche und erklärten, es sei ein schöner, lebensfähiger Körper; eine Todesursache wüßten sie nicht anzugeben.

Alle diese Nachrichten waren so ungenügend, die wenigen Lebensumstände der Verstorbenen waren so unbedeutend wie möglich, und doch fühlte ich eine unerklärliche Theilnahme für diese von der Welt Vergessene. Wir verglichen die Daten, und es fand sich, daß seit Erlaß jener gerichtlichen Bekanntmachung beinahe zwei Jahre verflossen waren. Dem gemäß verordnete ich die Abnahme der Gerichtssiegel für den folgenden Tag und beschloß, dieses Geschäft selbst zu übernehmen.

Etwa eine Viertelstunde von der Stadt lag das Schloß des Grafen Lauterbach, inmitten eines großen Parkes. Die Fenster des Schlosses waren verhängt — man sah, es war unbewohnt. Auf den Wegen des Parks wucherte Gras — man sah, das Schloß war *schon lange* unbewohnt. Am Ende des Parks lag das kleine Gartenhaus, das Ziel meines Weges. Ein leichter Zaun schied es von dem großen Gar-

Digitized by Google

ten, und dieser Zaun hatte nach der vorbeiführenden Landstraße sowohl als nach dem Parke eine Thür. Die Gerichtssiegel an den verschlossenen Thüren waren unverletzt — ich ließ sie abnehmen. Es ist eine eigene Empfindung für den Menschen, einen lange nicht betretenen Raum wieder zu eröffnen. Auch mir war es, als müßte mich ein unsichtbares, geisterhaftes Etwas anwehen, als die Thüre sich öffnete. Die Fenster waren durch Läden verwahrt; eine etwas dumpfe Luft, wie sie in verschlossenen Räumen immer zu sein pflegt, wehte mich wirklich an. Die Läden wurden geöffnet, und das Licht des Tages fiel nach zwei Jahren zum ersten Male in diese Räume.

Rasch durchflogen meine Blicke die Zimmer — mir war, als müßte ich etwas Ungewöhnliches, Auffallendes erblicken. Dem war aber nicht so. Das Häuschen enthielt nur zwei in einander gehende Zimmer. Es mochte früher wohl nur Einen Raum gehabt und zu so genannten ländlichen Frühstücken oder Abendessen gedient haben, und wahrscheinlich war erst für den Gebrauch der Verstorbenen eine innere Mauer gezogen worden, die zwei Zimmer hervorbrachte. Man sah, hier hatte ein Weib gewohnt; das wenige hübsche, wenn auch nicht reiche, Hausgeräth war passend und dem Auge wohlthuend geordnet. Am Fenster stand ein Nähtischchen, an der Wand ein kleines Sopha, über diesem hingen zwei große Oelbilder, einen Mann und eine Frau in etwas altmodischer Tracht vorstellend. Auf der Kommode standen einige schöne Tassen und Gläser, vermuthlich frühere Geschenke. In der Ecke des Zimmers hing eine Guitarre. Das zweite Zimmer enthielt ein Bett, einen Kleiderschrank und ähnliches

Digitized by Google

Hausgeräth. Es war so heimlich, so wohnlich in diesen Räumen, daß ich mir dachte, hier müßte ein ganz angenehmer Aufenthalt sein.

Mir war es jetzt widrig, daß ich kraft meines Amtes in diese stillen Räume eindringen mußte, wo Jahre lang ein vielleicht sinniges Weib gewohnt, gedacht, gefühlt — auch geweint hatte, daß wir mit kalter Gleichgültigkeit die Gegenstände nach der Nummer zu Papier bringen müßten, an deren jedem vielleicht eine Erinnerung glücklicher oder unglücklicher Stunden hing. Doch ich war zu neugierig, um dem Aktuarius allein diese Geschäfte zu überlassen; ich versuchte, über meine Empfindsamkeit, als eines Mannes des Gesetzes unwürdig, zu lachen, und wir begannen das Geschäft. Das Hausgeräth war bald aufgeschrieben, wir öffneten die Kommoden und Schränke, auch die Kleider und die Wäsche wurden verzeichnet, — doch nirgends fand ich etwas, das meiner Neugier hätte Aufschluß geben können. Bei genauerem Nachsuchen entdeckten wir ein kleines schwarzes Kästchen, worin fünftausend Gulden in Staatspapieren und einige Hundert Gulden in Goldstücken lagen. Es war vermuthlich die Summe, welche die Verstorbene von dem Grafen geschenkt erhalten. Also weder Armuth noch Ueberfluß hatte in diesen Zimmern gehaust. Mit ängstlicher Genauigkeit ließ ich Alles zu Papiere bringen, selbst die Zwirn- und Garnknäuel wurden aufgeschrieben — ich verlängerte die Untersuchung, immer in der Hoffnung, etwas zu finden, das mir Aufschluß geben könnte. Umsonst. Auch die kleine Büchersammlung ward Buch für Buch verzeichnet. Da fanden sich Schiller's Gedichte und einzelne Dramen, Mat-

Digitized by Google

thisson, Kosegarten, Louise von Voß, Hermann und Dorothea, Jean Paul's Titan und Quintus Firlein, Witschel's Morgen- und Abendopfer und eine große Hallische Bibel. Wir waren fertig. Weder ein Testament, noch ein Tagebuch, noch irgend ein schriftlicher Nachweis hatte sich gefunden. Ich schickte den Aktuarius und den Schreiber weg und setzte mich an das Nähtischchen, meinen Blick auf die Gegend draußen werfend. Es war ein hübsches Plätzchen. Vom Berge herab zog sich die Landstraße in das Thal, man konnte ihre Pappelreihen in ihren Krümmungen wohl eine halbe Stunde weit mit den Augen verfolgen. Das Fenster lag nach Abend, man mußte den Untergang der Sonne trefflich daraus beobachten können. Ich versank in Träumerei, und halb unwillkürlich zog ich den Kasten des Nähtischchens heraus, mit den Fingern auf dem Nadelkissen spielend, das sich gewöhnlich in diesen Tischchen befindet. Plötzlich gab das nach, verschob sich, und ein verborgenes Fach kam zum Vorschein. Eine Frau möchte wohl dieses Fach unter dem Nadelkissen gleich gefunden haben, uns plumpen Männern war es entgangen. Und in diesem Fache fand ich, was mich wenigstens in etwas befriedigte: das Miniaturbild eines jungen Mannes in schwarzer Kleidung, eine Locke in einem Medaillon, eine verwelkte Rose und ein Päckchen vergilbter, dem Anscheine nach vielgelesener Briefe. Ich sah das Päckchen durch. Es waren offenbar Briefe an die Verstorbene, von ihrem Verlobten, und sie gaben mir etwas, wenn auch geringen, Aufschluß.

Die Briefe mußten übrigens sämmtlich in einem Couvert geschickt sein, denn sie waren alle einen Bogen lang, eng

Digitized by Google

beschrieben, von zierlicher Handschrift. Unterzeichnet waren sie mit Friedrich. Ueber dem Datum stand abgekürzt Ldst., woraus sich über den Aufenthaltsort ihres Schreibers nur Vermuthungen entnehmen lassen. Ich will aus diesen Briefen bruchstückweise dasjenige mittheilen, was einen nothdürftigen Zusammenhang und somit wenigstens einige Nachricht über die Verstorbene gibt.

1) Beste Ernestine!

Vor einer Stunde bin ich hier angekommen, und mein Erstes ist, dir zu schreiben. Die Dichter singen viel Schönes und Wehmüthiges von dem Abschiede — ich habe jetzt zum ersten Male erfahren, was Trennung heißt. Eine arme Waise, wie ich bin, kannte ich auch das heimische Gefühl des Vaterhauses nicht. Unter fremden Menschen aufwachsen, von denen ich viel Freundlichkeit und Wohlwollen, nie aber Liebe erfuhr, ging ich leicht aus einem Verhältnisse in das andere, wie meine Vormünder befahlen; ich besuchte die Schule, zog von da auf die Universität und freute mich des Wechsels meines Aufenthaltortes in jugendlicher Begierde nach Neuem. Doch jetzt, da ich von der Universität scheide, um mir ein Lebensloos zu gründen, ist es anders. Zum ersten Male scheide ich von der Liebe, von deiner Liebe. O Ernestine, du weißt nicht, kannst nicht fassen, was für mich alles in deiner Liebe liegt. Wer nie vom Vater, nie von Geschwistern geliebt worden, wer niemals Mutterliebe gekannt, für den liegt alles das zusammen in der Liebe seines Mädchens, seines Weibes, will's Gott dereinst. Mein Herz klammert sich doppelt und dreifach fest an dich an, denn du bist mir ja Alles, du sollst mir alles ersetzen,

Digitized by Google

was ich früher entbehrt — und du kannst es, denn dein Herz ist reich, ist unendlich reich! Und von dir mußte ich scheiden! Das strenge Schicksal sprach zu mir: Ich gebe dir einen offenen Kopf, Gelegenheit, dich auszubilden, doch keine anderen Glücksgüter. Geh hin und erwirb diese dir selbst. Und diese Nothwendigkeit riß mich von dir. Ach, vergib — was schrieb ich? Das Schicksal hätte mir keine Glücksgüter gegeben? Vergib, mein Mädchen, vergib, es gab mir ja dich, und gab mir in dir mehr, unendlich viel mehr, als es Anderen durch Reichthum und äußeren Glanz gegeben. Doch ich wollte von meinem Gefühle beim Abschied sprechen. Wehmuth und Hoffnung wechselten in mir. Wie ich so dahin ging auf der Landstraße, dachte ich bei jedem Steine, der den Weg bezeichnete: „Wieder um so viel Schritte weiter von ihr!" Ich drehte mich oft um und schaute zurück. Ferner und ferner immer sah ich die Thürme der Stadt. Und als ich an einen Berg kam, hinter welchem ich voraussichtlich die Thürme nicht mehr sehen konnte, blieb ich lange stehen; es war mir, als müßte ich für immer von dir scheiden, wenn ich die Thürme aus den Augen verlöre, deren Glockenschlag dein Ohr trifft; es war mir, als wenn mein Blick auf diese Thürme das letzte schwache Band wäre, das mich mit dir zusammen hielte, daß es risse, wenn ich mein Auge von ihnen abwendete. Und doch mußte es sein. Die Sonne sank, ihre letzten Strahlen vergoldeten die Thurmspitzen, Muth und Heiterkeit kam über mich, und ich dachte: Wenn dich jeder Schritt weg von ihr führt, so führt er dich auch wieder näher zu ihr. Diese Trennung ist vom Geschicke zwischen eure ewige

Digitized by Google

Vereinigung geworfen — je rascher sie vorübergeht, desto früher findet letztere Statt. Und wie ich so dachte, fing ich an zu laufen, als könnte mein beschleunigter Schritt den Schritt der Zeit eilen machen. Du wirst sagen, ich sei kindisch, Erneſtine. Laß mich kindisch sein, ich bin noch gern ein Kind — es liegt so viel Wahres, Urthümliches im Kinde.

Das war die Trennung! Muthig ging ich weiter. Meiner Einbildungskraft erschloß sich die Zukunft. Ich sah mich angestellt, sah dich als mein liebes Weib an meiner Seite — da, Erneſtine — ich will es dir gestehen, ward ich weich — ich warf mich auf einen Hügel am Wege nieder, ich gelobte mir und dir, die du lebhaft vor meinem Geiſte standest, immer gut und rechtschaffen zu sein, nimmer abzuweichen, von dem rechten Wege; ich gelobte mir, möge das Schicksal es fügen, wie es wolle, immer deiner würdig zu ſein. Und mir war so wohl, so leicht, als hätte ich gebetet. Vielleicht war das auch ein Gebet. Nie wenigstens habe ich wahrer empfunden. So unter wechselnden Empfindungen wanderte ich fort. Einen Theil des Weges legte ich zu Schiff zurück, auch habe ich hier und da eine Fahrgelegenheit benutzt, meistens aber ging ich zu Fuß. Heute aber ist der fünfte Tag, und vor eine Stunde bin ich, etwas müde, hier eingetroffen. Morgen gehe ich zu dem Baron, und in wenig Tagen schreibe ich dir wieder. Grüße deine verehrungswürdige Mutter von deinem

Friedrich.

Lbst. den 5. Juli 1820.

Digitized by Google

2) — — — — — — — — — — — — — — —

Einen Tag zu spät, nur einen Tag! Kam ich vierundzwanzig Stunden früher, so war mir die Stelle sicher! Verzeihe, Ernestine, daß ich meinen Unmuth in meinem Schreiben an dich durchblicken lasse, ich kann seiner nicht ganz Herr werden. Gleich zurückkehren kann ich aus mannigfachen Gründen nicht; vielleicht findet sich hier etwas für mich. Man sagt ja, wer etwas gelernt habe, finde überall sein Fortkommen, und das ist das Schöne der Wissenschaft, sie ist ein Schatz, den man immer bei sich trägt.

Den 8. Juli 1820.

3) — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Jahr ist dahin, seit ich von dir geschieden — eine lange Zeit, wenn man bedenkt, wie wenig ihrer den Menschen auf Erden gegönnt sind. Und doch so rasch entschwunden! Du fragst nach meinen Aussichten in die Zukunft? Ich hoffe das Beste. Täglich kann sich mir etwas bieten. Für jetzt verdiene ich bei meinen geringen Bedürfnissen durch Unterrichtgeben und kleine Arbeiten zur Genüge. Für mich, heißt das. O, könnte ich für dich arbeiten, dann hätte ich Freude davon, etwas zu verdienen!

Das Unwohlsein deiner theuren Mutter beunruhiget mich. Ich mag nicht daran denken, daß sie dir entrissen werden könnte, so lange ich fern von dir bin. Der Gedanke macht mir oft siedend heiß; ich möchte gleich fort zu dir; um bei dir zu sein. Und doch darf ich nicht leichtsinnig hier weglaufen und kaum angeknüpfte Verbindungen wieder zerreißen. — —

Den 20. Juli 1821.

Digitized by Google

4) — — — — — — — — — — — — — — —

So ist es eingetroffen, das längst Gefürchtete! Du stehst allein am Grabe deiner theuren Mutter, und der einzige Mensch, der dich treu und wahrhaft liebt, muß fern von dir sein, muß sich begnügen, dir Trostworte zu schreiben, wo er mit dir weinen, deinen Schmerz theilen möchte! Ich fühle es mit dir, es gibt keinen Trost für solchen Verlust, wie du ihn erlitten; je gerechter der Schmerz, desto heftiger. Ich will es auch nicht versuchen, dich zu trösten. Ich kenne dich zu gut, um nicht zu wissen, daß du etwas in dir trägst, was dich erheben wird, was dir Kraft geben wird, deinen Schmerz zu tragen. O, daß ich fern bin, daß du allein stehen mußt, wo du nichts brauchst, als eine treue Brust, an der du dich ausweinen kannst! Es ist hart vom Geschicke, daß es uns obendrein trennt, wo es nicht gewillt ist, unsere gewiß sehr bescheidenen irdischen Wünsche zu erfüllen. Eine Bitterkeit schleicht sich in meine Empfindungen, die mir sonst fremd war. — —

Den 5. Mai 1822.

5) — — — — — — — — — — — — — — —

Dein Brief hat mich erfreut und doch auch auf das schmerzlichste betrübt. Der Graf Lauterbach überträgt dir die Erziehung seiner Kinder — das ist eine ehrenvolle Stellung, die dich aller Sorgen überhebt. Es ist ein Glücksfall, den ich kaum erwartet habe. Ich kann unbesorgt um dich sein — und doch liegt etwas Schmerzliches für mich in diesem Glücke. Von Andern wird dir die Hülfe, die ich dir so gern leisten möchte, die ich nach meinem Gefühle leisten mußte — und nicht kann. Es mag

Digitized by Google

Selbstsucht in diesem Gedanken liegen, ich kann mich nicht von ihm los machen. Als deine Mutter starb, wußte ich, daß der kleine Wittwengehalt aufhörte, den sie bezog und der euch erhalten hatte; ich wußte, daß des Lebens Sorgen binnen wenig Monaten über dich kommen mußten, wußte, daß ein armes, einsames Mädchen nicht einmal einen Platz hat, wo sie allein wohnen und leben kann, ohne Zudringlichkeiten und Verleumdungen ausgesetzt zu sein. Ich dachte fortwährend darüber nach, ich machte Plane auf Plane, was hier zu thun sei. Mir kam es zu, für dich zu handeln, mir, deinem Freunde, deinem künftigen Gatten — es wäre mir am Ende doch geglückt, hier einen Ausweg zu finden — da kommt von anderer Seite unerwartete Hülfe! Ich bin zufrieden, daß ich dich geborgen weiß — und doch thut es mir weh, daß ich Anderen dafür dankbar sein muß. Ich bin der Sorge für dich enthoben, und doch war mir diese Sorge lieb. Daß sie ohne mein Zuthun von mir genommen ist, demüthigt mich. Mir ist, als laste eine unerfüllte Pflicht auf meinem Leben.

Den 4. September 1822.

6) — — — — — — — — — — — — — —

Beschreibe mir genauer, wie du wohnest. Gib mir die Farbe der Tapete deines Zimmers an, gib mir das Hausgeräthe an, das dich umgibt, beschreibe mir die Aussicht aus deinem Fenster; ich möchte Alles, Alles wissen, um mir in meiner Einbildungskraft lebhaft deine Umgebung ausmalen zu können. So lange du bei deiner Mutter warst, traf mein Gedanke, wenn er dich suchte, dich in dem traulichen Stübchen, wo ich so manchmal an deiner Seite

Digitized by Google

gesessen. Ich konnte mich ganz lebhaft in deine Nähe versetzen, ich meinte die alte Uhr picken zu hören, wenn ich so ganz nur an dich dachte. Seit du bei dem Grafen bist, habe ich dieses heimische Bild aus meiner Seele verloren. Ich möchte es wieder gewinnen. Wenn ich an dich denke, weiß ich nicht, wo ich dich suchen soll. Bald schaue ich dich in prächtigen Sälen, bald im stolzen Wagen auf der Lustfahrt, bald in dem großen Parke, und dann scheint es mir immer, als gehörtest du mir nicht an, als seist du nicht meine Ernestine. Beschreibe mir dein Stübchen, daß ich dich dort denken, dort wieder finden kann. — —

Mai 1823.

7) — — — — — — — — — — — — — — —

Du schreibst, du seiest zufrieden in deiner Stellung. Ich bin ein lächerlicher Thor, gern bekenne ich es dir, denn meine Freude darüber war nicht rein. Du schreibst mir, wie sehr es dein Herz erfreue, deine beiden Schülerinnen ausbilden zu können, wie wohl dir die Liebe und Anhänglichkeit derselben thue, wie belohnend der Gedanke für dich sei, ihre Fortschritte zu bemerken, wie glücklich dich die Achtung mache, mit der man dir im Hause begegne. Ich warf in wahrhaftem Gefühl einen Blick gen Himmel, als ich das las — uud konnte mich doch einer bitteren, demüthigenden Empfindung nicht erwehren. Du bist zufrieden ohne mich, und bist es nicht durch mich. Und doch ist mein einziger Lebenszweck, dich glücklich zu machen. Ist das Eigensucht? Ist dies der Liebe stets eigenthümlich? Oder ist mein Gemüth durch so manche fehlgeschlagene Hoffnung so verbittert, daß Neid und andere unreine Empfindungen Platz

Digitized by Google

in meiner Brust gewinnen? Nur das möchte ich nicht. Gern will ich länger streben — und entbehren —, aber wenn ich mein besseres Selbst in diesen Kämpfen verlieren sollte — das wäre hart, wäre zu hart. — —

Oktober 1824.

8) — — — — — — — — — — — — — — —

Und dann — du schreibst, du seiest zufrieden, allein ich lese zwischen den Zeilen deines Briefes. Man behandelt dich achtungsvoll, aber kalt; deine Zöglinge gehorchen dir, aber sie vertrauen dir nicht; sie schmeicheln dir, aber sie lieben dich nicht. Ich lese es heraus aus deinem Briefe, daß du eine Fremde bist in dem stolzen Adelshause, daß du verzichtet hast auf Freundlichkeit und Vertrauen, daß du dich am wohlsten fühlst, wenn du auf deinem einsamen Stübchen sitzest und an deine Mutter — vielleicht auch an mich? — denkst. — Ist's nicht so, Ernestine? Doch wir müssen aushalten. Hoffentlich nicht mehr lange.

Februar 1826.

9) — — — — — — — — — — — — — — —

Heute sind es acht Jahre, daß ich von dir Abschied genommen, acht Jahre, daß ich dich nicht gesehen, acht Jahre, daß ich gestrebt, gerungen, gehofft — und nichts erreicht habe. Gib mich auf, Ernestine. Ich gebe dir dein Wort zurück. Du vertrauerst deine Jugend in vergeblicher Hoffnung, denn mir scheint kein Glück beschieden. Es wäre ein Verbrechen von mir, wenn ich dich länger an mich fesseln wollte. Das Geschick vorenthält mir hartnäckig auch die leiseste Gunst; selbst die Hoffnung habe ich schon verloren, warum soll ich dein Lebensglück an mein

Digitized by Google

gescheitertes Schicksal knüpfen? Noch einmal, es wäre ein Verbrechen von mir. Du bist frei Ernestine, du bist durch nichts mehr an mich gebunden. Glaube nicht, daß es mich kränken wird, wenn ich erfahre, daß du einen anderen Mann glücklich gemacht hast. Wahrlich, nein. Ich will den Tag segnen, der mir die Nachricht bringt, daß du glücklich bist. Ich will ihn segnen, denn er nimmt den drückenden, den erdrückenden Vorwurf von meinem Bewußtsein, daß ich mit kecker Stirn dir Herz und Hand bot, daß ich versprach, dich durch das Leben zu führen, daß ich versprach, dich glücklich zu machen — und daß ich mein Versprechen nicht erfüllen kann. — Du wirst sagen, ich sei kleinmüthig geworden. Es ist nicht das, Ernestine, es ist nicht Kleinmuth. Ich wollte gern arm sein, wollte entbehren, wollte doppelt und dreifach arbeiten — aber das demüthigende Gefühl müßte ich von mir werfen können, daß ich nicht Mannes genug bin, einem Weibe mein Wort zu halten. Darum gib mich auf, Ernestine, wenn du es kannst, vergiß mich, vergiß, daß je ein Mann meines Namens in deine Nähe gekommen.

Den 30. Juni 1828.

10) — — — — — — — — — — — — — — —

Ich las deinen herrlichen Brief noch einmal, ehe ich mich niedersetzte, dir zu antworten. Ich habe ihn täglich gelesen bis jetzt — und ich danke dir dafür. Du hast mich richtig erkannt, du hast den wahren Punct getroffen. Wahrlich, nicht die Armuth, nicht die Entbehrungen, nicht die Trennung von dir, das Schmerzlichste für mich, drücken mich zu Boden — die Demüthigung ist es, die so oft in

Digitized by Google

der Armuth liegt. Du haſt mein Selbſtgefühl wieder gehoben — deine Worte waren Balſam für mein wundes Gemüth — ich danke dir dafür. Und ich bin zu einem feſten Entſchluſſe gekommen. Mir ſagte neulich ein alter Mann, der es gut meint: „Wiſſen Sie, warum Sie zu keinem Amte gelangen? Sie ſind zu brauchbar.“ — „Zu brauchbar?“ fragte ich verwundert. — „So iſt's,“ entgegnete er, „Sie machen jetzt für den Chef, unter dem Sie arbeiten, die wichtigſten Relationen, Ausarbeitungen und Aufſätze. Er bezahlt Sie dafür wie einen Abſchreiber. Das iſt bequem für ihn. So brauchbar und ſo wohlfeil, wie Sie, bekommt er nicht leicht einen ähnlichen Hülfsarbeiter. Darum hilft er Ihnen nicht vorwärts, weil er Sie perſönlich zu ſehr braucht. Hat er Sie nur erſt einen Schritt aus Ihrer jetzigen Stellung herausgelaſſen, ſo kann er Ihr weiteres Fortkommen nicht hindern und wird Sie verlieren. Darum werden Sie noch lange in Ihren armſeligen Verhältniſſen bleiben.“ Es iſt etwas Wahres in dieſen Worten, Erneſtine, ich habe es zu meinem Schrecken erkannt. Keinen der Wege, die man gewöhnlich einſchlägt, habe ich betreten. Ich habe mir keine Freunde zu erwerben geſucht, ich habe nicht aufgewartet und geſchmeichelt, ich habe mich auf mein Verdienſt berufen — das heißt, ich wollte nicht mehr, als ich verdiente! Daß aber ein einzelner Chef die Kenntniſſe und Thätigkeit eines Untergebenen für ſich ausbeutet und dieſen deßhalb nicht vorwärts kommen läßt, hätte ich nicht für möglich gehalten. Und doch iſt es ſo, mir iſt's klar geworden, ich habe mehrere ähnliche Beiſpiele erfahren. Darum iſt mein Entſchluß gefaßt. Noch ein Jahr will ich

Digitized by Google

es mit ansehen — bin ich dann nicht im Amte, so gebe ich meine ganze Laufbahn auf und beginne etwas Neues. Gelernt habe ich ja etwas. Es ist freilich sehr spät — hoffentlich nicht zu spät. — —

September 1828.

11) — — — — — — — — — — — — — —

Deine Schülerinnen haben sich beide verlobt, und in Jahr und Tag soll ihre Hochzeit zusammen sein, schreibst du mir. Du freust dich über das Glück deiner Zöglinge, du erzählst mir freudig von der Tüchtigkeit und den braven Gesinnungen ihrer Verlobten — arme Ernestine, was wird dann aus dir? Du freust dich an dem Glücke Anderer — dir selbst blüht keines. Du arbeitest an dem Glücke Anderer — an deinem kannst du nie arbeiten. Doch diese Nachricht hat meinen Entschluß zur Ausführung gedrängt. Ich habe meinem Chef aufgekündigt. Er wies Anfangs meine Bitten um Beförderung mit Hochmuth zurück, jetzt, da er meinen Ernst sieht, zieht er gelindere Saiten auf — doch ich kehre nicht mehr zurück. Thor, der ich war! Entbehrt, gekämpft, gearbeitet habe ich — und bin dabei ein Sclave Anderer gewesen! O, mein Mangel an Menschenkenntniß! Jetzt wenigstens bin ich frei. Wenn ich jetzt entbehre, bin ich doch kein Sclave mehr. Ich fühle neuen Muth, neue Kraft in mir, Ernestine, die durch die jahrelange Abhängigkeit von fremdem Willen ganz gebrochen war. Hätte ich vor Jahren diesen Schritt gethan, wer weiß, was ich jetzt schon erreicht.

Februar 1830.

Digitized by Google

12) — — — — — — — — — — — — — — —

Die Beschreibung Eurer Hochzeits-Feierlichkeiten hat mir viel Vergnügen gemacht — weil ich dich überall mir dazwischen dachte. Gott segne deine lieben Zöglinge — ich stimme von Herzen in deinen Wunsch ein. Der Graf hat dir ein Capital und das kleine Haus geschenkt, wo du so gern einsam geweilt. Das Erste ist edel, das Zweite ist es noch mehr. Es ist eine feinfühlende Anerkennung darin, die dieses Geschenk werthvoller macht, als das erste. — Du schreibst, ich sollte gleich zu dir kommen, du hättest für uns beide genug. Ernestine, das kann ich nicht. Wärest du vor zehn Jahren reich gewesen, war es eine andere Sache; damals vielleicht hätte ich eine Mitgift von dir nicht zurück gewiesen. Soll ich aber jetzt, nach zehnjährigem Ringen, nichts erreicht haben und beschämt unter deine Flügel zurück kehren? Vergib, Ernestine, das wäre demüthigend für mich. Mag ich zu reizbar, zu empfindlich sein, das Geschick hat mich dazu gemacht. Nein, Ernestine, noch einige Jahre — meine neuen Unternehmungen lassen sich nicht schlecht an. Noch sage ich dir nicht, worin sie bestehen — allein ich hoffe, binnen achtzehn Monaten vor dich treten und dir sagen zu können: willst du mein Weib sein? Ich soll dich wenigstens besuchen, verlangst du! Die Reise ist zu weit, und ich kann so viel Zeit nicht darauf verwenden. Und wenn auch das nicht wäre — ich habe deinen Anblick zehn Jahre entbehrt — die wenigen Monate will ich es auch noch — ich will mich nicht noch einmal von dir trennen, will dich nur als mein Weib wiedersehen. — Sonderbares Geschick! Du stehst allein in der Welt, ohne

Digitized by Google

Verwandte, Heimath, Freunde — ich deßgleichen. Du bist mein Alles — ich bin dein einziger Freund — und uns trennt das Schicksal schon seit so langer Zeit. Aber nicht auf immer, Erneſtine, nicht auf immer!

März 1831.

13) — — — — — — — — — — — — — —

Wie schön ist dein letzter Brief, Erneſtine! Er hat mich lebhaft gerührt. O, du gute, treue Seele! Du sitzest an deinem Fenster und schaueſt die Landstraße entlang, die sich den Berg hinzieht, und in jedem Wanderer glaubst du mich zu erkennen. Und wenn du auch weißt, ich kann es nicht sein, so muſterst du doch seine Gestalt, bis sich dein Auge überzeugt, ich sei es nicht. Treue, treue Seele! Doch ich will dir vergelten, so viel ich kann. Und die Liebe kann viel. Und ich liebe dich wahr und echt. Noch sechs Monden, sechs lange Monden für meine Sehnsucht, nur sechs kurze Monden für unsere lange Trennung, und ich liege in deinen Armen, liege zu deinen Füßen, um dir zu danken für deine Liebe und Treue, mein Ein und Alles, was ich habe! Wenn ich den Berg hinunter komme und dein Häuschen sehe — ich erkenne es gewiß nach deiner Beschreibung —, wie mir dann sein wird, weiß ich nicht. Werde ich zusammenknicken vor Wehmuth in dem Gedanken an die langen, langen Täuschungen, die du um meinetwillen erfahren? Werde ich aufjauchzen und in geflügeltem Schritte auf dein Häuschen zustürzen? Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, Erneſtine, ich trenne mich nie wieder von dir.

Digitized by Google

Schwer, sehr schwer hat uns das Geschick unser Glück erkämpfen lassen. — Wir wollen es genießen, in vollen Zügen wollen wir den Freudenbecher trinken, den wir dem Schicksale mühsam abgerungen haben. Mir ist wohl — es lebt nur Ein Gedanke in mir, der mich stärkt und kräftigt: Wiedersehen! Mein Herz jauchzt bei diesem Gedanken, und still träumend spreche ich oft unwillkürlich für mich hin: Wiedersehen. Wiedersehen, Ernestine, Wiedersehen! — —

März 1832.

So schloß der letzte Brief. Allein er schloß sicher mit einer später getäuschten Hoffnung — die Verstorbene hat Friedrich wahrscheinlich nicht wiedergesehen.

Ich hatte mich in diese Briefe hineingelesen, sie erregten meine lebhafteste Theilnahme. Sonderbar! ich hatte die Verstorbene nie gesehen, Niemand kannte sie, keine Zeile ihrer Hand verrieth mir ihr Inneres; ich kannte keine Handlung von ihr, die mir Aufschluß über sie gegeben hätte, und doch stand ihr Bild lebhaft vor meiner Seele, doch meinte ich sie zu kennen, als ob ich Briefe von ihr, nicht Briefe an sie gelesen hätte!

Aber sollte das wirklich der letzte Brief sein? Und warum? War Friedrich nicht gekommen? War er treulos geworden? Ich war jetzt neugieriger, das zu wissen, als ich früher gewesen war. Endlich fand ich einen Aufschluß. Halb in Gedanken schlug ich die Bibel auf, und auf

Digitized by Google

dem letzten Blatte derselben standen folgende Aufzeichnungen:

1812, 3. Mai † Ernst Gottfried Müller.

1822, 30. April † Auguste Müller, geb. Daue.

1832, 1. Juni † Friedrich.

Die erste Aufzeichnung war von etwas unbehülflicher, die beiden letzten von zierlicher und gleicher Handschrift. Wahrscheinlich hatte die erste Ernestinens Mutter, die beiden letzten Ernestine selbst gemacht, So viel konnte ich aus diesen geringen Nachweisen entnehmen, daß Friedrich wenig Wochen nach seinem letzten Briefe gestorben war. Durch welche Ursache, ob durch einen außerordentlichen Unglücksfall oder durch natürliche Krankheit, habe ich nie erfahren. Es ist eben so, wie sein Name und seine sonstigen Verhältnisse, sein Aufenthaltsort unbekannt geblieben.

So hatte die Verstorbene noch neun Jahre nach seinem Tode allein gelebt — ganz allein, furchtbar allein! Nichts hatte sie um sich, als die Erinnerung! Ich begriff jetzt wohl, woran sie gestorben war.

Ich saß immer noch an dem Fenster und schaute gedankenvoll auf die Landstraße hinaus. Auf demselben Flecke saß ich, wo sie oft gesessen, dahin schaute ich, wohin sie sonst geschaut. Ein unbedeutendes, armes Leben hatte sie durchlebt. Nichts Ungewöhnliches, kein merkwürdiges Schicksal hatte sie getroffen, unbeachtet, ungekannt war sie dahin geschieden. Und doch, wie viel hat dieses einsame Herz empfunden, gerungen, gehofft, gelitten — ist nicht die Geschichte jedes Menschenherzens eine reiche Geschichte? reich an Leiden und Freuden? an Hoffnungen und Täusch-

Digitized by Google

ungen? an Streben und Mißlingen? Und Tausende sterben täglich und nehmen diese reiche Geschichte mit in das verschwiegene Grab! Und Tausende werden täglich geboren, um diese reiche Geschichte noch zu erfahren. Unbeachtet zertritt Tausende das Geschick. Die Geschichte kümmert sich nicht um Einzelne, sie kennt nur Geschlechter. Aus Milliarden taucht nur hier und da ein Einzelner auf — und was bleibt von ihm übrig? Sein Name! Was ist der Einzelne dem Ganzen gegenüber? Und doch ist jeder Einzelne selbst ein Ganzes, ein wundervolles Ganzes! Wahrlich, die Welt ist so reich, daß man verzweifelt, diesen Reichthum zu begreifen.

Roderich Benedix.

Digitized by Google

Gedichte von Heinrich Dippel.

Der greiſe Geiger.

Seiner Lieder Weiſen ſind verklungen,
Und vergeſſen iſt ihr Heldenklang;
Seiner Geige Saiten ſind geſprungen,
Seines Herzens Leierſpiel zerſprang;
Mit dem Kranz der Locken ſah er bleichen
Seines Glückes Stern am Himmelsplan;
Und ſo fleht er auch mit ernſtem Schweigen
Zitternd dort um eine Gabe an!

Hat nicht einſt den Bettlerhut gezogen,
Hat nicht einſt den Rücken tief gebückt,
Als im Neckarthal ſein Fiedelbogen
Noch des Jünglings klopfend Herz entzückt;
Als der Freiheitslieder wilde Weiſen
Er beim Wein ſo feurig aufgeſpielt,
Daß die Jugend hub zum Schwur das Eiſen
Und ihn ſterbend auf dem Blachfeld hielt!

Digitized by Google

Sprühten damals seiner Lieder Flammen,
Reichte ihm der Bursche froh den Krug,
Und sie tranken Brüderschaft zusammen,
Eh' des Morgens heiße Stunde schlug;
Und so sah er auf mit stiller Ruhe,
Wo der Zukunft goldnes Loos ihm lag;
Sei's ein Kranz auf des Gefallenen Truhe,
Sei's ein Herbst nach schwülem Sommertag.

Jene Zeiten sind zu Grab gesunken,
Ihrer spottet laut die junge Welt —
Die mit ihm einst Brüderschaft getrunken,
Schlummern dort auf Leipzigs Rosenfeld.
Mit der Jugend tiefen Seelentönen
Stimmen kalt des Lebens Stürme ein,
Kann dein Herz sich nicht damit versöhnen,
Wirst du ewig hier ein Bettler sein!

Seiner Lieder Weisen sind verklungen,
Und vergessen ist ihr Heldenklang;
Seiner Geige Saiten sind gesprungen,
Seines Herzens Leierspiel zersprang;
Mit dem Kranz der Locken sah er bleichen
Seines Glückes Stern am Himmelsplan;
Und so fleht er euch mit ernstem Schweigen
Zitternd dort um eine Gabe an!

Digitized by Google

Jünglinge, um deren Rosenwangen
Noch der Hoffnung bunte Falter zieh'n,
Die ihr selbstvertrauend ohne Bangen
Seht des Frühlings goldne Stunden flieh'n:
Wollt dies Bild des Lebens tief erfassen,
Und nicht theilnahmlos vorübergeh'n,
Werdet an dem Wege ihr verlassen
Dort den greisen Geiger betteln seh'n!

Digitized by Google

Die schlesische Makkabäerin.

Es luget der Winter in's Kämmerlein
Und streuet die Flocken des Schnees hinein,
Leis durch die zerbrochenen Scheiben;
Als wollte der Alte mit eisiger Brust
Die Wunden, die er selber schlagen gemußt,
Mit Linnen bedecken, vertreiben.

Und starrend vor Kälte in wildem Schmerz
Drückt fester an's pochende, kochende Herz
Die Mutter den zitternden Knaben;
Und küsset die Wange so kalt wie Eis,
Und wischt von der Stirn ihm den Todesschweiß —
Ach, sechse schon hat sie begraben!

Ach, sechse schon folterte langsam zu Tod
Der schleichende Hunger, hohläugige Noth —
Das letzte noch ist ihr geblieben;
Und sechsmal starb auch die Mutter dahin,
Die schlesische Makkabäerin,
Nun stirbt ihr das letzte von sieben!

Digitized by Google

„Gib, Mutter, mir Waſſer!“ Da brauſet ihr Blut,
Sie küßt ihm die Wange voll Fieberglut,
Ihr brennendes Auge wird naſſer;
Warum ſind die Thränen der Mutter ſo heiß?
Warum nicht erfriſchendes, kühlendes Eis —
„Schlaf, Kindlein, ich habe kein Waſſer!

Der Schulze, der ſchloß ja die Brunnen zu!
Schlaf, Kindlein, o ſchlafe doch fort in Ruh!“
Und leiſe ſchon träumet es weiter:
Da droben im goldenen Himmelsſaal
Da ſitzen ſechs Englein beim frohen Mahl,
Und ſpielen und ſingen ſo heiter.

„Gib, Mutter, ach gib mir ein wenig Brod!“
Da trägt ſie nicht länger die marternde Noth;
Umfaſſend das Kind mit den Armen,
Klagt' hohlen Aug's ſie: „Dein Vater iſt todt!
Ich habe nicht Thränen, ich habe nicht Brod,
Und Himmel und Welt kein Erbarmen!“

Sie legte den ſterbenden Knaben auf's Stroh,
Und ſtürzte hinaus, laut ſchreiend und floh
Fort von der Verzweiflung getrieben:
„Zu Hilfe! Allmächtiger Gott! Geſchwind!
O rettet mein letztes, mein einziges Kind,
Mein letztes verhungernd von ſieben!“

Digitized by Google

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ — mit flatterndem Haar,
Zum Himmel gefaltet der Hände Paar,
So ringt sie dort unten am Schilfe! —
Die Thale, die Berge sind mit ihr im Bund,
Sie helfen ihr rufen aus Herzensgrund:
„Der schlesischen Mutter zu Hilfe!“

Da hörten die schlesische Mutter voll Grau'n —
Ein Bild des Entsetzens — die Mädchen und Frau'n
Und kommen mit Trost und mit Spende;
Mit Gott, o Mutter, kommt Frauenhuld
Zu helfen dir; drum hoff' in Geduld
Daß bald sich das Schreckliche wende!

Heinrich Dippel.

Digitized by Google

Gedichte von H. Hersch.

Beim Tode O'Connells.

Sag' an, Erin, unſeligſtes der Länder,
Was trägſt du dich noch jugendgrün umlaubt?
Geh', hülle dich in ſchwarze Grabgewänder
Und ſtreue Aſche auf das bleiche Haupt!
Hörſt du die fürchterliche Todeskunde?
Um deine Ufer tönt's von Well' zu Well',
Als käm' der Ton aus hohlem Geiſtermunde:
Todt iſt dein Rieſe! todt dein O'Connell!

Erin, du weinſt nicht? ach, du kannſt nicht weinen!
Haſt keine Thräne mehr, haſt ausgeweint!
Faſt will es meinem bangen Herzen ſcheinen,
Daß du im Tode auch mit ihm vereint!
Daß eine letzte Oelung euch geweſen,
Ein Grabesläuten euch zur Ruhe rief,
Man eine Todtenmeſſe euch geleſen, —
Nein, nein, du lebſt noch, — aber röchelſt tief!

Digitized by Google

O, Fluch, daß das, was alle Welt bewundert,
Die ſchwarze Kere uns ſo ſchnell entreißt!
Mit Irland fühlt das ringende Jahrhundert
Den Schlag! der Freiheit Kirche iſt verwaiſ't!
Am heil'gen Hochaltar war ſeine Stelle,
Und um ſein Haupt ein Glorienſchein ſo hell! —
O, kein Unwürd'ger trete an die Schwelle!
Der Freiheit Pontifex war O'Connell!

Wie hat er ſeines Amtes ſich entledigt!
Nicht freiheitsraſend war der große Mann,
Wie jetzt ſo mancher laut Empörung predigt,
Der ſeinen Abgott nicht erkennen kann!
Vom Sturm umtoſ't ſtand er auf Felſenriffen,
Sah ruh'gen Blickes in der Wogen Streit,
Und wahrlich! wahrlich! er hat ſie begriffen,
Die große Freiheitsfrage unſ'rer Zeit!

Sein Thun war groß und edel, nicht empörend!
Ein einz'ges Wort von ihm — helllodernd ſtand
Erin in Flammen! — doch den Sturm beſchwörend
Hob er verſöhnend ſeine Prieſterhand,
Daß er die heil'ge Ordnung nicht verletze!
Sein Wort jedoch traf wie der Pfeil des Tell!
Freiheit! Freiheit! doch Freiheit im Geſetze!
Das war der Wahlſpruch meines O'Connell.

Digitized by Google

Er ſtarb, — er ſtarb; — und hallt ſie auch vergebens,
So halle dennoch unſ're Klage laut!
Hätt' er die Früchte ſeines großen Strebens,
Hätt' neu erſtarkt er ſein Erin geſchaut,
Dann könnt' ich ſeinen Tod vielleicht verſchmerzen,
Wenn bitter auch der ſchreckliche Verluſt;
Doch er, o Gott! ſtarb mit gebroch'nem Herzen!
Das ſagt mir meine ahnungsvolle Bruſt!

Er ſtarb in Thränen, ja, er ſtarb in Thränen!
Von der Verzweiflung Stimme laut umkreiſcht!
Denn von des Hungers grimmigen Hyänen
Sah er ſein theueres Erin zerfleiſcht!
Das war's, das war es, was dem Lebensmüden
So ſchnell verſiegt des Lebens warmen Quell!
Er ſuchte Troſt im fernen, beſſern Süden,
Und fand ihn auch, — dort ſtarb mein O'Connell!

Er ſtarb, er ſtarb; — und Keiner blieb zurücke,
Der würdig wäre, Erbe ihm zu ſein.
Erin, ein Krüppel, ſchleichet an der Krücke,
Dem Todten bald ein kalter Leichenſtein!
Nicht Einer würdig, wo in unſer'n Tagen
Doch tauſend ſolcher Helden thäten Noth!
O Gott! du haſt uns alle hart geſchlagen,
Laß leuchten bald ein neues Morgenroth!

Digitized by Google

Gebt einen Kranz! — doch nein, die grünen Blätter,
Sie welken bald, wenn rauh der Herbst sich hebt;
Ihm sei ein ew'ger Kranz, der alle Wetter
Und alle Zeiten grünend überlebt! —
Setzt auf Sanct Petri Stuhl mich! — welch Erfrechen!
Erfrechen? sei's! auch die Tiara schnell! —
O, könnt' ich Papst sein, könnt' ich heilig sprechen,
Ich spräche heilig meinen O'Connell! —

Digitized by Google

An Pius IX.

Si titulos, annosque tuos numerare velimus;
Facta premant annos.
Ov. Metam. lib. 7. V. 448.

Nicht lange iſt's, da weint' ich meine Zähren
Dem todten Iren, denn mein Schmerz war groß.
Ich ſuchte Troſt, — was konnte ihn gewähren?
Zu karg, zu karg iſt ja der Zeiten Schoos,
Um wahrhaft große Männer zu gebären!
Ach! deckt nun Einen grünes Gras und Moos,
Dann darf ein fühlend Menſchenherz wohl klagen,
Der Dichter traurig in die Saiten ſchlagen.

Doch wenn es ziemt den Lorbeerkranz zu ſchlingen
Den großen Todten, — welch ein Jubellied
Muß der Erſcheinung dann entgegen klingen,
In der ein neuer Genius erblüht?
Wohl möcht' ich eine Jubelhymne ſingen
Von der Begeiſt'rung, die mein Herz durchglüht,
Das Innerſte der Liederbruſt erſchließen,
Den neuen Großen würdig zu begrüßen!

Digitized by Google

Wie nach des Winters eis'gen starren Banden
Der junge Lenz in Blüthenduft ersteht,
Der Mai die Erde küßt, in allen Landen
Der Freiheit Odem neu lebendig weht:
So bist du, großer Pius, auferstanden,
Umstrahlt von heller Freiheitsmajestät!
Und ganz Italien jauchzt dir jubeltönig:
Gegrüßt du Pontifex! du Freiheitskönig!

Sei mir gegrüßt! — es hat die gelbe Tiber
Schon manchen wunderbaren Mann geschaut,
Doch jene Zeiten schienen längst vorüber,
Und die Matrone Roma schien ergraut.
Da plötzlich ward ein Sohn ihr noch, ein lieber,
Und wieder schallt, wie einst, ihr Name laut!
Du nahmst die Trauer ihr aus dem Gesichte,
Du Edelstein in neuer Weltgeschichte!

Du kamst, — da strömte dir dein Volk entgegen
Und gläubig knie'te es um dich herum;
Du hobst die Hand, den priesterlichen Segen
Erwartete es betend, still und stumm.
Da sah man deine Lippen sich bewegen, —
„Pax", sprachst du, — nein, — „libertas vobiscum!"
Und wunderbar vom hohen Himmel kamen
Die Worte: „Bis in ew'ge Zeiten, Amen!"

Digitized by Google

O, Freiheitsmesse, die du laut gelesen!
Die Hostie war der Menschheit Thränentuch!
Dein Messediener war der Freiheit Wesen,
Der blaue Himmel war dein Messenbuch!
Dein Kelch, das war der Liebe Kelch gewesen,
Den deine Rechte an die Lippen trug,
Dein Tempel war der herrlichste von Allen, —
Die Welt mit ihren off'nen Säulenhallen!

Drum, wenn auch nur Italien alleine
Mit deinem Freiheitssegen du beglückt,
Ist minder nicht an uns'rem deutschen Rheine
Jedwedes Menschenherz für dich entzückt:
Drum habe ich im deutschen Eichenhaine
Das grünste Laub zum Kranze dir gepflückt,
Um mit dem Bild des Starken und des Schönen
Die würd'ge Männerstirne dir zu krönen.

Des großen Buches ew'ge Blätter gaben
Mir Nahrung zwar zu Haß und Bitterkeit; —
Mein Deutschland liegt ja halb in Rom begraben!
Die Wunde ist unheilbar durch die Zeit! —
Doch das Vergang'ne soll die Lethe haben,
Der alte Haß sei mit den Zeiten weit!
Nicht hassen, nein, wir müssen bauen, bauen,
Auf daß die Enkel große Werke schauen!

Digitized by Google

Das zeigst du uns. Das modernde Gebäude
Der alten Zeit, das Fürst vom Volke trennt,
Du hast sie eingerissen diese Scheide,
Und legst ein neues, starkes Fundament
Zum Hauf' der Volksbeglückung und der Freude;
Von heiliger Begeisterung entbrennt
Zeigst Ander'n du den Weg, den sie zu wandeln,
Und wie das Menschenwohl gebeut zu handeln!

So baue fort, wie du das Werk begonnen,
So reiße ferner ein, was faul und krank!
So schöpfe weiter aus der Freiheit Bronnen
Und gieb den Durst'gen deinen Labetrank!
Du Meister, siehe, was du schon gewonnen!
Italiens Jubel und der Menschheit Dank!
Doch größ'ren Ruhm wird einst die Nachwelt lesen:
Er ist ein Papst, ein Fürst, ein — Mensch gewesen!

Digitized by Google

Liebchens Auge.

Wenn ich in den Maientagen
Oftmals auf zum Himmel ſchau',
Glaubt mein Auge Gott zu ſehen; —
Himmel, wie biſt du ſo blau!

Blick ich auf die Erde nieder,
Hebt ſich aus dem Morgenthau
Still ein Blümlein, liebeathmend;
Veilchen, wie biſt du ſo blau!

Aber wenn ich auf zum Himmel
Blicke, flieht des Veilchens Blau,
Und ſo flieht der Himmel, wenn ich
Nieder auf das Veilchen ſchau.

Doch wenn in dem Anblick deiner
Augen ich verſunken bin,
Seh ich Alles, Veilchen, Himmel
Und den lieben Gott darin. —

Digitized by Google

Kniffe und Pfiffe.

I.

Hab' es doch so weit gebracht,
Daß die Alte mich gebeten,
Zum Besuche dann und wann
Abends bei ihr einzutreten.

Sitze gegenüber nun
Dieser schrecklichen Visage,
Trinke mit der Alten Thee,
Spiele mit ihr Mariage.

Thekla aber hat durchschaut
Meiner Pläne schlaue Weise,
Blickt mich oft verstohlen an
Und sie lächelt leise, leise. —

Trumpf, Madame! — — ich muß, ich muß
Wen'ge Worte mit dir sprechen,
Thekla, höre, — — hier, Madame,
Kann ich mit der Dame stechen!

Wichtig ist es, aber — — Kreuz! —
Kann es hier nicht in der Stube
Sagen, wo die Mutter sitzt,
Komme Morgen, — — Eckstein Bube!

Digitized by Google

Mit dem Schlage neun, — — Pique Aß!
Auf die neue Promenade; — —
Zwanzig! — — aber ganz gewiß! —
Ach, verloren! Schade, Schade! —

Aber, sagen Sie, Madame,
Wie doch soll ich es beginnen?
Keine einzige Partie
Kann ich Ihnen abgewinnen.

Und die Alte krächzend spricht,
Doch mir tönt's wie Zauberlieder
Ins berauschte Herz hinein:
Kommen Sie nur morgen wieder!

Digitized by Google

II.

Soll ich denn, ein Tantalus,
Schmachtend hier vergehen müssen?
Thekla ist so nah, ich kann
Nicht ein einzig Mal sie küssen.

Denn die Alte trinkt bald Thee,
Kos't bald mit dem kleinen Hündchen,
Spricht mit mir bald dies, bald das, —
Schliefe sie doch nur ein Stündchen!

O, Gedanke, sei gegrüßt!
Sollt' ich sie in Schlaf nicht bringen?
Steh' mir bei, du Musengott,
Steh' mir bei und gieb Gelingen!

„Ja, Madam, um Poesie
Ist's 'ne eigene Geschichte
Heut zu Tage, Alles reimt,
Schreibe selber oft Gedichte!"

„Meine Lieder, gnäd'ge Frau,
Sind noch ganz unschuld'ge Wesen; —
Wenn's beliebt, bin ich bereit
Euch die schönsten vorzulesen!"

Digitized by Google

Lese fünf Minuten kaum
Vor der Alten die Gedichte,
Und sie tragen, wunderbar!
Wirklich die gehofften Früchte.

Denn die Alte gähnt und gähnt,
Fühlt sich tiefen Schlafes trunken,
Senkt das Haupt, und nickt und nickt, —
Ist in festen Schlaf gesunken.

„Thekla, hurtig! Kuß auf Kuß!
Laß mich liebend dich umfassen! —
Sorge nicht, sie schläft, sie schläft; —
Kann ja nimmer von dir lassen!“ —

„Thekla, um die Poesie
Ist's eine eigene Geschichte;
Welch ein gold'nes Honorar
Für die winzigen Gedichte! —

H. Hersch.

Digitized by Google

Gedichte von Alex. Kaufmann.

Die Braut.

Wie drückt mich das enge, verfinſterte Haus!
Ich muß in den Wald, in den Wald hinaus!
Muß im Walde lauſchen, lauſchen,
Ob die Vöglein Zwieſprach tauſchen.

Ja, ſchlug ich auch nicht mit keckem Muth
Einen Drachen todt und trank ſein Blut,
Weiß doch, was ihr Schelme ſinget
Und was ihr für Kunde bringet.

Ihr ſingt: „Da wandert im fernen Tann
Und ſchaut herüber ein fremder Mann“ —
O, ich möchte den Mann erſpähen,
Die Augen mir blind dran ſehen!

Mir iſt er ja längſt kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehört ihm an,
Ich möcht' ihn glühend umfaſſen,
Nie, nie von ihm zu laſſen!

Digitized by Google

O Vöglein, die ihr hinüber schwingt,
Er weiß es auch, was ihr klingt und singt,
O singt ihm, was ihr vernommen,
Und er müsse, er müsse kommen.

Er sei mir ja längst kein fremder Mann,
Meine ganze Seele gehör' ihm an,
Sie ringe nach ihm so mächtig,
Und die Wälder blühten so prächtig.

Und die Wälder dunkelten tief und traut,
Und im Waldgrund harre — die Braut — die Braut?
Nein, singt — Gott, wie bin ich beklommen!
Singt, er müsse, er müsse kommen!

Digitized by Google

Räthsel.

Nach einem altdeutschen Motiv.

Einst hat drei schönen Fräulein
Ein Zwerg es angethan:
Sie blühten, in drei Rosen
Verwünscht, auf grünem Plan.

Des jüngsten Fräuleins Buhlen,
Dem war so trüb zu Sinn;
Es ließ ihm keine Ruhe:
Zur Steinwand mußt' er hin.

Er klagte vor der Steinwand —
Sein Leid verlieh ihm Muth, —
Bis er den Alb erweichte,
Der also sprach: „Nun gut!

Heut Nacht sollst du sie haben,
Doch mit dem ersten Roth
Kehrt sie zur grünen Wiese —
Wo nicht, so ist's euer Tod!"

Das Fräulein lag beim Buhlen,
Bis daß der Morgen kam:
„Heut könntest du mich lösen,
Du lieber Bräutigam!

Digitized by Google

Pflückst du mich noch vor Mittag,
Hochheilig ist die Zeit,
Muß jedes Band zerspringen,
Flieht jeder Zauber weit!

Doch schärf dein Aug: Ein Blümlein
Dem andern gleicht's gar sehr!
Pflückst du die falsche Blume,
Kein Gott erlöst mich mehr." —

Sie stand auf grüner Wiese,
Als Rose, bleich und fein;
Der Jüngling kam: „Die Blume,
Frisch, Herz! die muß es sein!

Ein kecker Griff — zersprungen
Liegt da des Zaubers Band —
Sag an, woran der Buhle
Sein Fräulein wohl erkannt?

Antwort:

Er hat's am Thau gesehen,
Der fällt, bevor es tagt:
Zwei Blümlein glänzten thauhell,
Eins nicht — das war die Magd!

Digitized by Google

Die grüne Jungfer.

Wollt Ihr hinauf zum Schloßberg, geht's anfangs rechts, dann schwenkt
Ihr links, bis dort am Wäldchen der Pfad sich wieder senkt;
Drauf geht's 'ne halbe Stunde thalabwärts, plötzlich dann
Steigt jäh empor ein Fußpfad bis hart an's Schloß hinan.
Trinkt, Herr! Ihr könnt nicht fehlen. Auch stoßt Ihr hier und dort
Auf einen Haidejungen, für Geld und gutes Wort
Führt er euch eine Weile — nun? schmeckt der Wein nicht gut?
„Vortrefflich, eignes Wachsthum?'
Dort aus der Niederhut.
Ja, auf dem Schloß — Ihr hörtet doch von der Jungfrau schon,
Von unsrer grünen Jungfer?
„Niemals."
Auf goldnem Thron
Sitzt die darin verzaubert, wohl mehr als tausend Jahr,
Und wartet — komisch klingt es — auf einen Antiquar.
„Ihr faselt, Wirth!"
Mit nichten, in einem Pergament,
Deß Schrift altfränkisch und seltsam, wie Niemand mehr sie kennt,
Studirt sie tief versunken, daß sie nicht sieht noch hört,
Bis Einer dicht zur Seite im Lesen sie gestört;
Dann blickt sie auf so freundlich, wie selten blickt ein Geist,
Und reicht Euch ihre Rolle, drin sie zu lesen heißt:
Noch Keiner hat's verstanden, doch kommt einmal der Mann,

Digitized by Google

Der dieses Zauberbuches Schriftzüge deuten kann, —
Erlöst hat er die Jungfrau, der Berg und was Ihr schaut,
Das Alles wird sein eigen, und sie wird seine Braut.
Trinkt, Herr! Nun, was ich sagte, ist es nicht Alles wahr?
Und wartet nicht die Jungfer auf einen Antiquar?
Das wär' Euch ein Partiechen! Gefiel Euch der Versuch?
Ihr findet auch des Schlosses Geschichten in dem Buch,
Und was sie selbst erlebte, des Bergs holdselige Maid.
Da war einmal ein Amtmann, doch in sehr alter Zeit,
Der las im Buch zwei Blätter — urplötzlich überkam
Ihn solch unmenschlich Grausen, daß rasch er Reißaus nahm.
Ihr scheint mir solch ein Stöbrer und paßtet für die Magd.
Habt Ihr in Eurer Heimath kein besser Wild erjagt,
So rieth' ich zu dem Wagstück — Herr, Euer Glas ist leer!
Ich hör's an Eurer Sprache: Vom Rheinstrom seid Ihr her;
Da gibt es hübsche Dirnen —
„Recht, Wirth! Doch ich bin frei
Und werb, was gilt die Wette? noch heut um jene Fei.
Wie schaut sie, Wirth? Erzähle! Blond, schwarz, braun?"
Ei, nicht gar
So hastig! Trinkt zuvor mal, Herr junger Antiquar!
's ist erst die zweite Flasche! Man sagt, es sei die Maid
Von Haaren schwarz, es hüllt sie ein leichtes, grünes Kleid,
Ein bischen blaß ihr Antlitz, schwarz glüht der Augenstrahl —
„Halt, Wirth! Es ist entschieden: Das ist mein Ideal!
Schwarz ihr Gesicht und Auge! O wunderssüßes Bild,
Das meiner Jugendzeiten frischwache Sehnsucht stillt!
O Wirth, das war mein Goldtraum, lag ich an Rheines Grün —

Digitized by Google

Stoß an, Wirth! O, zwei Sterne seh ich am Bergrand glüh'n,
So glüht der Blick der Jungfrau — Wirth, auf mein Mädchen! Flink!
Dafür 'ne neue Flasche — trinkt, süßer Bengel, trink!
Die Jungfrau, Wirth! — Freund, morgen bist du mein Unterthan,
Mein ist der Wald, die Wiese, dein Haus, das Dorf, der Plan!
Stoß an, Wirth! Alle Donner, das gibt 'ne Herrlichkeit,
Komm' ich mit meinem Bräutchen: Horch, jauchzt nicht das Geleit?
Wie die Schalmeien gellen! Raketen seh' ich sprüh'n!
Und hier das Säälchen, herrlich verziert mit Maiengrün,
Und dort das Himmelbette — o Wirth, geliebter Wirth!
Stoß an, Wirth! Noch 'ne Flasche — Herr, wie das saust und schwirrt!
Weit öffne deine Pforten! Wirth, laß das Volk herein
Und gib ihm brav zu trinken vom besten sauren Wein!
Frisch, Schottisch, Walzer, Polka! Schon tanzen Stuhl und Tisch,
Die Vögel unter'm Himmel, im Weiher Frosch und Fisch! —
O spiel nicht gar so gräßlich, verstimmter Musikant,
Kommst du vom Hexensabbat betrunken hergerannt
Und spielst auf einem Pferdskopf? Wie gräulich das miaut! —
He, mach mal Platz da, Lümmel! Respekt vor meiner Braut!
Küß doch dein Mädchen, Kaffer! Schau zu, so macht man das:
O Jungfer, grüne Jungfer" —
Laut klirrten Flasch' und Glas,
In seinen Armen fing ihn der Wirth und lachte hell:
Gemach, gemach, du lieber, begeisterter Gesell!
Beschau' dir mal dein Bräutchen, 's ist etwas schwer und wiegt
Zweihundertfünfzig Pfunde und was darüber liegt.
Wollt Ihr hinauf zum Berge und schau'n die rechte Braut,
Kaum geht es mehr, der Abend rückt eilig — wie es thaut!

Digitized by Google

Mich dünkt, Ihr schiebt's auf Morgen, das grüne Kind zu frei'n?
Das Pergament zu lesen, wird heute schwierig sein!
Guckt mal in den Kalender! — Was, geht's nicht? — Ei, so bleibt
Getrost nur hier — will sorgen, daß Ihr die Zeit vertreibt!
Lad' ich die grüne Jungfer auch nicht zum Walzer ein,
Kommt doch manch hübsches Dirnchen heut Abend auf den Reih'n.
Ein Tänzchen oder zweie, das geht wohl noch? — Zuvor
Legt Euch im Nebenzimmer ein bischen auf das Ohr!

Digitized by Google

Verrath.

Die Wasserlilie kichert leis':
„Ich muß ein Ding Euch verrathen,
Ich muß Euch verrathen, was gestern Nacht
Zwei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Vetter- und Basenschaft
Den Strom hinuntergeglitten,
Die saßen, weil Lauscher im Boot, ganz still,
Mit auferbaulichen Sitten.

Sie tauchte die Hand in's Wogengrau,
Den klopfenden Puls zu kühlen,
Er wollte zur selben Zeit einmal
Nach der Wärme des Wassers fühlen.

Und unter dem Wasser begegnen sich
Verstohlen die beiden Hände
Und herzten sich und drückten sich;
Es nahm das Spiel kein Ende.

Sie haben Alle nichts gemerkt
Von der glücklichen Liebesstunde,
Ich aber hab' es wohl geseh'n
Tiefher aus dem lauschenden Grunde."

Digitized by Google

Nach Osten!

Nicht zum Westen, nicht zum Westen — nach der Wiege des Geschicks,
Nach dem Osten, deutsche Völker! Ostwärts unverwandten Blicks!
Wenn im West sich Wolken thürmen, wenn die Sonne sich verhüllt,
Nur als Regen quillt es nieder, der die Flur mit Segen füllt.

Nach dem Osten, deutsche Völker! Kalt und schneidend ist sein Weh'n —
Nach dem Osten unverwandten, scharfen Blickes hingeseh'n!
Vor dem Osten gilt's zu rüsten! Fest gestählet Herz und Hand,
O nach Osten, deutsche Völker, o nach Osten unverwandt!

Wo sich Ost dem Nord vereinet, auf gewalt'gem Eiskoloß,
Thronet Klotho mit den Schwestern Lachesis und Atropos.
Was die drei Gewalt'gen weben? Ihr Gewebe duftet Blut —
Ostwärts, ostwärts, deutsche Völker! Vor dem Osten auf der Hut!

Was die graufe Dreizahl webet? Allen Völkern webt sie Tod;
Weit schon greifen ihre Fäden, schärfste Wache thut uns Noth!
Ostwärts, ostwärts, deutsche Völker! Eil, Europa, hin zum Stand,
Denn sie weben für euch Alle, und zuerst für's deutsche Land!

Jeder Kämpfer sei willkommen, ob ihn ein Diktator führt,
Ob er einen Heldenkönig zu des Volk's Herzog gekührt.
Jeder Kämpfer sei willkommen, wenn der blut'ge Morgen bebt,
Da für Wahrheit, Kunst und Sitte sich Europa zürnend hebt.

Digitized by Google

Alle Zungen müssen klingen, naht des Schlachttags Gloria:
Hier die Töne von Massilien, dort das Rule Britannia,
Hier Riego's stolze Hymne, dort das deutsche Vaterland —
O nach Osten, o nach Osten, scharfen Blickes unverwandt!

Alle Zungen müssen klingen, alle Schwerter seien bloß,
Denn der Tag des Weltenschicksals, lang gefürchtet, bricht nun los;
's ist ein Kampf vor Katalaunum, 's ist der Streit Martells von Tours —
Einig, einig, tapf're Völker! und im Osten sucht die Flur.

Sucht im Ost ein weit Gefilde, das der Männer Schaaren faßt,
Und die drei Gewalt'gen zittern im bewegten Eispalast;
's ist die Schlacht, von der die Alten schon gesungen — dann ersteht
Lächelnd jener Völkerfrühling, den die Welt so heiß erfleht:

Aus dem Blute der Gefall'nen steigt ein Eichenbaum empor,
Ruhig schläft in seinem Schatten unsrer Todten heil'ger Chor,
Ueppig schießt das Laubwerk, endlich deckt es weit der Erde Rund,
Drunter still die Menschen wohnen, ein beglückter Völkerbund.

Durch die Sage nur erklingen Laute noch wie Kampf und Krieg,
In des Friedens goldnen Künsten folgen Siege sich auf Sieg;
Mit dem glücklichen Geschlechte blüht die Erde schöner auf —
O nach Osten, deutsche Schwerter, nur nach Ost geht euer Lauf!

Alex. Kaufmann.

Digitized by Google

Gedicht von Gottfried Kinkel.

Am 20. Januar 1848.

τὸ αἷμα αὐτοῦ ἐφ' ἡμᾶς!
Ev. Matth. 27, 25.

Weh, es geschah! Des Heidenthumes Fluch
Wie lange bringt den Enkeln er Verderben?
Mit Christenhand in des Gesetzes Buch
Einschrieben sie: „Es soll der Sünder sterben!
Nicht schwinde vom Gefild der Rabenstein,
Wir wollens nicht: es sollen Henker sein,
Des Reichs Purpur mit Blut zu färben."

Nur Einen, Einen Tag nur wards bedacht —
Wie sicher sie auf ihrem Sinne ruhten!
Sie dachten, o, nicht an die lange Nacht
Mit ihren gräßlich schleichenden Minuten,
Die den umschnürt, dem in die dunkle Haft
Der Spruch erscholl: „Mitten in Lebenskraft
Morgen beim Tagsgraun sollst du bluten!"

Digitized by Google

Und wieder auf die Kirche wards gebaut,
Die ſie erniedrigt zu des Reiches Dirne —
Sie, die noch jung, als unbefleckte Braut
Zuerſt vom Henker abgewandt die Stirne!
Die Heil'ge ruft: „Nicht will ich Blut und Tod!“
Waren ſie fromm, ſie hörten ihr Gebot
Herunter von des Oelbergs Firne.

Nur Einer lebt: er rauſcht in Waldespracht
Wie in des Saatfelds goldenſchwerem Glanze.
Er ſprengt das Eis und ſcheucht des Winters Nacht,
Er haucht den Frühling — und es lebt die Pflanze,
Es ſpielt das Thier in goldner Sonnenluſt,
Es drückt das Weib den Säugling an die Bruſt;
All Leben webt ſich Ihm zum Kranze —

Er zieht zurück den Hauch — und ſeelenlos
Zerfällt des Leuen Kraft, der Baum im Laube,
Der müde Menſch ſinkt in der Erde Schooß,
Andern Lebend'gen wird ſein Leib zum Raube.
Ans Ohr ſchlägt Euch im Wetter Sein Gebot:
Bei Mir allein ſteht Leben oder Tod,
Bei Euch nicht, die Ihr ſelbſt von Staube.

Digitized by Google

O deutſches Herz, vor allen Völkern mild,
Hörſt Du, wie ſie mit hartem Wort Dich trafen?
„Das Volk will Blut — ſei denn ſein Durſt geſtillt!“
So ſprachen die Gelehrten und die Grafen.
Mein Volk, ſie haben Dich vor Gott verklagt,
Aus Einem Mund ſei ihnen widerſagt —
Mein Volk, Du ſollſt ſie Lügen ſtrafen!

Ruf's laut: So lang ein Stück vom Freiheitshort,
Vom Eiſen, nicht dem Erdſchooß ward entriſſen,
So lange Schlang' und Krokodil noch dort
Im Schlamm ſich wälzt und Urwaldsfinſterniſſen,
Solang ein Chriſtenweib verzweifelnd ſtöhnt,
Weil des Osmanen wüſter Luſt ſie fröhnt,
Dürfen wir keines Mannes miſſen!

Spreng ab, mein Volk, von Dir auf ſie dies Blut!
Du haſt gehört, wie ſelber ſie geſprochen
Mit kühnem Mund und mit getroſtem Muth:
„An Uns nur ſei der Sünder Tod gerochen!“
So laß ſie einſtehn für ihr trotzig Wort,
Und nur Ein Tropfen fall' auf ſie hinfort
Von Jedem, der das Beil verbrochen!

Digitized by Google

Ich weiß, noch Manchem wird der Tropfen schwer!
Es wird auch Dich dein Stündlein nicht verfehlen,
Dann schaust Du blasse Schemen um Dich her,
Bang wirst Dein Haupt Du in die Kissen hehlen.
Doch frommt Dir nicht Gebet und Sakrament!
Sie sinds, die Du vom Leben hast getrennt,
Die fordern von Dir ihre Seelen.

Sie schwebt heran, die Kindesmörderin:
Fluch wurden ihr der Mutterfreude Gnaden.
Dein Wort gab ihr den Tod; nun irrt sie hin
Auf von den Geistern selbst gemiednen Pfaden.
Es träuft aus des verschnittnen Haares Wirr'n
Wie Schwefeltropfen Dir aufs kranke Hirn —
Ihr Blut — Du hast's auf dich geladen.

Des Wilddiebs Sohn mit zorngekniffnem Mund,
Mit Augen tritt er her, die Dich durchbohren:
Der von des Försters Blei im Waldesgrund
Um einen Hirsch den Vater hat verloren.
Statt seines Rechts ward ihm des Feindes Hohn:
Blutrache für den Vater schwur der Sohn,
Blutrache — wie Ihr selbst geschworen.

Digitized by Google

Es kam die Nacht, das Mondlicht ſtand ſo blaß,
Da trafen ſich die todesgrimmen Beiden.
Durchbohrt warf er den Erbfeind in das Gras,
Dann ging er ſtarr und ſtumm den Tod zu leiden.
Den Tod gabſt Du ihm — und ſein Schatten naht,
Entſetzliches Geleit auf dunklem Pfad
Lauert er heut auf Dein Verſcheiden!

Sie waren arm dort in dem rauhen Thal,
So eifrig Jeder fremdem Dienſte ſchaffte;
Es floſſen Tag um Tag in gleicher Qual,
Derweil ihr Herr das Gold zuſammenraffte.
Wohl war er reich — er wollte reicher ſein:
Er maß die Arbeit groß, die Löhnung klein,
Bis dann ihr letzter Muth erſchlaffte.

Die Väter ſahn der Kinder grimme Noth,
Sahn ihre Weiber wanken zu dem Grabe;
Sie traten vor ihn und begehrten Brod,
Nur bittend — und er weigerte die Gabe.
Da kamen ſie zuhauf um Mitternacht:
Es glomm der Zorn, die Flamme ward entfacht
Und fraß ihn auf mit ſeiner Habe.

Digitized by Google

Du griffest Einen, gabst ihn hin dem Beil
Als Opfer für die schwächeren Genossen.
Nach starb sein Weib, die Tochter beut sich feil;
Ihn aber hält nicht Gruft noch Sarg verschlossen:
Er reckt sich auf an deines Bettes Fuß
Und winkt hohläugig Dir den Todesgruß —
Das ist das Blut, das Ihr vergossen!

Hinweg, ihr Schatten! — Nein, sie rufen Dir,
Mein Volk! Blick an den Jammer ohne Namen!
Fall in den Arm des Henkers roher Gier,
Gieb nicht zum zweiten Mord Dein heilig Amen!
Sprich Du, mein Volk, ein menschlicher Gericht!
Mit Deinen Schriftgelehrten rufe nicht:
„Auf Uns dies Blut und unsern Samen!“

Bonn den 30. Januar.

Gottfried Kinkel.

Digitized by Google

Gedichte von Wolfgang Müller.

Sprüche des Dichters.

I.

Ob in der Wissenschaft du strebst nach Ehren,
Ob dir der Künste Lorbeerkranz soll sprießen,
Dem Leben darfst du nimmer dich verschließen,
Die Menschen kannst du nimmermehr entbehren.

Was willst du mit der Einsamkeit verkehren?
Nur aus des Lebens goldner Quelle fließen
Die Ideale. Schaffen und Genießen,
Die wahre Weisheit, kann die Welt nur lehren.

Das Licht ist besser als der Dämm'rung Weben;
Den Abgeschlossenen wird die Welt vergessen
Und Schemen trüb ihm für Gestalten geben.

Laß in den Arm von Leid und Lust dich pressen!
Nie wirst du hochmuthsvoll dich überheben,
Wagst du, ein Mensch an Menschen dich zu messen.

Digitized by Google

II.

Ich hab' in meiner Jugend frischen Tagen
Oft auf des Lebens Markt Partei genommen,
In Leidenschaften ist mein Herz geschwommen,
Oft schwoll die Faust mir, muthig drein zu schlagen.

Doch sah ich bald, daß dort trotz allem Jagen
Die Berge nur mit Mäusen niederkommen.
O Drang der Stürmer, Heuchelei der Frommen!
Ich sah die große Zeit nach Keinem fragen.

Wie die Geschichte zieht auf sichrer Straße
Und groß und mächtig sich zur Freiheit reinigt,
Und jede Knechtschaft giebt der Zeit zum Fraße,

Das ist, ob ihr mich auch verklagt und steinigt,
Nun meiner Seele Scheu. Zum edlen Maße
Der holden Schönheit sei mein Geist gereinigt.

Digitized by Google

III.

Den Lebensweg, den Jeder ſich erkoren,
Ihr dürfet ihn in keiner Weiſe hindern!
Wir alle zählen zu den Menſchenkindern.
Wer ſcheidet recht die Weiſen von den Thoren.

Doch zu dem Ziele, dem ihr zugeſchworen
Zieht alle, ohne je den Muth zu mindern,
Wollt ihr den Leidenden die Thränen lindern,
Seid für das Weltgetümmel ihr geboren!

Ich laſſe gern ſie ihre Pfade wallen
Und wünſche, daß ſie ſich zum Guten wenden,
Und daß ſie keiner Irrung jäh verfallen.

Mein Geiſt ſtrebt and're Sendung zu beenden:
Ich ſuche, fern der Macht, des Reichthums Hallen,
In mir den ganzen Menſchen zu vollenden.

Digitized by Google

IV.

Bin ich auch arm, ich werde nie verlernen
Den stolzen Muth, der rechten Männern eigen!
Mir gab ein Gott, bewußt hinabzusteigen
Zum tiefen Grund der Nähen und der Fernen.

Ich forschte freudig in des Himmels Sternen,
Der Erdball mußte seine Wunder zeigen,
Stein, Thier und Pflanzen lösten mir ihr Schweigen,
Denn durch die Schaalen brach ich nach den Kernen.

Auch durch der Menschheit irre Thatenwege
Bin ich gezogen, oft vom Geist durchschauert,
Ging ich der Knechtschaft und der Freiheit Stege,

Ein Spruch ist mein, fest wie in Erz gemauert,
Seit jener Zeit, den ich nun vor mich lege:
Der Stoff zerfällt in Staub, der Geist nur dauert!

Wolfgang Müller.

Digitized by Google

Aus den Waldliedern von Gustav Pfarrius.

I.

Nach dem Gewitter.

Wie ein Kind aus Thränen lächelt,
Wenn des Herzens Weh zerrann,
Alſo nach des Wetters Toben
Lächelſt du, Natur, mich an;

Deiner Pulſe höh'res Schlagen,
Deiner Wangen friſch'res Roth,
Deines Athems Schnelle, Alles
Zeugt von Deines Kampfes Noth;

Doch es blinkt die Sonne goldig
Durch umperlter Zweige Grün,
Deiner Blumenaugen naſſe
Wimpern hell in Freude glüh'n.

Digitized by Google

Deiner Spiele, deiner Scherze,
Deiner Lieder Heer erwacht,
Wie verschwunden, so vergessen
Ist des Wetters grause Nacht. —

Könnte nach erlitt'nen Schlägen
Aus des Grames tiefer Spur
Ich so leicht zur Freude kehren,
Wie das Kind und du, Natur!

Digitized by Google

II.

Der nächtliche Gruß.

Den Forst durchschauert Mitternacht,
Im Dörfchen waltet Ruh,
Der Friedhof glänzt in Mondscheinpracht,
Die Rosse traben zu.

Sein Horn ergreift der Postillon
Und setzt es an den Mund; —
Was giebt der wehmuthsvolle Ton
Dem stillen Thale kund?

Sein Kamerad — noch ist's nicht lang —
Er schlummert dort im Grab;
Gewiß er hört des Hornes Klang,
Er kennt der Rosse Trab.

Und haben sie dich auch versenkt
Dort an des Kreuzes Fuß,
Mein Herz in Liebe dein gedenkt
Und sendet dir den Gruß!

Die Töne hallen durch die Nacht:
Schlaf wohl, Herzbruder, du. —
Der Friedhof glänzt in Mondscheinpracht,
Die Rosse traben zu.

Digitized by Google

Metza von Merxheim.

Aus „Rudlieb“ von Karl Simrock.

Rudliebs Mutter ging es alle Tage nah,
Daß sie den Sohn, den theuren, noch unberathen sah.
Sie sprach: Nun hast du Rudwin dem Fräulein vermählt,
Die ich Dir bestimmte; es blieb dir freilich verhehlt.

Doch eile nun und suche dir selbst gemäße Braut,
Daß bald des Sohns Erwählte die alte Mutter schaut.
Dein Leben steht, nicht meines allein, in Gottes Hand:
Wer nähme, wenn du stürbest, unser Erb und eigen Land?

Es gäbe Zank und Hader und blutigen Streit,
Das laß mich wenden balde, denn kurz ist meine Zeit.
Mir ist die Kraft geschwunden, das Alter kam zu früh,
Dieweil du ferne weiltest hatt ich nur Kummer und Müh.

„Ich härmte, Sohn, und sehnte nach dir mich Tag und Nacht,
Das kleine Gut zu schützen mit Sorgen stäts bedacht.
Wenn du noch länger bliebest, du sähst mich blind vor Gram!
Das wandte mir die Freude, da mein Trost mir endlich kam.

Digitized by Google

Von Freude borgt' ich Stärke, die war doch nur geliehn,
Muß ich sie wiedergeben, so welk ich bald dahin.
Nun laß dich erflehen zu thun wie ich dich bat:
Laß unsre Freunde kommen und vernimm getreuen Rath,

Ob sie ein Fräulein wissen, das dir geziemt zu frein;
Schön und guter Sitten und adlich muß sie sein,
Und hat sie Land und Leute, das freut uns um so mehr,
Daß unser Haus erblühe und werther sei denn vorher.

Da gab der Mutter Antwort Rudlieb mit sanftem Sinn:
Noch heute schick ich Boten zu unsern Freunden hin.
Was die mir alle rathen, wenn es auch dich erfreut,
Will ich es treulich leisten, da so die Pflicht nur gebeut.

Die Botenknaben liefen, die Freunde säumten nicht,
Da empfing sie Rudlieb nach wirthlicher Pflicht
Und setzte sie im Saale zu zwei an einen Tisch,
Daß sie sich theilen mochten in den Reiher und den Fisch.

Die Mutter wars alleine, die ohne Nachbarn aß
Und Alles überschauend auf dem Hochsitz saß
Als des Hauses Herrin. Das lobte Jedermann,
Daß er die Mutter ehrte und sich den Himmel gewann.

Zwei Wächter stellte Rudlieb da an des Saales Thür,
Die ließen Niemanden hinein noch herfür
Bis er in seiner Sache der Freunde Rath erfragt
Und von des Landes Töchtern sie ihm die Kunde gesagt.

Digitized by Google

Er sprach: Ihr lieben Freunde, noch ist nicht allen kund,
Warum ich euch geladen: das sagt euch gern mein Mund.
Eures Raths und eurer Lehre war mir nie so noth:
Die wollt mir nicht versagen; ich gedenk es in den Tod.

Ihr wißt, meine Mutter war lange mein beraubt,
Des Gatten noch viel länger: ihr ehrwürdig Haupt
Seht ihr vor den Jahren gebleicht von Sorg und Müh,
Sie fühlt die Kräfte schwinden, das Alter kam ihr zu früh.

Nun wünscht sie, ich suche mir bald gemäße Braut,
Ob sie vor ihrem Ende noch Söhn' und Enkel schaut.
Mein Leben steht, nicht ihres allein, in Gottes Hand:
Wem bliebe, stürb ich vor ihr, unser Erb und eigen Land?

Doch sind des Landes Töchter mir fremd allzumal,
Zu lange war ich draußen: wie träf ich selbst die Wahl?
Wißt Ihr vielleicht ein Fräulein, die mir geziemt zu frein?
Schön und guter Sitten und adlich müßte sie sein;

Und hat sie Land und Leute, das schreckt uns nicht zurück,
Daß unser Haus erblühe dereinst zu vollerm Glück.
Solch Fräulein wollt ich werben, riethet ihr dazu,
Weil ich der Mutter Willen, der theuern, immer gerne thu.

Sie sprachen: „Dazu rathen wir Alle frohen Muths;
Wir wünschen selbst zu sehen den Erben deines Guts,
Der Ehren auch und Tugenden, die wir an dir erschaun;
Doch ist nicht leicht zu finden die dir geziemte zur Fraun."

Digitized by Google

Da riethen dieſe Sippen ihm lange her und hin
Und konnten keine finden, die Allen würdig ſchien.
Da ſprach zuletzt die Mutter zu Einem insgeheim
Von Metza der ſchönen auf der Burg bei Meddersheim.

Der hörte kaum den Namen, ſo rief er: Wunderlich
Daß wirs nicht gleich gedachten! Die iſt ſo ſäuberlich,
An adlicher Tugend iſt ihr kein Fräulein gleich
Und ob wir ewig ſuchten in allem römiſchen Reich."

Als das die Andern hörten, ihm ſtimmten alle bei,
Daß ſie dem Beſten zieme, gar ohne Tadel ſei.
Da war es dieſer Sprache der endliche Beſchluß,
Daß er um ſie würbe; der Held vernahms mit Verdruß.

Doch ließ er ſichs nicht merken und ſtellte ſich bereit:
„Habt Dank, lieben Freunde, daß ihr gekommen ſeid
Und mir ſo treulich riethet, ich lohn es wie ich kann,
Und wüßt' ich einen Werber, ich hielte gleich um ſie an."

Da nun die Andern ſchieden blieb Rudwin zurück.
Er ſprach zu ihm: „Verſuche mein Werber Du das Glück.
Ich will dir Alles ſagen, was du zu melden haſt
Und will dir heimlich klagen: mir wär die Heirat verhaßt.

Mir rieth ein weiſer König: Wenn du die Hausfrau wählſt,
Damit du liebe Kinder im Herbſt des Lebens zählſt,
So folge deinem Herzen und eignen Sinn allein
Und kein Andrer rede, auch nicht die Mutter dir ein.

Digitized by Google

Er zog ihn auf die Seite und that ihm Alles kund,
Was er zu wiſſen brauchte, vernahm er auf den Grund.
Der Junker ſprach: „Vertraue hierin mir unbedingt,
Ich will kein Roß mehr reiten, wenn dieſe Liſt nicht gelingt.“

Gen Medbersheim gefahren der Junker kam zuhand;
Die Burg lag in der Nähe, wo er das Fräulein fand.
Da ward er wohl empfangen, zumal als er vernahm,
Daß er um ſie zu werben des von Ibon Bote kam.

Der Wirthſchaft war kein Ende mit Wein und ſüßem Meth;
Doch als er jetzt um Urlaub zu bitten vor ihr ſteht,
Er ſprach: Was aber meld ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten, was willſt du, Herrin, geruhn?

Sie ſprach: In Treuen grüße du mir den trauten Mann
Und ſag ihm ſo viel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel ſo viel der Minne mein,
So viel das Gras hat Aehren, ſo viel ſoll ſeiner Ehre ſein.

Der gute Bote dachte: das heißt nicht abgeſagt.
Doch plötzlich eh er ſcheidet, gebahrt er wie verzagt
Und ſchlägt ſich vor die Stirne: Wie albern war ich Thor,
Daß ich den beſten Auftrag ſo aus dem Sinne verlor!

Unter ſieben Siegeln ſollt ich ein Geſchenk
Dir deines Freiers bringen; deß war ich nicht gedenk.
Zürne nicht, mich ſelbſt dünkt der Fehler abgeſchmackt.
Da zog er aus der Taſche ein Kleinod zierlich verpackt.

Digitized by Google

Sie nahm es und eilte von ihm hinweg geschwind
Und stand unterm Fenster neugierig wie ein Kind:
Es war von seinem Ringe mit Siegeln wohl verwahrt,
Mit seidnem Band umwickelt und keine Sorge gespart.

Sie löste schnell die Knoten und brach die Siegel ab,
Von Purpur war die Hülle, die sich zu schauen gab.
Die schlug sie auf: wie köstlich erst wird der Inhalt sein!
Wohl perlenreich Geschmeide, wohl Schmuck mit edelm Gestein.

Nicht also, Kniebänder und ein vergilbter Kranz!
Die hat sie einst verloren — bei einem Abendstanz? ,
Nein, in verschwiegner Laube bei einem Capellan,
Den jung und feurig nimmer ihre Augen mehr ersahn.

Das sein Geschenk? erschrocken erkennt sie gleich den Raub,
Erblaßt und bebt, so zittert wohl kaum der Espe Laub.
„Der Unverschämte! daß er mir solche Gabe schickt!
Wie, oder trügt der Bote, der so blöd und schüchtern blickt?

Nein, sie sendet Rudlieb, von dem man Wunder spricht:
Wär er kein Hexenmeister, die Dinge wüßt' er nicht.
Da nahm sie sich zusammen und wandte sich beherzt:
„Sag an, edler Bote, wer hat so grausam gescherzt?

„Dich aus dem Hof zu hetzen mit Hunden trüg ich Lust,
War dir, was das Gebünde verbarg, nicht unbewußt."
Rudwin stand und staunte und hub die Hand zum Schwur
Bei dem, der Alles wisse, „daß ich es niemals erfuhr

Digitized by Google

„Noch weiß, was ich brachte versiegelt und umhüllt.
Ich kann auch nicht erdenken, was dich mit Zorn erfüllt,
Es habe denn vergriffen sich meines Herren Hand:
Willst du mir nicht zeigen was dir der Gute gesandt?“

Sie sprach: „Wohlan, so sage du deinem Freund und Herrn,
Ob sonst kein Mann am Leben wär' auf der Erde Stern,
Daß Er zum Brautschatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd' ich dem Verhaßten zum Weibe nimmer gesellt.“

Als das der Bote hörte, die Antwort schien ihm leid:
„Mein Botenbrot verlier' ich,“ sprach er, „mit dem Bescheid.
Hier muß ein Irrthum walten, es kann nicht anders sein.“
Sie sprach: „Nun geh' zum Henker und hab' Undank obendrein.“

Der Werber saß zu Pferde und ritt auf Iben zu.
Als Rudlieb ihn erschaute, er sprach: Was meldest du?
Gefüllt und gefüttert hat dich die Schöne gut,
Doch als sie meine Gaben ersah, wie ward ihr zu Muth?

Da schüttelt sich vor Lachen Rudwin und sprach: Es scheint
Du hast kein Glück bei Frauen, sie sind dir spinnefeind;
Hat sich an dir vergangen ein ungetreuer Knecht,
So schick' nach Merksheim wieder, da wirst du sicher gerächt.“

Da sprach er: Laß mich hören, was hat zu dir gesagt,
Da meinen Antrag hörte die säuberliche Magd?
Sie schwieg, versetzt' der Junker und sprach dazu kein Wort,
Doch Koch und Kellner mußten mir köstlich dienen sofort.

Digitized by Google

Der Wirthschaft war kein Ende mit süßem Meth und Wein;
In goldenen Becher goß sie mir selber ein;
Wobei sie nach den Frauen mich dieses Landes frug
Ob sie auch ehrbar wären und schön und artig und klug!

Das Lächeln verbiß ich und sprach: Das weiß ich nicht;
Es ist darauf zu achten auch außer meiner Pflicht
Was die Frauen schaffen; das thun die Gecken gern.
Wenn ich vorüberkomme bei Frauen nah' oder fern,

Da grüß' ich still und gehe wohin der Weg mich führt;
Nach ihnen umzuschauen hab' ich nie Lust verspürt.
Von dir was aber meld' ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten, was willst du, Herrin, geruh'n?

Sie sprach: In Treuen grüße du mir den trauten Mann
Und sag' ihm soviel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel soviel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Aehren, soviel soll seiner Ehre sein.

Daß sie dich gerne nähme, da nun kein Zweifel blieb,
Verwundert sah sie plötzlich wie ich die Hände rieb,
Weil ich nicht gleich gegeben dein Liebeskleinod.
Sie nahm es an mit Jubel und sprang zur Seite freudenroth.

Nicht lang, so kam sie wieder; nun schien ihr Aerger arg:
„Sag an, ob du wußtest was das Gebünde barg?"
Ich sprach: Wie mocht' ich wissen, was unter Siegel lag?
Ich schwör' es bei der Sonne, die Alles bringt an den Tag,

Digitized by Google

Ich hab' es nie vernommen und weiß es jetzt noch nicht.
Willst du es mir nicht sagen?" Das weigert sie und spricht:
„Wohlan denn, so melde du deinem Freund und Herrn,
Ob sonst kein Mann am Leben wär' auf dieser Erde Stern,

„Daß Er zum Brautschatz brächte mir all' die weite Welt,
Doch würd' ich dem Verhaßten zum Weibe nie gesellt."
Hiemit hieß sie mich scheiden und ich gehorchte schnell,
Denn alles hör' ich lieber, als loser Hunde Gebell.

„Nun aber laß mich wissen, was hast du ihr geschickt?"
„Du hörst es noch, für heute sei dir mit Dank genickt.
Die Braut nun darf ich wählen, die meine Seele liebt,
Und die sich nicht im Stillen gar einem Andern ergiebt."

Hat Rudwin geplaudert, daß man den Inhalt kennt
Des Päckchens und noch heute das Städtchen Merrheim nennt,
Von Meddersheim nicht ferne und näher noch der Nah?
Weil es Rudlieb merkte, gab man den Namen ihm ja.

K. Simrock.

Digitized by Google

Eine Quarantaine.

Skizze aus meiner Reisemappe.

Von

Ernst Weyden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Quarantaine.

Skizze aus meiner Reisemappe.

Von

Ernst Weyden.

„Niemand kann seinem Schicksal entgehen."

In Genua überraschte mich der Würgengel des Orients, die Cholera. Trostlosigkeit und Verzweiflung waren in ihrem Gefolge, denn bei dem Südländer vibriren alle Saiten der Seele für den Augenblick stärker, wenn auch nicht nachhaltiger wie bei uns. Zudem hatte die Seuche schon gleich bei ihrem Auftreten mit einer unbeschreiblichen Wuth um sich gegriffen und besonders in den engen dumpfen Straßen der Stadt, wie in den volkreichen Vorstädten zahlreiche Opfer gefordert. So wie sich die Krankheit gezeigt, hatten die meisten Reichen die Stadt verlassen, um sich in ihren herrlichen Villen einzusperren oder in den Bergen Schutz zu suchen. Ihre Paläste in der Stadt waren geschlossen, verrammelt ihre Gärten; selbst lo Scoglietto, der Palast der Pallavicini, die Viletta Negro, wo ich früher so manche selige Stunde verträumt, öffneten dem Fremden nicht mehr ihre üppigen gastlichen Laubgewölbe, ihre mehr als reizenden Terrassen. Wie ein wüthender Drache hatte sich die Cholera auch vor diese hesperischen Gärten gelagert.

Digitized by Google

Vereinsamt waren selbst die Strada Balbi und die Strada nuova und nuovissima, die Hauptpulsadern der Superba. Den Männern, die in aller Hast hier an mir vorüberschossen, las ich die Angst auf allen Gesichtsmuskeln, die Furcht vor Verlusten in jeder Bewegung, denn Gewinn ist die Seele des Genuesers; Soll und Haben sind die Angelpunkte des gewöhnlichen genuesischen Lebens. Nur zu häufig wurden die majestätischen Straßen auf düstere Weise durch Leichenzüge oder durch Prozessionen Büßender — penetenti — belebt, die laut betend, sich geißelnd und wehklagend von Kirche zu Kirche zogen. Die Rührigkeit des Verkehrs war gelähmt; der Hafen schien ausgestorben, und die sonst so thätigen Bergamasken, die berüchtigten Facchini des Freihafens, lungerten in dumpfer Hingebung auf den Werften, den Molo oder unter den prächtigen, reichen Marmor-Arkaden der Docks umher. Vom Meere her tönten nicht mehr die melodischen sardischen Barkarolen, die heitern piemontischen Canzonetten heimkehrender Fischer, denn ihr Geschäft lag darnieder, weil man Fische für schädlich hielt. Das Volk murrte, maledeite, heulte und wehklagte vor seinen Heiligenbildern und in den Kirchen, die Tag und Nacht offen, oder suchte im Polcevera seine Angst und Todesfurcht zu vertrinken, welche mit jeder Stunde wuchs, da das Gerücht mit jeder Stunde die Zahl der durch die Pest Hingerafften vergrößerte und mit südlichen Hyperbeln die einzelnen Cholerafälle schilderte. Ein Trost blieb dem Volke: daß der Tod der ausgemachteste Republikaner, der weder Stammbäume, Ranglisten und Titel, noch Geldsäcke und volle Wechselmappen achtet und kennt.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen mußt' ich der Superba mein Valet bieten. Nach ärgerlichen Weitschweifigkeiten, welche endlich einige Fünffrankenthaler abkürzten, war mein Paß visirt, und Dank dem damals in Italien mehr als allmächtigen Silber — denn was war damals in Italien nicht feil? — hatte ich mein patente di sanità, meinen reinen Gesundheitspaß in der Tasche und zwar auf Turin ausgestellt. Der Pharamond hätte mich rasch nach Marseille gebracht; aber der bloße Gedanke an ein Lazzaretto, wie sie in den dreißiger Jahren noch in den Häfen des Mittelmeers bestanden, jagte mir Fieberfrösteln durch alle Glieder. Venedig errichtete 1423 das erste, il Lazzaretto vecchio auf einer seiner Inseln und 1468 das Lazzaretto nuovo, wobei dann astrologische Schwärmerei die Reisenden zu den vierzig Höllentagen verdammte; denn schrecklicher wie die Pesthäuser des Mittelalters waren jene Lazzaretti Italiens, wo Schmutz, Langweile und Aerger über die schamlosesten Prellereien von Seiten der Sanitäts-Beamten den Menschen verrückt machen oder umbringen konnten. Hätte der göttliche Dante die Lazzaretti seiner Heimath gekannt, sie hätten ihm den reichsten Stoff zu einem der schrecklichsten Gesänge seines inferno geliefert.

Mit allen ihren Schrecken trat die Quarantina vor meine Seele, und mein Entschluß war gefaßt; entweder nach Nizza oder nach Turin, wie es der Zufall wollte. Vetturini gehörten unter den obwaltenden Umständen zu den Seltenheiten, denn nach allen Richtungen zogen Caravannen, um der Seuche zu entfliehen. Wie glücklich war ich daher, als ich einen Vetturino fand, der noch einen Platz in

Digitized by Google

seinem Wagen hatte und mich, nach langem Feilschen, um 30 Franken in zwei Tagen nach Turin zu liefern, versprach. Ich hatte die Caparra, das Dinggeld, und konnte also sicher sein, den folgenden Tag früh um fünf Uhr Genua zu verlassen.

Wenigstens mein Lebewohl wollt' ich der nobil' città reale sagen. Trefflich ließ ich mir mein Mittagessen munden und schlenderte nach demselben einem der schönsten Juli-Abende, die vielleicht je dem liguriſchen Meere gelächelt, entgegen, voll behaglicher Gemüthlichkeit den Dampf meiner Cigarre vor mir herblasend. So kam ich in die Straße Balbi, als ich mich plötzlich von einem Menschenzuge umringt sah, dem ich unwillführlich folgte. Das Welschen der gemeinen Genuesen versteht der liebe Herrgott nicht, viel weniger ein gewöhnlicher Christenmensch, wie ich. Höflich wandt' ich mich an einen ordentlich gekleideten Mann, der auch wider Willen dem Menschenstrome zu folgen schien, mit der Frage: Che ci è di nuovo, che fa correr un così gran mondo di gente? und ich erfuhr: che il reverendissimo Fra Bartolomeu farebbe una predica nella chiesa dell' Assunzione di Carignano.

Ich ließ es an meinem, la ringrazio molto, nicht fehlen, wurde aber durch die Menge sogleich von meinem Leidensgefährten getrennt und über den schwindelnden ponte Carignano in die schöne Maria-Himmelfahrtskirche, Rom's Peterskirche in verkleinertem Maaßstabe, hineingeflutet. Glücklich konnt' ich mich schätzen, nah' am Eingange der Sakristei ein sicheres Plätzchen gefunden zu haben, von wo ich die ganze Kuppel, in deren Mitte sich der interimistische

Digitized by Google

Predigtstuhl, il pergamo, erhob, und einen großen Theil der Kirche übersehen konnte. Kopf an Kopf; meist Leute aus den mittleren Klassen; und welche Frauen-Augen blitzten unter den feingewölbten, schwarzen Brauen! Die Mezarri, die weißen Musselinschleier, die mit großen goldenen Nadeln, spilloni, auf der Haarflechte befestigt sind und zu beiden Seiten bis auf den Boden herabwallen, drappiren sich gar wundersam malerisch uud geben den schönen Genueserinnen ein eigenthümlich reizendes Kokettirmittel, von welchem sehr Viele, trotz Cholera und Todesgrauen, den allerliebsten Gebrauch machten.

Plötzlich zuckte ein Ha! durch die weiten Hallen; was noch stand, sank auf die Kniee. Ein Dominikaner schritt auf die Kanzel zu. Ein hagrer bleicher Mann, aus dessen tiefliegenden Augen ein unheimliches schwärmerisches Feuer blitzte, während die starren Züge seines nicht unschönen Antlitzes zu sagen schienen, er habe mit dieser Welt seine Rechnung längst abgeschlossen. So hatte sich meine Phantasie den Geronimo Savonarola gebildet, und dies Bild wurde immer lebendiger, als der Prediger, nachdem er das Gebet des Herrn gesprochen, seine Worte an das Crucefix richtete, das er in der abgezehrten Rechte trug, und den Heiland mit einer, alle Fibern meines Innersten erschütternden Energie fragte: ob die Versammelten auch würdig, die Worte des Heils und des Trostes zu vernehmen? ob auf ihnen nicht laste der Fluch der Verworfenen? Seine Stimme schien an Kraft und scharftönendem Metalle zuzunehmen, als er seine Fragen und seine eigene Begeisterung immer mehr steigerte, den Flammenblick auf das Bild des

Digitized by Google

Heilandes gerichtet, das in der hagern, weit ausgestreckten Hand zuckte. Stöhnen und Schluchzen wurde an allen Enden der Kirche laut; ich sah Männer und Frauen, welche an die Brust schlugen und die Stirnen bis auf den Boden senkten; durch Mark und Bein dringend, ertönte der Ruf: abbia pietà, pietà di noi! Wer weiß, wie viele durch diese, mehr als furchtbare Nervenerschütterung hier den Keim des Todes in sich aufnahmen?

Nach dieser wohl berechneten Einleitung begann die Strafpredigt, deren Hauptthema, den Beweis zu führen, daß die Cholera eine Strafe des Himmels, weil sich die Franzosen an ihrem Könige, an der Religion und ihren Dienern versündigt. Der Prediger meinte die Juli-Revolution. Gar possierlich nahmen sich in dem Munde des Redners die Schimpfworte: Buzzeroni, birbanti, vil pezzenti und ähnliche aus, mit denen er die Franzosen in jedem seiner Sätze beehrte.

Meine Aufwallung war bald gedämpft. In meiner Nähe gewahrt' ich den Sagrestano, einen recht freundlichen Alten, auf den des Aszetikers Donnerworte gar keinen Eindruck zu machen schienen — er war daran gewöhnt. — Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob ich die Kuppel nicht besteigen könne? Sogleich rasselten die Schlüssel an seinem Gürtel, er gab mir ein Zeichen, ihm zu folgen.

Ich trat auf die Gallerie — ein aus dem Innersten der Seele tönendes Ha! entfuhr meinen Lippen, denn vor mir breitete sich der Golf in den unüberschwenglichen Reizen der schönsten Abendbeleuchtung aus. Unter mir die

Digitized by Google

Stadt mit ihren Terrassen, ihren schluchtähnlichen Straßen und bauprächtigen Palästen, wahrhaft eine Königin unter den Städten Italiens, die Stadt der Paläste. Der Blick strebte aber in die Weite. Das in Liebeswehmuth zitternde Meer, welches eben seine goldene Braut sehnsuchtsvoll umfangen, erglänzte glutroth unter ihren feurigen Küssen, und liebselig schaute des Himmels tiefblaues Auge auf Meer und Erde nieder; der weite Horizont strahlte in Gold und Purpur, in dem am linken Saume Corsika's äußerste Spitze verschwamm. Wie blitzende Smaragden, gefaßt in dem magischen Emaille-Reif des Meeres, tauchten die Inseln Tino, Tinello und Palmaria vor mir auf. Von den Bergen, aus den Pomeranzen- nnd Citronen-Hainen der üppigen Gärten, in denen gerade im Mitsommer Knospe, Blüthe und üppig schwellende Frucht den süßesten aller Wettstreite kämpfen, ward ein Pflanzen-Aroma zu mir hinübergetragen, wie es der Süden in dieser unaussprechlichen berauschenden Würze nur kennt — ein, die reinste Wollust athmender Hauch, welcher die Sinne der Erde entrückt. Bei jedem frischen Luftzuge, der von den Apeninen herüberwehte, durchbebte mich ein Wonneschauer, den die ganze Erde überselig nachzubeben schien.

Immer milder, immer lieblicher wurden die Farbentöne, in denen sich Himmel und Erde, Meer und Laub und Blüthen verklärten, unbeschreiblich in ihren manchfaltigen Abstufungen. Die Höhen des Apenin verschwammen, mit goldgesäumten Firsten, im dunkeln Violet; mild stach das blasse Grün der Oliven ab gegen die Frische der Pinien, das kräftige saftiggrüne Laub der Orangen-, Citro-

Digitized by Google

nen- und der Kastanienbäume, auf den Terrassen der einzelnen Gärten, eingefaßt von Myrthen, Lorbeerrosen und Granathecken, deren Blätter Gold gleich schimmerten und die üppig aus ihnen hervorquellende, reiche Blüthenpracht auf eine wundersame Weise hoben. Die aus diesem süßduftenden Laubmeere emporragenden Marmor-Paläste mit ihren stolzen Freitreppen, ihren Portiken und Giebeln, ihren Statuen und Verranden schienen im seligen Frieden des Abends Grabmonumente irdischer Größe.

Von verschiedenen Enden sangen Glöcklein ihr Abendlied über der erhaben schönen und ernst heitern Stadt; — es waren die Todtenweisen der Sterbeglocken, woran mich die Mahnung meines Führers: „preghiamo per i trepassati“ erinnerte. Sein Käpplein zwischen den gefalteten Händen, stand er betend neben mir, um mich zugleich zu mahnen, daß es Zeit zum Aufbruche sei. Ich betete inbrünstig zu dem ewigen Vater der Liebe.

Immer erhabener und geheimnißvoller ward das hehre Schauspiel. Während die Stadt unter mir sich immer mehr in des Zwielichts Schleier hüllte, prangten die majestätischen prächtigen Villen ringsher im letzten Wiederschein des mildesten Abendroths, und über der Vorstadt San Pier' d'Arena schwebte, ein reiches Riesendiadem, gewoben aus Laub- und Blüthenwerk, Silber und Edelgestein, die herrliche Villa imperiale, in der Natur und Kunst gewetteifert, das Schönste zu schaffen. Das Geplauder und murmelnde Gekose der Springquellen flüsterte gleich Schlummermelodieen zu mir herüber; einzelne der Marmorstatuen, von dem himmlisch jungfräulichen, unvergleichlichen Rosenscheine

Digitized by Google

des Abends, den nur der Süden kennt, übergossen, schienen sich zu beleben und einander zu erzählen von den düstern und zarten Geheimnissen der Villen in längst verschwundenen Tagen, als Genua's Große auf diesen Villen ihre Orgien und Liebesfeste feierten, die mährchenhafte Pracht eines fabelhaften Reichthums zur Schau stellten, was ihrem eitlen Stolze in Genua selbst durch die strengen Luxus-Gesetze der Republik verboten war. Die übrigen Städte Italiens hatten zu ähnlichen Zwecken ihre niedlichen Casini, das stolze Genua seine mehr als fürstlichen Villen. Und wo sind sie die Großen, diese Despoten, die hier in sybaritischer Ueppigkeit schwelgten, Jugend und Tugend den Launen ihrer Leidenschaften ungestraft opferten? Selbst die Namen ihrer Geschlechter sind verschollen. —

Ob dem Genossenen hatt' ich Cholera und Alles um mich her vergessen. Die weite Erde, Meer, Himmel, Luft, Bäume und Blüthen, selbst die mächtigen Bauformen, die im Zwielicht des Abends riesiger hervortraten, Alles war so friedlich mild, klang wunderbar anmuthsvoll zusammen in seliger Harmonie, als bemitleide es wehmuthsvoll in stiller Sühne die Menschen ob ihrer Noth und kleinlichen Todesangst.

Ich hatte der Superba mein Lebewohl gesagt. — Nie habe ich ein Trinkgeld freudiger gegeben, als meinem ehrlichen Sagrestano, der, was sonst nicht leicht bei einem Italiener der Fall, über meine Freigebigkeit erstaunt war; denn nie hat mir in Italien ein „a rividersi" freundlicher geklungen, als das seinige.

Digitized by Google

Mein Gepäck hatte der Vetturino abgeholt. Der Staffiere weckte mich am folgenden Morgen früh um vier Uhr aus einem der süßesten Morgenträume. Die Chokolade war verzehrt, die Rechnung mit dem billigen Wirthe der quattro nazioni geordnet, die mance bezahlt. Ein riesiger Facchino harrte mit meinem Reisesack unter dem Thor, und wohlgemuth eilte ich der Vorstadt San Pier' d'Arena zu, wo mich der Vetturin erwarten sollte. Ich traf ihn vor einer Trattoria haltend und hatte mich bald in den Wagen geschoben, der schon von drei Personen in Beschlag genommen war. Wie ich einstieg und mein buon giorno geboten, das von einem tiefen „sia benedetto Jesu Christo“ und einem lieblichen grazie tanto erwidert wurde, zogen meine Gefährten alle Zipfel und Falten ihrer Kleider an sich, als wenn in meiner Wenigkeit die Cholera in höchsteigener Person eingestiegen. Der Vetturin fragte mich, ob mein bolletta di sanità in gehöriger Ordnung, wahrscheinlich, um meine Reisegesellschaft zu beruhigen. Ich bejahte; er schwang sich auf den Bock, und munter klangen die Schellen und Glöcklein der Pferde einem schönen, einen heißen Tag versprechenden Morgen entgegen. Schön ist die Vorstadt San Pier' d'Arena, in reizender Pracht überragt von den herrlichsten Villen; aber mir schwindelte bald der Kopf dergestalt, daß ich von aller der Schönheit wenig genießen konnte, denn in dem Wagen duftete eine ganze Apotheke Kamillenöl, Kampfer, Pfeffermünz und der apetitlichste Knopflauch-Geruch in einer solchen alle Geruchsnerven marternden Weise durch einander, daß es mir blitzblaugrün vor den Augen ward, und wir schon das erste Thor passirt

Digitized by Google

hatten, ehe ich mit meiner Reisegesellschaft im Reinen war. Zu meiner Linken saß ein dicker Franziskaner, Ihm gegenüber eine niedliche Brünette, deren mit Spitzen besetzter Mezarro eine Bürgerin der bessern Klasse bezeichnete. Mein Gegenüber war ein schlaumieniger Italiener, der Vater der Schönen, Seidenhändler aus Novi, der seine Tochter aus Genua abholte und eine ganze Materialkammer von Präservativen gegen die Cholera bei sich hatte.

Unser Franziskaner führte das Wort, — ein wahrer Abraham a Santa Clara; so sprudelte seine Rede von Sprüchwörtern bald im toskanischen, bald im piemontesischen Dialekte und mitunter recht drollig, daß ich ihm im Stillen den Namen Sancho Pansa in der Kutte gab. Auch er lamentirte darüber, daß die Antichristen in Frankreich Schuld an des Himmels Zorn, wobei er unaufhörlich Spagnol schnupfte, Ich hatte auf die Frage des Seidenhändlers: „Signor è Inglese?“ in meiner Laune mit „Gnorsi“ geantwortet, wodurch ich mir für den Anfang alle Anknüpfungen eines Gesprächs abschnitt, da man mich, wie es sich von selbst verstand, für einen Ketzer hielt. Nach dem ersten Halt waren wir aber wieder im besten Einverständnisse, woran meine Cigarrenbüchse Schuld sein mochte, denn um wenigstens eine Gegenwehr dem pestilenzialischen Geruche zu stellen, hatt' ich mir eine Cigarre angebrannt und bracht' es auch dahin, daß der Franziskaner eine schmauchte und selbst die niedliche Noveserin unter den allerliebsten Gesichtsverzerrungen eine anbrannte, weil ich Tabakrauchen als das wirksamste Präservativ gegen die Cholera angepriesen und Gott weiß welche Wunder davon erzählt hatte. Und wer

Digitized by Google

weiß, welche Wunder hier meine Ueberredungskraft nicht hätte zu Wege bringen können?

So reizend auch die Gegend, so höchst romantisch einzelne Punkte, wurde mir doch der Genuß durch die großartigste Bettelei vergällt, — das „la carità, Signori“ wollte kein Ende nehmen, — und durch die abscheuliche Paßschinderei in allen den kleinen Nestern wie Ponte, Decimo Amirotti, Ronco, Arquato, Sevarella. Diese Paßquälerei fand übrigens in den dreißiger Jahren im Süden des lieben Deutschlandes ein würdiges Ebenbild, nur daß der Fremde in Italien geradezu als eine Waare betrachtet wurde, die an allen Dorf- und Stadtgebieten Zoll zahlen mußte, als eine milchende Kuh, an der die oberste Behörde wie der geringste Facchino das Recht des Melkens zu haben glaubte. Die Hand mußte beständig im Beutel sein. Ich hatte mich in meinem Aerger über diese Prellereien schon ein Paar Mal in die Kutte des Franziskaners gewünscht, der allenthalben mit seinem Segen durchkam. In dem freundlichen Novi, wo zwei der Reisegefährten, der Seidenhändler und sein schmuckes Töchterlein uns verließen, wurde im Aquila nera ein recht tüchtiges pasto eingenommen, das sich der Franziskaner besonders gut schmecken ließ.

Hinter Novi nimmt die Gegend einen einsilbigen, flachen Charakter an und sehr bedauerte ich, daß mich der Franziskaner schon jenseits des Schlachtfeldes von Marengo verließ, um sich nach der Benediktiner-Abtei del Posco zu begeben. Ich fiel bald in Schlaf und rasselte so über die Zugbrücke von Alessandria, wo ich durch das barsche:

Digitized by Google

„Signor, il passaporto ed il boletto di sanità“ geweckt wurde, welches mir unter dem letzten Thore der gewaltigen Festung eine stattliche Bärenmütze zurief.

Im Albergo d'Italia gab es, wie in allen gewöhnlichen Wirthshäusern Italiens — ein reiches Feld der Wünsche. In Salone machte ich die Bekanntschaft eines Franzosen, eines sogenannten enfant chèri des Dames, vulgo Musterreiter, commis-voyageur, der in allen erdenklichen Artikeln that. Der echte Typhus eines Pariser-Gaskogners; gottvoll in seinen Aufschneidereien und dabei mit einem Mundwerk begabt, das ein Pferd todtgeschwatzt hätte. In einem Athem fluchte er über die Cholera-morbus, die er als une mauvaise farce bezeichnete, sang er ein Motiv aus der Stumme von Portici, la Belle de la revolution et la mère des revolutions, wie er sie nannte. In demselben Athem pries er mir seine Essence anti-cholérique an, die mehr als probat und noch aus der Zeit stamme, wo man die Cholera trousse-galant genannt.

Er hatte kaum gehört, daß ich nach Turin wollte und einen Vetturino bei mir hatte, als er auch zu meinem Schwager Matteo eilte und bald mit ihm einig war. Ich war froh, einen so heitern Reisegefährten zu haben, und er nicht minder, nach Turin zu kommen, denn er hatte mir schon einige Male versichert, que le cholera-morbus, cette maudite maladie russe, wie er sagte, avait floué toutes les affaires. Eine feine Flasche vino moscadello d'Antibo besiegelte unsere Bekanntschaft.

In aller Frühe weckte mich die Barcarole aus der Stummen. Monsieur Edmond war schon völlig geschirrt.

Digitized by Google

Wohlgemuth sagten wir den düstern Wällen Alessandria's Lebewohl und jubelten in des Morgens Frische: „O wie herrlich strahlt der Morgen — er mit französischem, ich mit deutschem Texte.

Meines Reisegefährten Launen waren unerschöpflich, wenn er auch seine innerliche Furcht vor der Cholera nicht bergen konnte, denn Paris est trop délicieuse. Er schien sich selbst ermuntern zu wollen. So kamen wir in einer fürchterlichen Hitze nach Asti. Im Lione d'Oro wurde Halt gemacht, und noch im Wagen rief er dem herbeieilenden Wirthe zu: „Tartuffi freschi! tartuffi!“ — Bald waren die Trüffel bereit, perlte der mehr als feurige Asti-Wein vor uns. Er meinte, wir müßten uns stärken, denn à Turin, on nous fumera comme des jambons de Bayonne ou de Mayence ou même comme des harengs-saurs.

Als die Gegend ihre Eintönigkeit verlor — ein mildes Wellenland — und die den untern Horizont bekränzenden Wälder in der Glut des Abends zu flammen schienen, indeß sich fern die Gletscher und weißen Alpenfirnen im magischen Rosenscheine hinbreiteten, wurde mir meines Reisegefährten Geschwätzigkeit lästig. Die letzten drei Posten von Duzino war ich still versunken in anbetendem Anschauen, das leider in den Ortschaften, in denen wir Halt machten, durch die vermaledeite Paßschnüffelei und Prellerei und durch die Bettelei unangenehm gestört wurde. „On a inventé les passe-port pour la police italienne“, meinte mein Gefährte. Wir kamen nach Turin gegen acht Uhr und waren so glücklich, durch ein Paar Fünffrankenstücke, die mit dem Passe und dem Gesundheitspasse in des Betreffenden

Digitized by Google

Hände geschmuggelt wurden, der vorschriftsmäßigen fumigazione zu entgehen. Niemand war froher denn ich, als wir im Boverosso vor Anker lagen, und Monsieur Edmond nach dem lebendigen Speisezettel einer schelmischen fantesca das Abendessen bestellt hatte, bei welchem ein risotto, ein stuffato und ein poulet à la Marengo das Haupttreffen bildeten, wobei dem Pariser die weißen Trüffeln nicht fehlen durften. Recht angenehm schmeckte la barbara, eine feine Weinsorte.

Eben hatten wir in unser poulet de Marengo eingehauen, und M. Edmond mir mit wichtiger Miene erzählt, wie dies Gericht die geistreichste Improvisation eines französischen Koch-Genies nach der Schlacht bei Marengo für den ersten Consul Buonaparte, da anders nichts aufzutreiben gewesen, als ein fettes Huhn, Morcheln, Champignons, Kohl, Oel und weißer Wein — und eben wollte er einem Schenkel den Garaus machen, als er mit mir plötzlich vom Stuhle auffuhr, denn das Haus erbebte von einigen Kanonenschlägen, denen ein Peloton-Feuer folgte. „Sacrrrr mille tonnerre, peut-on être si bête!“ waren seine ersten Worte, mit denen er seinen Bissen herunterwürgte. Unsere fantesca lachte über unsern Schreck und antwortete auf unsere Frage, was das bedeute: „é per cacciar la pestilenza.“ Mit dem Aufrufe: „Ces marmottes m'ont troublé la digestion“ schlug er auf den Tisch, daß das neben ihm liegende Knittelbrod — das angenehme Turiner grissin — im Zimmer herumsplitterte. Hierauf ergriff er die fantesca und walzte mit ihr wie besessen herum. Wieder eine Salve.

Digitized by Google

Edmond kannte Turin. Wir eilten hinaus. Mild war der Abend, ein frischer Luftzug strich von den Alpen. Welch' ein Schauspiel überraschte uns. In den meisten Straßen hatte man frisches Holz, Olivengesträuch, Stechpalmen, Wachholdersträuche in hohen Stößen aufgeschichtet und angezündet, welches einen beizenden Qualm verursachte, der uns aus einer Straße in die andere trieb und sich allenthalben erneuete; selbst auf allen Plätzen, als San Carlo, Carignano, Pescara, Consolata qualmten solche riesigen Holzstöße. Auf dem ersten wurde als Beigabe noch ein Feuerwerk abgebrannt, und ein großer Theil der Garnison feuerte auf dem im südwestlichen Theile der Stadt gelegenen Waffenplatze campo di San Secondo, wo auch das Geschütz aufgefahren war. Und dies geschah Alles, um die Cholera abzuwehren. Ihr schwachsinnigen Menschen! „Il faut quitter cette maudite ville", lachte Edmond, als wir uns nach unserm Gasthause flüchteten, „car on nous y asphyxiera comme des rats." Aber wohin? Die Schilderungen unseres Wirths über die Vorsichtsmaßregeln der Gesundheits-Cordons, welche unser von allen Seiten harrten, riefen mir wieder die Quarantaine mit allen ihren Schrecken vor die Seele, die mich wie ein grausenhafter Alp in meinen Träumen quälte.

Ich saß den folgenden Morgen noch beim Frühstück, als Edmond, in der Hand ein Blatt, in's Zimmer gesprungen kam mit dem Ruf: „Nous voilà sauvés", und dann wieder ein Motiv aus der Stummen trällerte. Er hatte die Post nach Nizza genommen, welche Abends um 5 Uhr abging. Wir widmeten den Tag der Neugier. Was

Digitized by Google

wir aber in Turin sahen, kann man in jedem Reisehandbuche verzeichnet lesen. Unter den sogenannten modernen Städten, die in ihrer Anlage meist die Monotonie und die Langweile der modernen Gesellschaft versinnbildlichen, hat Turin den meisten Charakter, in seinen Hauptstraßen und Hauptplätzen trägt es den Stempel des Großartigen. Wie ausgestorben war aber die Stadt. Die Theater waren geschlossen, selbst die fantoccini oder Marionetten; die Kirchen wurden aus Furcht vor der Cholera nur spärlich besucht, und an allen Ecken und Enden, in Palast und Hütte wurde geputzt und gefegt, gescheuert und gewaschen, als wenn man den Po und die Dora hätte ausschöpfen wollen, allenthalben geräuchert und getüncht. Es wurde mir hier bei diesen Anstalten unheimlicher als in Genua, wo die Cholera schon hauste, und ich war daher froh, als wir im Postwagen saßen.

Unser Sitz war das Imperiale, wo wir in der Abendglorie, in seliges Anschauen versunken, thronten. Ich jauchzte in die Freiheit hinein: „Fröhlich und wohlgemuth wandelt das junge Blut.“ — Reichster Wechsel der lachenden Landschaft; doch wurden wir bald durch die mehr als scharfe Zugkälte des sinkenden Abends in das Innere des Wagens getrieben.

Der andere Tag brachte Bettler die Hülle und Fülle, Paßquäler, halsbrechende Wege, Fußpromenaden, viel Romantik, Schründe und Schlünde, Wasserstürze in vollster Pracht und Herrlichkeit, liebliche Thalgründe mit schlechten Hütten und einer traurigen Menschenstaffage — dabei

Digitized by Google

bald eine Hitze der Wüste, bald scharfe Zugwinde und ganz unverschämte Schnacken.

Gegen sechs Uhr rollte der Wagen durch die Altstadt von Nizza, um bald vor dem Hôtel des Étrangers zu halten. Leiblich gestärkt und erfrischt, ging's hinaus nach dem Hafen. Hier ward mir die freudige Kunde, daß der Carlo Alberto nicht mehr lange auf sich warten lassen würde und gegen zehn Uhr wieder in See gehen werde nach Marseille. „E senza vi far la quarantena?“ fragte ich gespannt einen Fischer. Er antwortete lachend: „La malattia cattiva vi fa stessa già la quarantina.“ Er meinte die Cholera. Edmond wollte mich bestimmen in Nizza zu bleiben, wo er Geschäfte zu machen hoffte, da die Stadt, der allenthalben drohenden Cholera wegen, einem bunten Heerlager, das englische Quartier besonders einem dichten, aber trägen Ameisenhaufen glich. Der John Bull hat auf dem Festlande überhaupt einen ganz nationellen Widerwillen gegen das Sterben, und glaubt sich in Nizza sicher vor dem Tode, weil seine Guide books die Stadt, ihr Klima und ihre reiche Küche preisen. Im Sommer mag mancher Brustkranke, der hier Genesung hofft, in diesem irdischen Paradiese seine Reise nach dem jenseitigen nur beschleunigen, denn die kalten frischen Alpenwinde und die durchdringliche Bise erzeugen einen der angegriffenen Brust mehr als schädlichen Wechsel.

Manchen Genuß in der schönen Natur hat mir die gewöhnliche Alltags-Spezies der Zugvögel Albion's schon verdorben durch ihre spleensüchtige Theilnahmlosigkeit in ihrem steifleinernen Wesen. Wo unser Einem das Herz

Digitized by Google

hoch aufjauchzt, alle Nerven in Entzücken schwingen, glaubt man in ihnen Automaten zu sehen, ohne Blut und ohne Seele. Ich mag mich auch wohl oft getäuscht haben; dann ward aber wenigstens das alte Wort: „Das Auge ist der Seele Spiegel" an ihnen zur Lüge. Nizza, dieser Kron-Demant, dieser Prinz-Regent im reichen Diadem Europa's, auf welchem in hoher göttlicher Liebe des Schöpfers Wonneblick ruhte, als sein Wille alle die Wunder hervorrief, — die hier in üppigster Fülle, wie sie kaum des morgenländischen Dichters Phantasie auf einen Punkt zusammenzudrängen vermag, über Meer und Küsten, über Hügel und Höhen und Alpenfirsten wonnereich ausgestreuet sind; — auch in diesen überschwenglichen Wonneakkord der Natur mischte der Mensch mit seinen, ihn zur nahen Auflösung verdammenden Leiden, die hier ach! — Erlösung hoffen, und englische Steifleinenheit einen schrillen — Mißton.

Mein Entschluß stand fest. Edmond's Bitten und Schilderungen waren vergeblich. Wir nahmen Abschied — einen herzlichen, denn es hatte der Zufall zwei Menschen zusammengewürfelt, welche mit einander stimmten. Gegen halb eilf rauschte der Carlo Alberto mit mächtigem Schaufelschlage unter einem günstigen Landwinde aus dem Hafen.

Im Azurmeere des Himmels schwamm der volle Mond. Seine sehnsuchtbleichen Strahlen kosten mit den leicht gekräuselten Wellen, die lüstern und flüchtig ihre Küsse naschten. Eine weit sich hindehnende Feuergarbe breitete sich über das Tiefblau des Meeres und zog, ein feuriger Schweif

Digitized by Google

der Furche des Schiffes nach, sich wie hüpfend-sprühende Demanten in den Schaumkämmen der Wogen nach der Küste hin verlierend. Die Küste mit ihren Buchten und baumreichen Landspitzen, ihren lachenden Thalgründen, wie sie sich in der reizendsten, segenschweren Manchfaltigkeit des über alle Beschreibung malerischen Wechsels nach Süden hinzieht, das wundervolle Amphitheater mit den verschiedenartigsten Baumgruppen geschmückt, mit Dörfern, Landhäusern und Villen belebt, gewährte im blassen, milden, ungewissen Mondlichte, in welchem, je mehr sich das Schiff vom herrlichen Gestade entfernte, Himmel, Erde und Meer ineinanderschmolzen, einen wahrhaft feenartigen Anblick, ein magisch reizendes Schauspiel, dessen Eindruck mir auf immer ein unvergeßlicher. Heiliger Friede schwebte über den Wassern, des Meeres geheimnißvolles Schweigen, nur vom gleichtaktigen Schlage der Räder und dem Rauschen der phosphorscheinblitzenden Schaumwogen unterbrochen. In meinen neapolitanischen Capperuccio gehüllt, lag ich auf dem Decke am Vordersteven und ward bald in süßen Schlaf gelullt, aus welchem mich ein frischer, sonnenheller Morgen weckte, als der Dämpfer an den lieblichen, in vollster Pracht eines reichen Pflanzenlebens glänzenden hierischen Inseln vorüberrauschte. Ich fühlte mich, trotz des eben nicht sanften Lagers frisch gestärkt, und ließ mir den würzigen Mokka köstlich munden. Noch kurze Frist, und ich war erlöst. Schon tauchten die in der Morgensonne arg blendenden weißen Felsen der Küste aus dem Meere, immer näher eilte der Dämpfer; hoch von seinem Felsenthrone drohte das alte Schloß Iff. Da stieg plötzlich das alte Marsig-

Digitized by Google

lia, wie Venus aus den Schaumkronen. Ein Paar Barken legten an und brachten einige Zollbeamten, Sanitäts-Wächter und die Piloten. Die Päſſe wurden unterſucht, die Geſundtheitspäſſe geprüft, und die Reiſenden einzelnen in eben nicht freundlichem Tone — denn der ſteht nicht in den Inſtruktionen franzöſiſcher Douaniers — gefragt, ob ſie nichts zu verzollen hätten. Wir liefen in den ſehr belebten untern Hafen, landeten nah bei der Douane, wo ich den Troſt empfing, daß an keine Quarantaine zu denken, da die Cholera in der Stadt ſchon nach Gefallen ſchaltete und waltete. Nach einer mehr als gewiſſenhaften Durchſuchung meiner Effekten, wurd' ich an's Land gelaſſen, und mußte mich durch eine Bande Laſtträger arbeiten, die ſich die Ehre ſtreitig machten, meinen Koffer und Nachtſack nach dem Hôtel des quatre nations zu bringen, das nicht weit vom Hafenwerfte in der Neuſtadt gelegen.

Sengend brannte die Juli-Sonne auf Stadt und Hafen, aus dem mephitiſchen Dünſte aufſtiegen, welche neben der Backofenglut das Athmen ſelbſt erſchwerten. Von der Neugier getrieben, wagte ich nach der Sieſta eine Entdeckungsreiſe in die Stadt und gerieth in die Schmutzwinkel der Altſtadt. Nachdem, was hier Auge und Naſe erfuhren, wollte es mir nicht klar werden, daß hier nicht Jahr aus und Jahr ein Peſt und Cholera hauſ'ten, und jetzt wunderte es mich auch nicht mehr, daß die Peſt im Jahre 1720 in Marſeille über fünfzigtauſend Menſchen hinraffte. Die Cholera räumte in den engen, ſchmutzigen Stadttheilen auch ſchon gewaltig auf. Um die leicht reizbare Maſſe nicht noch mehr zu ängſtigen, wurden die Lei-

Digitized by Google

chen Nachts in aller Stille bestattet, und die Sterbfälle in den Cholera-Lazarethen so viel wie möglich verheimlicht. Das Unheimliche des Ganzen wurde durch den Pöbel selbst, meist schmutzig, zerlumpt oder halbnackt, mit Gesichtern auf denen alle sieben Todsünden verzeichnet, schauerlich gehoben.

Unholden gleich sah ich Männer, in schwarze enge Wachstaffet-Talare gehüllt, über die Straßen huschen, und erfuhr, daß es Aerzte seien. Trotz des düstern unheimlichen Eindrucks der ganzen Stadt, konnt' ich mich des Lachens nicht erwehren, als ich auf mehrern öffentlichen Plätzen junge Burschen Arkane gegen die Cholera anpreisen, ihre Unfehlbarkeit durch Zeugnisse der gesammten Pariser Fakultät der Medizin bekräftigen hörte, wobei die Namen Dupetryn, Magendie, Failhou, Pourtales durcheinandergeworfen wurden, als wären diese Marktschreier Frères & compagnons jener Coryphäen der Wissenschaft. Ihre Arkane bestanden aus Federspulen, an beiden Enden versiegelt, die an einer bunten Schnur auf der Herzgrube getragen werden mußten. Ihr Absatz war reißend. Ich brachte auch meinen Franken zum Opfer, und hatte mich bald überzeugt, daß die Spule nur etwas Quecksilber enthielt. Dies ein Pröbchen der Pariser Gelegenheits-Industrie, die Alles zu benutzen versteht.

In Marseille ward es mir unheimlich. Eben schlug ich meinen Weg nach den quatre nations wieder ein, als ein giebelhoher Anschlagzettel mich belehrte, daß am folgenden Tage zwei Dampfschiffe „le Commerce" uud „le Comète" nach Arles, Aix und Beaucaire gingen, wo am 22. Juli die, für den französischen Seidenhandel so be-

Digitized by Google

rühmte Messe Statt hatte. Dies lesen und nach dem Abfertigungs-Büreau der Dampfschiffe eilen, war eins. Ich war bald der glückliche Besitzer eines Billets, lautend auf den Dämpfer „le Commerce“, der um halb fünf des folgenden Tags schon abfuhr.

Die Nacht war keine der süßesten, denn außer den Cholera-Phantasieen ließen mich auch gewisse Inexpresible, die im Süden Frankreichs und selbst in seiner scheinglänzenden Hauptstadt wunderbar gedeihen und sich des Daseins freuen, kein Auge schließen. Seelenvergnügt war ich, als ich das Deck des Dampfschiffes unter den Füßen hatte.

Das Schiff war besetzt. Außer einigen Flüchtlingen, unter denen mehrere Frauen, meist Kaufleute, die zur Messe nach Beaucaire wollten. Schwer keuchend rang das Schiff gegen die Strömung, als wir in den linken Mündungs-Arm der Rhone einbogen. Bald hatt' ich die Reisegesellschaft gemustert, die sich größtentheils auf dem Decke herumtrieb, denn in den Cajüten, wahre schmutzige Cosen, war es nicht geheuer. Man muß sich unter diesen Rhone-Dämpfern keine Prachtvillen mit allen Comforts vorstellen, wie sie auf unserm Rheine so keck und stattlich auf und nieder schwimmen. Alles ärmlich, schmutzig bis zu den Matrosen, die in ihren rothen Jacken und rothen phrygischen Mützen, mit wilden sonnenverbrannten Gesichtern, als Staffage zum Schiffe selbst nicht passender gemalt werden konnten.

Unter den Frauen fesselte mich ein junges Mädchen in dem niedlichen Kopfputze der Frauen von Arles. Eine vollendete Schönheit. Ich konnte den Blick nicht von ihr wenden. Ihr Anblick weckte in meiner Seele eine ihrer

Digitized by Google

süßesten wehmuthsvollsten Erinnerungen; — ihr Ebenbild hatte den ersten Liebestraum meiner Jugend beglückt. Hast du je, mein Leser, das Glück gehabt, Raphael's des Unerreichbaren Madonna della Sedia anbetend in seligem Entzücken bewundern zu können, — hier stand sie lebend vor meinem andächtig staunenden Auge. Auf diesem Engels-Antlitze lag ein Himmel voller Unschuld, ein jungfräuliches Unbewußtsein ihrer himmlischen Reize. Groß war das Auge, blitzend wie geschliffener Jais, und doch so mild blickend unter den ebenholzschwarzen, auf der sanftgewölbten Stirne in feinen, aber stark gezeichneten Bogen der Brauen, gedämpft durch die reichen langen schwarzen, Seiden-Wimper. Ueber den im üppigsten Purpur schwellenden Lippen, halbgeöffnet, wie die Granatknospe, die schüchtern erbebend den ersten Kuß der Sonne empfängt, und mild erhöht durch der Zähne Perlenschein, zeichnete sich eine feine Nase, etwas muthwillig aufgeworfen. Marmor-Bleiche, über welche ein milder Rosenton, durch blaue Aederchen gehoben, schimmerte, überstrahlte das liebreizende Antlitz. Eifersüchtig war ich auf die Blicke, welche staunend, wie mein Auge, an ihr hingen.

Das schwarzseidene Mieder umschloß die anmuthigste Fülle der jungfräulichen Formen, und von der Taille, geschnitten wie die der mediceischen Venus, floß ein maulbeerbraunes Seidenkleid im reichsten Faltenwurf, nach der Sitte des Landes so kurz, daß man den mehr als niedlichen Fuß gewahrte, dessen feine Bandschuhe die Wurzel so vollkommener Waden umschlangen, wie sie kein Phidias schöner bilden konnnte und deren Formen durch weiße seidene

Digitized by Google

Zwickelstrümpfe lüstern gehoben wurden. In der Rechten, blendend weiß und zart, als wenn der Sonne Glut sie nie geküßt, trug sie an einfachem Bande den großen Strohhut, während die Linke mit Halbhandschuhen auf der Gallerie des Schiffes den Takt zu einem Liede schlug, das sie vor sich her summte.

Ganz verloren war ich in ihren Anblick, und wurde aus meinem wachen Traume durch ein plötzliches Durcheinanderlaufen, Fragen und Fluchen, Schreien der Passagiere und das Fluchen des Capitäns, dessen Sacrrrrrr — gar kein Ende nehmen wollte, aufgeschreckt. Ich hatte mich im ersten Augenblicke auf ein bischen Schiffbruch gefaßt gemacht und mich schon als Retter der Schönen gedacht. Da ertönte des Capitäns Commando Stop! stop! Die Matrosen liefen nach den Ankern. Diese plumpsten in's Wasser. Das Schiff sackte einige zwanzig Schritte; sie hatten gefaßt und unwillig murrend brachen sich die jach hineilenden Wogen des Stromes. Auf beiden Ufern in dem niedrigen Oliven-Gesträuche und hinter den Maisfeldern sah ich halbnackte Burschen mit den rothen phrygischen Mützen, die Patrontasche auf der Seite und die Gewehre in drohender Haltung nach dem Schiffe gerichtet. War es ein Ueberfall von Räubern an hellem lichten Tage?

Sausend entströmte der Dampf der Maschine, doch wie er auch brauſte und zischte, er wurde durch das Geschrei und den tollen Lärm auf dem Schiffe übertönt, als der Capitän erklärt: „qu'il fallait mettre en panne à cause du Cholera-morbus.“ Ich traute meinen Ohren nicht, als es weiter hieß: „qu'il fallait faire quarantaine.“ Das Wort

Digitized by Google

Qua — blieb mir im Halse stecken. Da hatte ich die Bescherung. Die Frauen jammerten und zitterten. Die Männer machten fluchend und tobend dem Capitän Gegenvorstellungen, wollten ihn zwingen, die Anker zu lichten; er zeigte aber auf die sich auf beiden Ufern vermehrenden Rothmützen, die nach ihren Geberden mir eben keinen Spaß zu verstehen schienen. Bei dem Thurmbau zu Babel kann ein solcher, alle Sinne verwirrender Lärm nicht gewesen sein, als auf dem Decke. Wie sie auch lärmten und kreischten und zankten, sie mußten sich geduldig in ihr Schicksal ergeben. Nach dem ersten Schreck und Taumel war Jeder, wie es in solchen Augenblicken gewöhnlich der Fall ist, nur um sich und seine Effekten bekümmert.

Ich hatte nach dem ersten Sturme nur einen Gedanken — meine Madonna, mich selbst hatt' ich ganz vergessen. Ich sah mich nach ihr um. Sie saß einsam in den bunten Wirren, auf die Gallerie gestützt und weinte. Mit einer eignen Schüchternheit trat ich auf sie zu, redete sie französisch an. Sie antwortete in provenzalischem Dialekte und gab mir zu verstehen, daß sie kein französisch verstände. Meinen ganzen linguistischen Schatz mußt' ich zusammennehmen, Alles, was ich meinem, mir ewig unvergeßlichen Lehrer Friedrich Dietz zu verdanken habe, wurde hervorgesucht, um mich verständlich zu machen. Sie lächelte unter ihren Thränen; ihr Auge blickte zu mir auf wie milder Sternenschein am lautersten Frühlingshimmel. Lächelnd schüttelte sie das niedliche Köpfchen über meinen Sprachmischmasch, eine wahrhafte lingua franca.

Digitized by Google

Ihr Name war Ninetta. Sie war aus Arles und gehörte der gewöhnlichen Bürgerklasse an; sie war Seidenspinnerin, fileuse de soie. In Marseille hatte sie der Hochzeit einer Verwandten als Brautführerin beigewohnt, und war nur besorgt um ihre alten Eltern, die sie an dem Tage bestimmt zurückerwarteten. Ich bot ihr meinen Schutz an; sie dankte mit einem Kopfnicken und ihr seelenvolles Auge sagte mir, daß sie dem Fremden vertraute. Sie war so einfach, natürlich, daß wir im Verlauf einer halben Stunde so bekannt waren, als wenn wir die erste Kinderzeit zusammen verlebt gehabt hätten.

Noch hatte das Schiff Mundvorrath, und so konnte man wenigstens, als sich der Magen meldete, diesen ungestümen Gast zufrieden stellen, wenn auch die Küche des Schiffes gerade nicht Eßlust erweckend war, denn Schmutz ist eine Nationaltugend des Südens.

Mein Lager war bald in Ordnung gebracht, wobei mir Ninette thätig zur Hand ging; ich hatte mir ein Plätzchen hinter dem Radkasten auserwählt. Komisch war es anzusehen, wie sich die Passagiere einzeln einrichteten, wobei es so lebendig herging, daß ich glaubte, man würde sich alle Augenblicke in den Haaren liegen.

Ich konnte mich jetzt erst orientiren. Unter uns der zürnend dahin rauschende Strom mit seinem grauen Wasser; rechts ein flaches Ufer mit Olivengebüsch bewachsen und einzelnen Kastanien-Bäumen, an denen Weinreben rankten wie Festgewinde, dazwischen Maisfelder und seitabwärts der spitze Kirchthurm eines Dorfes, dessen Namen ich vergessen habe; links dehnte sich die Camargue hin mit

Digitized by Google

ihrer stellenweise üppigen Pflanzenwelt und ihren fetten Wiesen. Ueber uns brannte die Sonne der Wüste und lockte aus den Sümpfen und Moräſten des, an 10 Quadratmeilen großen Rhone-Delta eine unheilvolle Menge dichter Mückenſchwärme, welche mit blutgieriger Wuth über die Paſſagiere herfielen und mich auch nicht verſchonten. Es gab mir Gelegenheit, mir eine Vorſtellung von der Muskito-Qual der Tropenländer zu machen. Immer unerträglicher wurde die Sonnenglut. Das auf dem Hintertheile des Schiffes ausgeſpannte Pavillon war an vielen Stellen ſo offenherzig, daß es auch nur wenig Schutz gewährte, jedoch verhütete, daß das Deck nicht zu einer vollkommenen Eſſe wurde. In den Coyen, Cajüten darf man nicht ſagen, war es gar nicht zum ausdauern.

Ein zweites Dampfſchiff rauſchte den Strom aufwärts. Es war „le Comète“, der Marſeille mehrere Stunden ſpäter verlaßen hatte. Als er in unſer Fahrwaſſer gekommen, erhielt er auch den Befehl beizulegen. Der Capitän ſtörte ſich aber nicht daran, und machte ſich über unſern Capitän luſtig, als er unſer Backſeite vorbei ſteuerte. Kaum einige Schiffslängen von uns entfernt, wurde dem Schiffe mit einer Drohung zugerufen, vor Anker zu gehen. Da das Schiff aber mit verſtärkter Kraft fortarbeitete, da knatterte es mit einem Male ping! pang! pung! pang! von beiden Seiten. Von dem Dorfe her ſchrillte ein Glöcklein Sturm, und aus dem Sumpfboden ſchienen Rothmützen und Strohhüte mit Flinten zu wachſen. Noch einige Schüſſe fielen, worauf der Capitän auch ſtoppen ließ und ungefähr zwölf Schiffslängen höher als wir vor Anker ging.

Digitized by Google

Diese Scene bot doch wenigstens für den Augenblick einige Abwechselungen. An der Umgebung, wie jedes Marschland einförmig und eintönig, hatte man sich bald satt gesehen. Ich konnte jetzt an Ort und Stelle archäologisch-etymologische Studien machen, ob das Wort Camargue von Campus oder Castra Marii herzuleiten, weil Marius in diesen Sümpfen vor der Schlacht bei Aix gegen die Teutonen gelagert gewesen sein soll, oder, wofür ich mich entscheide, von dem Spanischen Comarca, welches Mark oder Grenzscheide bedeutet, wie die Spanier das Delta nannten, als die Grafen von Barzelona über dasselbe herrschten, oder von den drei Marien, die nach der Auferstehung des Heilandes auf dieser Rhone-Insel mit dem Jünger Johannes gelandet sein sollen, wie mirs Ninetta mit einer frommgläubigen Naivität erzählte, wobei sie mich ganz überrascht erstaunt ansah, als ich ungläubig lächelte, und meinte, so etwas müsse man doch glauben.

Bei unserer Mahlzeit war Herr Schmalhans Küchenmeister; der Wein, eine Art côte rôtie und das feine Spelzbrod mußte für alles Andere, was nicht vorhanden, entschädigen. Der Restaurant war übrigens, was die Preise anging, in vortrefflicher Schule gewesen; er wußte das Sprichwort „il faut savoir profiter du moment“ recht praktisch anzuwenden.

So kam der Abend, und mit ihm eine neue Plage. Aus den Marschen und Sümpfen stiegen die Luft verpestende Dünste auf, welche sich über das Wasser lagerten und mir anfänglich den Aufenthalt auf dem Deck fast unmöglich machten, Ninette'n aber weniger beschwerlich zu

Digitized by Google

fallen schienen, da Arles ebenfalls in einer sumpfigen Gegend liegt und auch im Hochsommer Abends mit seinen fumées malignes zu kämpfen hat. Gilt es, aus der Noth eine Tugend zu machen, so gewohnt man sich an Alles und noch hatte ich auf einen oder zwei Tage Tabak und Cigarren, mein Arkanum und Spezifikum gegen alles Ungemach. Ueberhaupt hatt' ich mich mit dem Gleichmuth eines Fatalisten in mein Schicksal ergeben, denn noch konnte mich in Ninetta's Gesellschaft Langeweile nicht beschleichen. Das schöne Kind erzählte mir mit einem komischen Ernste Kindermährchen, in welchen das Ungethüm Tarasque, der Hans Muff, Knecht Ruprecht oder der Schwede jener Gegenden, die Hauptrollen spielte, oder sie sang mir einige Strophen provenzalischer Volkslieder vor, die mich überzeugten, daß selbst im Volke der schönen Provenze noch Anklänge aus den Zeiten der Troubadours leben, denn Ninetta's Weisen erinnerten, ihrem Inhalte nach, an alte Alba's und Liebes-Tenzonen.

Es war die Einrichtung getroffen worden, daß die Frauen in einer Cajüte schlafen sollten, während die Uebrigen sich nach ihrer Bequemlichkeit ein Lager suchen konnten. Ueberaus komisch war das Lamento der Frauen über das große Unglück, daß es den Meisten an Nachts-Toilette gebrach — dabei die Angst und Furcht, ob wirkliche oder bloße Verstellung, eben drollig, und dies nicht minder die Costüme und Vermummungen einzelner Männer, die auf dem Decke ihr Nachtlager aufzuschlagen genöthigt waren.

Ninetta hatte mir die gute Nacht geboten mit dem kindlich frommen Wunsche, daß Gott mich beschützen möge

Digitized by Google

und der Versicherung, sie werde für mich beten. Ich gab ihr einen Mantel, um sich gegen die Frische der Nacht zu schützen, bot ihr eine gute Nacht und suchte mich darauf so bequem als immer möglich zwischen meinen Effekten zu betten. Gehüllt in meinen Fischermantel, den Nachtsack zum Kopfkissen, betrachtete ich durch eine Lücke des Zelttuches den friedlichen heitern Himmel so lange, bis meine Augen sich schlossen und Ninetta mir sogleich im Traum erschien, mein fleischgewordener Schutzengel, der alle bösen Träume von mir abwehrte und mein Seelenauge nach der fernen Heimath lenkte.

Mit der Sonne war ich wach. Bald hatte sie sich durch den dichten Nachtthau, der rings auf den Ufern und dem Decke lag, zu ihrer Tagfahrt erfrischt und sandte schon in der Frühe eine Glut, wie wir sie im Hochsommer nur um die Mittagszeit gewohnt sind. Mit der Sonne kamen die Mücken, welche ich aber ob der bunten Scenen, die das Deck meinem Auge bot, nicht sonderlich achtete. Eine gewisse natürliche Unbefangenheit in allem, was natürlich, ist dem Südländer eigen und machte bei der Morgentoilette der Damen und Herren, wie bei der Befriedigung gewisser natürlichen Bedürfnisse ihr Recht in einer Weise geltend, die mein Zwergfell unabläßig in Anspruch nahm. Keiner kümmerte sich in diesen Dingen um den Andern, Jeder schien nur für sich da zu sein. Nur in einem Gedanken waren alle eins, in dem Lamento, mit obligaten Fluchen und Verwünschungen, die gerade bei den Marseillern von einer höchst originellen Energie sind, wie es von einem Ende des Decks zum Andern stürmisch laut wurde,

Digitized by Google

als der Capitän erklärte, daß wir noch nicht auf Erlösung hoffen dürften.

Ninetta erschien. Lieblicher denn der Morgen lächelte sie mir zu mit dem freundlichsten Gruße. Wie allerliebst kokett stand ihrem liebreizenden Antlitz das à la Fanchon um den Kopf gebundene bunte Seidentuch, selbst das Mieder hatte dem Hemde mit den weiten Aermen und dem Brusttuch weichen müssen, wie es die Schönen des Volkes in Arles an Werktagen zu tragen pflegen. Ninetta gestand mir mit der größten Natürlichkeit, daß sie ihren Sonntagsputz, der noch neu sei, schonen müsse. Nachdem sie mein Lager aufgeräumt, eilte sie fort, um in dem Augenblicke mit einem Glase mit Oel zurückzukehren, mit dem ich mir von ihr das Gesicht gegen die Stiche der Rhone-Moskito einschmieren lassen mußte. Eine Operation, die ich mir gern gefallen ließ.

Scherzend und lachend frühstückten wir. Die Kunde, daß der Schiffsvorrath auf der Neige, gab meiner Heiterkeit neuen Stoff, indem ein, mir gegenüber sitzender Engländer, als ein Marseiller Kaufherr ihm die Hiobs-Post verdollmetscht hatte, vor Schrecken beinah die Tasse fallen ließ und das Gesicht verzog, als ob er zum Hungertode verurtheilt worden. Zu Aller Ergötzen wetterte er mit seinem „God damn, cursed, damn'd rascals" und wie die sonstigen Ehrentitel heißen mochten, um sich herum, da er, echt englisch, auch nicht ein Wort italienisch oder französisch verstand, als etwa que coûter? und trop oder oui und non.

Ninetta kicherte laut auf über die Wuth des Master Plumb-pudding und hatte sich, da sie das Gesichtchen in

Digitized by Google

ihrer Chokolade-Tasse bergen wollte, ein allerliebstes Schnurbärtchen gemacht. Der Engländer erhitzte sich mit seinem Fluchen dergestalt, daß ihm die Adern der Stirne schwollen und sein breites, gutmüthiges Gesicht rothblau anlief, wie der Kopf eines gereizten Puterhahns. Als er sich ausgetobt, schwemmte er den letzten Groll mit ein Paar Flaschen Wein herunter.

Was thun, was treiben in der erdrückenden Hitze? Um meinen Tabakvorrath zu schonen, hatt' ich mir auf spanische Weise Papelitos gemacht und blozte, weil ich dadurch die hartnäckigen Schnacken am besten abwehren konnte. Mit kindischem Vorwitz bat mich Ninetta um einen Papelito. Ich fing ihr denselben an. Sie versuchte und schüttelte sich, auf eine so komische Weise den Mund verzerrend, daß ich laut auflachte. Ihr Stolz war beleidigt; sie warf keck das schelmische Näschen in die Höhe, und ließ den Dampf zwischen den Purpurlippen durchschlüpfen und dies mit einem Geschick, daß sie mit der schönsten Maja Andalusiens, welche je hinter den Blüthen- und Laubgehängen des traulichsten Mirador oder zwischen den Blumen-Wänden eines Balkon ihre Cigarette verdampft hat, kühn in die Schranken treten durfte. Selbst der Engländer lächelte ihr Beifall zu, mit lautem Bravo klaschte er in die Hände. Sie sah ihn mit großen Augen an, lachte laut auf, warf den Papelito weg und hüpfte fort.

Ninetta kam zurück und brachte Nähzeug mit, das sie von einer der Frauen geborgt hatte. Kam hatte sie angefangen, ein Tuch zu säumen, als mir ein Mittel einfiel, um wenigstens einige Stunden tödten zu können. Ich

Digitized by Google

wollte angeln. Aus meiner Knabenzeit hatt' ich es noch nicht vergessen, mir ein Angelgeräth zurecht zu machen. Bald war eine Nadel zur Angel gebogen, Seidenzwirn lieferte Ninetta, eine Federspule ward als Warner zugeschnitten, an Mücken und Fliegen zum Köder fehlte es nicht. Der Angler war fertig, mein Reisestock diente als Ruthe. Der Engländer hatte kaum mein Vorhaben begriffen, als er mit einem God d — zu seinen Effekten eilte und bald mit einem so vollkommenen Angelgeräthe erschien, wie es nur je ein Forellenbach der Schottischen Hochlande wiedergespiegelt hat. Er bot mir eine seiner Angelschnüre an und wurde mit einem Male gesprächig. Unser Beispiel fand Nachahmung. So gut es gehen wollte, mußt' ich einigen der Passagiere Angelschnüre machen. Wenigstens gab es eine Unterbrechung der schrecklichen Einförmigkeit, wenn auch bei dem reißenden Strome an keine Beute zu denken war. Nur der Engländer ein durch und durch erfahrner Angler, den ein Isaac Waton nichts lehren konnte, holte einige Weißfische herauf, und schien jetzt Essen und Trinken zu vergessen.

Die Zeit der Mittagstafel kam, es fehlte am Wichtigsten, an Eßwaaren. Der Capitän hatte aber so viel möglich gesorgt. Mit den Schaluppen des Schiffes, deren Führern man aber nicht zu landen erlaubte, waren Bauern mit Lebensmitteln an das Schiff geholt worden. Sie hielten sich jedoch, aus Furcht vor der Cholera, möglichst vom Schiffe entfernt. Jetzt ging's an handeln und feilschen. Jeder wollte etwas haben, wobei man eben keine Complimente machte und Rücksicht brauchte. Ninetta drängte

Digitized by Google

sich auch an's Geländer, um Mundvorrath für uns und für den Engländer, der sich an uns geschlossen, zu erhandeln. Die Matrosen waren ihr möglichst behülflich, und bald hatten wir Brod, Ziegenkäse, Eier, eine derbe Portion Millas, einer Art aus Maismehl gemachten Polenta, der ich keinen Geschmack abgewinnen konnte, und Wasser, Wein und Honig. Mich erinnerte der ganze Verkehr an die mittelalterlichen Pesthäuser. Das Geld wurde mit Stangen heruntergereicht und die Speisen ebenso hinaufgelangt. Uns mundete das frugale Mahl. Unzufrieden war der Engländer, er jammerte nach einem guten sirloin, einem saftigen Stück round of beef, oder wie sonst des Ochsen kostbare Theile heißen mögen; aber umsonst, er mußte sich so gut finden, wie wir, und konnte sich, wenn es ihm beliebte, im Traume an diesen Leckerbissen erquicken.

In derselben Weise verging der dritte Tag, nur daß ein heißer Südwind wehte, und man auf der Camargue ganze Heerden Pferde, Rinder und Ziegen dem Wasser zueilen sah, welche den Kopf weit von sich gestreckt, nach Luft zu ringen suchten. Mich überfiel die Angst vor dem Sciroko. Auf dem Schiffe selbst stieg unter den Passagieren die Zwanglosigkeit aber auch zugleich die Niedergeschlagenheit, da die Ufer immer strenger bewacht wurden und einigen von uns, mit dem Bedrohen, sogleich niedergeschossen zu werden, wenn wir es wagten, sogar verboten wurde, im Rhone zu baden. Dazu kam noch, daß die anwesenden Handelsleute die Messe Beaucaire dran geben mußten, deren Klagen und Beschweren daher gar kein Ende nahm.

Digitized by Google

Da die Nacht klar, mild und angenehm, hatten wir uns bis kurz vor Mitternacht unterhalten, und merkwürdiger Weise wandte sich das Gespräch auf den Volks-Aberglauben, der hier in der Provence dieselben bösen Omina kannte, wie bei uns am Rheine. Ninetta wußte manch schlagendes Beispiel anzuführen und schien selbst von schlimmen Ahnungen gequält, wenigstens hatte des Gespräches Inhalt ihre Heiterkeit verscheucht.

Jeder suchte seine Lagerstätte, und da der Mensch sich an Alles gewöhnt, selbst an Schiffsdielen, so brauchte ich nicht lange auf den Schlaf zu warten. Aus dem ersten, dem festesten ward ich aber durch einen Höllenlärm, durch ein Paar fluchend über mich Herkollernde aufgeschreckt. Ich glaubte, Feuer sei am Bord ausgebrochen. Rasch schnellt' ich in die Höhe. Welch ein gräßliches Schauspiel in einer matten, dunstvollen Mondscheinbeleuchtung. Auf dem vordern Deck des Schiffes sollte ein Mann von der Cholera befallen sein. Alles flüchtete nach hinten; Einige wollten in der Verwirrung über Bord springen, und wurden nur mit Gewalt zurückgehalten. Unter schrecklichem Geheul sah ich Männer händeringend nach dem Hinterdeck drängen, während Andere auf den Knieen lagen und laut beteten, wieder Andere, schreckenstarr, nicht zu wissen schienen, was um sie her vorging. Die Scene der Angst und Verwirrung wurde noch gräßlicher, als die Frauen mit herzzerreißendem Zetergeschrei aus den Cajüten stürzten — schaudererregende Bilder der verzweifelnden Angst, das wild flatternde Haar raufend, schluchzend und kreischend betend, bewußtlos vor sich hinstierend oder in Krämpfen ohnmächtig hinsinkend.

Digitized by Google

Unter wüsten, haarsträubenden Verwünschungen ertönte plötzlich der Schreckensruf: „A l'eau! à l'eau le pestiféré! à l'eau!“ — Schon wollten einige der Wüthenden Hand an's Werk legen; wurden aber durch die energische Entschlossenheit des Capitäns und seiner mit Schifferstangen und Rudern bewaffneten Leute und mehrere der besonnenern Passagiere von dieser unerhörten Unmenschlichkeit abgehalten. Es war schon zum Handgemenge gekommen, denn bei dem Südländer ist Entschluß und That das Kind desselben Augenblicks, als mein Ruf: „Qui touchera le malheureux, sera entaché!“ mit einem Schlage ihren Entschluß hemmte. Jetzt wollten sie den Capitän zur Lichtung der Anker zwingen. Er war aber an seinem Posten und gab nicht nach. Diese Höllenscene, das Verwünschen, Fluchen, das wilde Angstgeschrei und Klagestöhnen schien sich mit jedem Augenblicke grausiger zu steigern. Ninetta, weinend, an allen Gliedern bebend, hatte Schutz bei mir gesucht, wo sie sicher zu sein wähnte, sich, ängstlich betend, an mich schmiegend. Um den Kranken bekümmerte sich kein Mensch. Unser Engländer bewahrte sein Phlegma; in der Stellung eines Boxers sucht' er die auf ihn Eindringenden abzuwehren. Kaum war es ihm aber klar geworden, worum es sich handelte, als er Leben gewann und mich aufforderte, mit ihm dem Kranken beizustehen. Er hatte die Cholera an ihrer Wiege, in Ostindien, kennen gelernt und war mit einer Hausapotheke gegen die Würgerin versehen.

Der Erkrankte war ein alter Mann. Doch wozu soll ich das Schreckensbild wieder heraufbeschwören, das sich

Digitized by Google

hier meiner Seele einprägte. Mit einer christlichen Selbstverläugnung, die in solchem Augenblicke mehr als groß, stand Master Gourdon, so hieß der Edle, dem Kranken bei, und sein Beispiel gab Ninetten, noch einer Dame aus Avignon und mir Muth und Zuversicht, ihm bei seinen Anordnungen zur Hand zu gehen, worauf sich auch bald noch einige der anwesenden Frauen an dem Werk der Liebe betheiligten, wie groß auch anfänglich ihr Schrecken gewesen sein mochte.

So kam der Morgen. Die Sonne verscheuchte aber die Todesangst nicht, welche mit ihren düstern Fittichen über dem Schiffe lagerte. „The poor wretch is dying; let's pray for him“ sagte M. Gourdon zu mir. Ich theilte dies dem Capitän mit, der sogleich einen Matrosen nach dem Ufer sandte, um einen Geistlichen aus dem nahen Dorfe an Bord zu bescheiden. Noch war keine Viertelstunde vergangen, als die Schaluppe den Pfarrer, einen ehrwürdigen Greis, mit seinem Sakristan an Bord brachte. Durchdrungen von der Heiligkeit seines Amtes, kannte der Diener des Herrn keine Furcht, wie denn auch seine Erscheinung allein den Verzagenden Trost und Muth spendete. Er leistete dem Sterbenden, dessen letzte Augenblicke ruhig schienen, den Beistand der Kirche und harrte betend bei ihm, bis er den letzten Athemzug gethan hatte. Alle waren niedergekniet und beteten. Segnend schritt der Priester zwischen uns durch, als er wieder an's Land zurückkehrte. Ein ergreifender Moment.

Die Leiche ward in ein Stück Segeltuch und Stroh gedreht, und so in eine der Schaluppen gebracht, die an

Digitized by Google

einem langen Tau an's Hintertheil des Schiffes befestigt wurde. Der Tag war ein Tag der Trauer. Das sonst so laute Treiben auf dem Schiffe war verstummt; Todesangst und Grauen lag auf allen Gesichtern ausgeprägt. Man vermied einander, als wenn Jeder den Keim des schrecklichen Todes in sich getragen. Die Bedürfnisse des Körpers schienen Alle zu vergessen. Nur M. Gourdon war ganz Herr seiner selbst, und seine Zuversicht hob auch meinen wankenden Muth. Auf seine Anordnung wurde das Schiff tüchtig abgeschwemmt, und er selbst nahm Chlorräucherungen an allen Enden und in den Cajüten vor.

Welche Veränderungen hatte die eine Schreckensnacht bei der armen Ninetta hervorgerufen! Gesenkten Hauptes, todtenbleich saß sie da; eine unheimliche Mattigkeit hatte ihr schönes Auge überzogen, das sich nur zuweilen flüchtig belebte, wenn ich ihr Trost zuzusprechen suchte. Sie hielt die Hände im Schooße gefalten; kein Wort sprach sie; wie leise betend zitterten nur von Zeit zu Zeit ihre blassen Lippen und heiße Thränentropfen stahlen sich dann über ihre Wangen. Sie mochte ihrer Lieben gedenken, und Todesahnung die milde Frühlingsblüte beschleichen.

Langsam rückten die Stunden des Tages fort; im Gefolge der Angst stellte sich die grausamste Geisteshenkerin, die Langeweile, ein. Mehr als schrecklich war der Aufenthalt auf dem Schiffe, ein wahres Lazzaretto mit allen seinen wirklichen und eingebildeten Qualen, welche natürlich von Viertelstunde zu Viertelstunde zunahmen.

Mit einbrechender Nacht wurde die Leiche auf dem Friedhof des Dorfes bestattet. Gegen ihre Gewohnheit

Digitized by Google

blieb Ninetta lange auf dem Decke, und nur auf mein Drängen und mein Bemerken, die Abendluft könne ihr schädlich werden, verfügte sie sich, jedoch mit einem Widerwillen, den sie nicht zu verbergen vermochte, in die Cajüte.

Kein Ende schien mir die Nacht nehmen zu wollen; an eigentlichen Schlaf war nicht zu denken, es war nur ein fieberhafter Schlummer, der sich für Augenblicke auf die müden Augen senkte und durch fürchterliche Bilder wieder verscheucht wurde. Aus einem solchen fieberhaften Zustande schreckte mich am Morgen die Nachricht auf: Ninetta sei erkrankt, die M. Gourdon mir selbst brachte. „The cholera-morbus?“ fragte ich starr vor Schreck. Bejahend nickte er mit dem Kopfe und eilte wieder nach der Cajüte. Mir wirrten alle Sinne, ich fühlte mich selbst schwach werden.

Unermüdlich war M. Gourdon und fand den willigsten Beistand von mehren Frauen. Schrecklich litt die Arme, scheinbar ohne Bewußtsein. Die Theilnahme an dem armen Mädchen war allgemein, man schien darüber selbst die eigene Angst zu vergessen. Aus der tiefsten Inbrunst des Herzens ward gebetet. Die grausenhafte Krankheit hatte bald den engelschönen Körper, dies himmlische Antlitz furchtbar entstellt. — Gegen Abend kam der ehrwürdige Dorfgeistliche, um der Armen den Trost der Religion zu spenden.

Eben war die Sonne in feuriger Majestät zur Ruhe gegangen, als M. Gourdon, Thränen im Auge, auf mich zutrat und mir mit den Worten: „She is not more: God bless her“ die Hand reichte. Auf dem ganzen Schiffe

Digitized by Google

vernahm man lautes Schluchzen. — Es war nicht mehr der wilde, sich nur selbst kennende Schmerz, der sich wie ein Sturm rasch austobt; es war das innigste, tiefste Mitgefühl; denn welcher Mensch könnte gefühllos die Natur eines ihrer herrlichsten Meisterwerke in seiner vollsten Pracht zerstören sehen? — Schenkst du doch Mitleid der früh geknickten Rose, die sich noch nicht des Glanzes ihrer Vollendung erfreute. —

Die allgemeine Sicherheit forderte die Wegschaffung der Leiche. Hier zeigte sich der Engländer wieder. Mit schwerem Gelde hatte er von dem Capitän eine Bank, die zugleich als Kasten diente, erstanden, denn „She shall not be buried without a coffin« meinte er, und sein praktischer Sinn hatte aus dem Sitzkasten sogleich einen Sarg improvisirt. Mein Schmerz machte sich Luft in einem Thränenstrome. Die Dame aus Avignon, ein seltenes Vorbild echt weiblicher Tugend, eine wahre Samaritanerin, und M. Gourdon leisteten den letzten Dienst der vor wenigen Stunden noch so blühend, liebereizend schönen Hülle einer kindlich reinen Seele.

Auch auf den Rohen übt Schönheit eine eigenthümliche Gewalt; das ist ihr unwiderstehlicher Zauber, durch den sich ihr Abglanz des Göttlichen bekundet. Mit der größten Schonung brachten die Matrosen den Sarg in die Schaluppe, die wieder am Ruder des Schiffes angelegt wurde, und schlugen sogar die Trinkgelder aus, welche M. Gourdon, mehre Passagiere und ich ihnen anboten, als sie zurückkehrten.

Einzelne scharfe Windstöße aus Nordwest trieben mit dem sinkenden Abende rasch eilende Wolken vor sich hin,

Digitized by Google

die sich am südöstlichen Horizonte immer dichter und dichter zusammenballten. Man befürchtete den Mistral, den schneidenden Bergwind — le vent de bise — aus Nordwesten, für diese Gegenden im Frühling und zuweilen im Hochsommer eine der ärgsten Plagen. Im Frühlinge verschlingt der Mistral oft mit einem Male durch seinen eisigen Hauch die ganze Hoffnung des Landmannes, weshalb dieser ihm auch den Namen der herrschaftlichen Vampyre gab, wie sie vor der ersten Revolution neben den Steuerboten der Generalpächter dem armen Bauer seinen sauern Schweiß unter hunderterlei Rechten und Formen abdrangen, welchen Hof, Adel und höhere Geistlichkeit im üppigsten Wohlleben verschlemmten. — Die herrschaftlichen Steuerschergen hießen Mistrals.

Immer dunkler ward der Abend, dräuender der Himmel. Der Capitän hatte noch einen Nothanker auswerfen lassen. Die scharfen Windzüge belebten meinen Muth und meine Hoffnung, denn ich erinnerte mich, daß im Jahr 1720 bei der fürchterlichen Pest in Marseille ein Nordsturm die Macht der Seuche gebrochen hatte.

Wild schaukelte die Schaluppe bei den immer stärker werdenden Windstößen. Da näherte sich dem Ufer ein düsterer Zug, schauerlich beleuchtet durch etliche aus Maisstroh gedrehte Windfackeln. Ich gewahrte den Pfarrer und selbst einige Frauen und Mädchen, die der heimgegangenen Jungfrau die letzte Ehre erweisen wollten. Der Capitän widerstand unsern Bitten, uns an's Land setzen zu lassen. Die Matrosen hatten indeß den Sarg an's Ufer gebracht. Die Landleute knieeten nieder; auch wir sanken

Digitized by Google

auf die Knie — der Priester segnete die Leiche ein — die flackernden Streiflichter gaben der düstern Gruppe eine oft grelle, oft unheimliche gespensterhafte Beleuchtung. Nachdem einige Vater unser gebetet, wurde der Sarg aufgehoben, und langsam bewegte der Zug sich zwischen dem Olivengestrüpp dem stillen Gottesacker des Dorfes zu, wo Ninetta die letzte Ruhestätte finden sollte, die keine Freundeshand mit ihren Schwestern, den unschuldigen Blumen, schmücken wird, wenn es die Allmutter Natur nicht thut.

So lange ich konnte, verfolgte ich den Trauerzug, und als auch selbst der letzte Lichtschein der Fackeln hinter der Kirche verschwunden, sank ich nieder — und weinte still für mich. Ich hatte den zweiten herben Zug aus dem Becher des Lebens gethan; — einen eben so schweren Tag hatte ich verlebt, als mir meine erste Liebe starb. Im stillen Schrein des Herzens, wo die seligsten Erinnerungen meines Lebens aufbewahrt sind, erhielt auch Ninetta — die Jungfrau der Provence — ihren Ehrenplatz. Friede ihrer Seele — Segen wird mir ihr Andenken ewig sein. —

Wild hauste der Mistral während der ganzen Nacht, warf das Schiff hin und her, daß es aus allen Fugen stöhnte und ächzte. Wie gut wir uns auch versorgt und hinter dem Radkasten geschützt hatten, die empfindlichste Kälte drang uns bis in's Mark der Knochen. Als die Sonne ihre Vorboten zeigte, verdoppelte der Sturm seine ganze Wuth; — aber sie ging siegreich auf im vollsten Glanze ihrer Herrlichkeit, und gebändigt war der Mistral.

Digitized by Google

Noch drei Tage mußten wir auf dem Schiffe ausdauern, und während dieser Trauerzeit lernte ich Gourdon's herrliches Gemüth immer mehr schätzen und achten. Kein Krankheitsfall kam mehr vor. Der Mistral schien das ansteckende Gift fortgeweht zu haben.

Am achten Tage dieser grausenhafte Quarantaine dampfte das Kamin wieder, und selbst die Maschine schien mit doppelter Anstrengung zu arbeiten, um den verhängnißvollen Ort zu verlassen. Gegen Abend legte der Dämpfer bei der Schiffbrücke der Hauptstadt des ehemaligen arelatischen Reiches an. In Massen drängten sich die Bewohner heran, begierig der Neuigkeiten, und wenn ich auch hier mit eignen Augen mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß Arles umsonst nicht den Ruf hat, die schönsten Frauen Frankreichs zu besitzen — es lächelte mir aus dem reichsten Sternenkranze dieser Glutaugen doch keine — Ninetta mehr. — Mir blieb noch eine herbe Pflicht, Ninetta's armen Eltern die Kunde ihres großen Verlustes zu überbringen. —

Das Trostwort meines Freundes Gourdon ward auch das meinige, und so schrieb ich in meine Reisemappe zum Schlusse der Skizze jener acht grauenvollen Tage Quarantaine: „Nobody can avoid his destiny!“

Ernst Weyden.

Digitized by Google

Gedichte von C. O. Sternau.

Deutsche Nationalhymne.

1848.

Frischauf! Und laßt Trompeten schallen,
Schwingt alle Glocken in der Luft,
Laßt hoch im Sturm die Fahnen wallen:
Durch Deutschland weht ein Frühlingsduft!
Ihr Brüder Alle seid umschlungen,
Drückt euch im Freudenrausch die Hand:
Uns wird, was wir noch **nie** errungen,
Ein freies, deutsches Vaterland!

Wo Licht, muß auch die Freiheit wohnen,
Und wo die Freiheit, auch das Recht;
Drum blitzen in den Fürstenkronen
Nur die drei Steine klar und echt.
Schon wiegen sich auf Adlerschwingen
Die Geister, frei von jedem Band;
Das Licht, das heilige, muß dringen
In's freie, deutsche Vaterland!

Digitized by Google

Der edlen Völker edle Blume,
Das ist die Freiheit nur allein;
Wir steh'n vor ihrem Heiligthume,
Wohlauf, ihr Brüder, frisch hinein!
Geöffnet sind die Pforten wieder,
Der Riegel fiel, der Wächter schwand:
Die Freiheit schwebt auf uns hernieder
In's freie, deutsche Vaterland!

Licht, Freiheit, Recht! drei Edelsteine,
Gebannt so lang im Erdenschooß,
Sie rangen jetzt zum Sonnenscheine
Aus ihrem dunklen Schacht sich los.
Recht gegen Recht! So muß es tönen
In Dorf und Stadt, am Meeresstrand:
Ja, Recht muß werden allen Söhnen
Im freien, deutschen Vaterland!

Ihr großen Todten in der Erde,
Herauf aus eurer Gruft, herauf,
Und pflanzt mit uns am Heimathheerde
Das erste deutsche Banner auf!
Nun wird um Fürst und Volk sich schlingen
Das lichte, freie, rechte Band:
Mit Gott! Nun werden wir erringen
Ein freies, deutsches Vaterland!

Digitized by Google

Am Rheine.

Die Wellen rauſchen dumpf um mich,
Der Rheinſtrom treibt zu Thale;
Er treibt ſo ernſt, ſo feierlich
Im rothen Abendſtrahle.

Wie biſt du groß, du ſtolzer Rhein,
Und doch iſt deine Quelle,
Und doch iſt deine Wiege klein
Wie eines Bächleins Welle.

Wie biſt du groß, du ſchöner Rhein,
Du Stolz von deinem Lande;
Und doch, wie iſt dein Grab ſo klein,
Dein Grab auf dürrem Sande!

So rauſcht mein Leben auch daher,
Im ſtillen Thal geboren,
Doch hat es bald das Lebensmeer
Zum Ziele ſich erkoren.

Digitized by Google

Es ist ein stolzbewegter Strom,
An seinen Ufern klagen
Der Lurleifels, Ruin und Dom
Von längst vergangnen Tagen.

Und doch, was wird sein Ende sein? —
Vielleicht im fremden Lande
Wie seine Wiege, still und klein,
Ein Grab auf dürrem Sande!

Digitized by Google

Neues Rheinlied.

Strömt herbei, ihr Völkerschaaren
An des deutschen Rheines Strand;
Wollt ihr ächte Lust gewahren,
O, so reichet mir die Hand.
Nur am Rheine will ich leben,
Nur am Rhein geboren sein,
Wo die Berge tragen Reben,
Und die Reben gold'nen Wein.

Mögen tausend schöne Frauen
Locken euch mit aller Pracht,
Wo Italiens Himmel blauen
Und in Düften schwelgt die Nacht;
Nur am Rheine will ich lieben,
Denn in jedes Auges Schein
Steht es feurig dort geschrieben,
Nur am Rheine mußt' du frei'n!

Digitized by Google

Mag der Franzmann eifrig loben
Seines Weines Allgewalt,
Mag er voll Begeiſt'rung toben,
Wenn der Kork der Flaſchen knallt.
Nur am Rheine will ich trinken
Einen echten, deutſchen Trank;
Und ſo lang die Becher blinken,
Töne laut ihm Lob und Dank!

Doch wenn ich gelebt voll Wonne,
Treu geliebt voll Seligkeit
Und getrunken manche Tonne,
Wandr' ich gern zur Ewigkeit.
Nur am Rheine will ich ſterben,
Grabt am Rheine mir ein Grab,
Und des leeren Glaſes Scherben
Werft mir in die Gruft hinab!

Digitized by Google

Du biſt, o Menſch, der Gottheit ſchönſter Baum!

Sieh' dort den Baum, er wandelt jeden Aſt
Im Frühling um zum grünenden Palaſt;

Auf allen Zweigen drängt ſich Blatt an Blatt,
Er putzt ſich ſtattlich aus und blank und glatt.

In kurzen Tagen brechen Knospen vor,
In kurzen Tagen ſchmückt ihn Blüthenflor;

Die Sonne färbt die kräft'gen Blätter braun,
Läßt ihn befruchtend von der Nacht bethau'n.

Die duft'ge Blüthe wird zur gold'nen Frucht,
Es wiegt der Baum ſich unter ſtolzer Wucht.

Dann fällt im Herbſt das Blatt vom müden Baum,
Er hüllt ſich ein in langen Wintertraum.

Doch wenn des Frühlings Sonne wieder lacht,
Iſt auch ſein Trieb zum Schaffen auferwacht.

Dann wandelt rüſtig er den braunen Aſt
Von Neuem um zum grünenden Palaſt.

Digitized by Google

So schafft er fort, so grünt und blüht er fort,
Bis er gestorben einst, bis er verdorrt.

Sieh' dort den Baum, o Mensch, und werde still;
Ahn'st du, was dir sein Schaffen sagen will?

Leg' nicht die starken Hände in den Schooß,
Zieh' deine Blätter, deine Blüthen groß.

Häng' deine Früchte an den Geistes-Baum
Und streu sie segnend in den weiten Raum.

Einst zieht ein kalter Winter in das Land,
Der dich mit langem, langem Schlafe bannt.

Weh' dir, wenn dann dein ganzes Leben war
Von allen Blättern, Blüthen, Früchten bar.

Du bist, o Mensch, der Gottheit schönster Baum,
Und willst doch blüh'n nicht, willst es ahnen kaum?!

Digitized by Google

Streben.

Das Höchste muß errungen werden,
Was nur ein Geist erringen kann;
Frisch auf mit raschen Sonnenpferden,
Frisch auf mit glänzendem Gespann!

Nun trägt ein nie empfund'nes Streben
Mich aufwärts zu der neuen That,
Nun wird mein halbgebroch'nes Leben
Auch eine neue Blüthensaat.

Nun klingen wieder alte Töne
Das Lied hochheil'ger Seligkeit;
Nun blüh'n in wunderbarer Schöne
Mir Blumen wieder weit und breit.

Nun blick' ich wieder zu den Sternen
Voll heit'rer, stolzer Zuversicht,
Nun strahlt mir wieder aus den Fernen
Der Zukunft helles Morgenlicht.

Digitized by Google

Das ſchöne, nie empfund'ne Streben,
Die gold'ne nie geſchaute Zeit
Hat mir mein Herz, mein Herz gegeben
Mit ſeiner Liebesſeligkeit!

Das Höchſte muß errungen werden
Auf meiner Zukunft weiter Bahn;
Friſch auf mit raſchen Sonnenpferden
Zum Throne meines Ziels hinan!

Digitized by Google

Lieder im Volkstone.

I.

Wie die Blümle draußen zittern
In der Abendlüfte Weh'n,
Und du thuſt mirs Herz verbittern,
Und du willſt ſchon wieder geh'n!
Bleib' bei mir und geh' nit fort,
In mei'm Herzen is der ſchönſte Ort!

Hab' geliebt dich ohne Ende,
Hab' dir nix zu Leid gethan,
Und du drückſt mir ſtumm die Hände,
Und du fangſt zu weinen an;
Weine nit und geh' nit fort,
In mei'm Herzen is der ſchönſte Ort!

Draußen in der weiten Ferne
Sind die Menſchen nit ſo gut,
Ach, ich gäb' für dich ſo gerne
Ja mein Leben und mein Blut;
Bleib' bei mir und geh' nit fort,
In mei'm Herzen is der ſchönſte Ort!

Digitized by Google

II.

Draußen blüh'n die Veigelein,
Draußen lacht der Sonne Schein,
Aber drinnen, aber drinnen
In dem traurigen Gemüth
Fühl' ich eine Thräne rinnen,
Sind die Veig'lein ſchon verblüht!

Draußen ſingt der Vögel Chor
In die blaue Luft empor,
Aber drinnen, aber drinnen
In dem Herzen ſtarb der Klang,
Starb das Lied vom ſüßen Minnen
Und der Freude Hochgeſang.

Draußen liebet was da lebt,
Was nach holdem Glücke ſtrebt,
Aber drinnen, aber drinnen
Iſt's mit aller Liebe aus,
Denn mein Schätzlein zog von hinnen
In die weite Welt hinaus.

Digitized by Google

III.

Im grünen Mai, im grünen Mai,
Wenn Veilchen blüh'n im grünen Mai,
Hol' ich mein Lieb, hol' ich mein Lieb
Wohl aus dem fernen Land herbei;
Du grüner Mai, o komm' heran,
Daß ich mein Schätzlein holen kann!

Wenn's Frühling iſt, wenn's Frühling iſt,
Wenn's wieder ſchöner Frühling iſt,
Dann wird mein Lieb', dann wird mein Lieb'
Auf ſeinen rothen Mund geküßt;
Du ſchöner Mai, o komm' heran,
Daß ich mein Schätzlein küſſen kann!

Mein liebes Lieb', mein liebes Lieb',
O bleib' mir gut, wenn's Veilchen blau,
Wenn grün der Mai, wenn's Röslein roth,
Dann frei' ich dich, du liebſte Frau;
O ſel'ge Zeit, komm' bald heran,
Daß ich mein Schätzlein freien kann.

Digitized by Google

Kleine Lieder.

I.

Du ſchöne Maid mit blondem Haar,
Dich möcht' ich ſchauen immerdar;
Mit deinem Bilde auferſteh'n,
Mit ihm beglückt zum Traume geh'n;
Den Tag, die Nacht, zu aller Zeit
Dich ſchauen bis in Ewigkeit!

Mit blauem Aug', du ſchöne Maid,
Dich möcht' ich lieben alle Zeit,
Dich lieben, daß die weite Welt
Kein ſel'ger Paar umfangen hält,
Dich lieben bis in Ewigkeit,
Mit blauem Aug', du ſchöne Maid'!

Du ſchöne Maid mit rother Wang
Dich möcht' ich küſſen heiß und lang,
Dich küſſen, bis die Wange blaß,
Dein blaues Aug' von Thränen naß,
Dich küſſen, bis in trüber Stund'
Mein Kuß erſtirbt auf deinem Mund!

Digitized by Google

II.

Haſt du mich lieb?
Mir hat's dein heißer Blick geſagt,
Der Blick, in deſſen dunklem Schooß
Liegt eine Seligkeit begraben,
Der Blick, ſo ſtolz und frei und groß,
Die trunkne Seele drin zu laben.
O ſchöner Morgen, der mir tagt,
Mir hat's dein heißer Blick geſagt:
Du haſt mich lieb!

Haſt du mich lieb?
Mir hat's dein treues Wort geſagt;
Dein Wort, das klang ſo wunderbar,
Wie Mährchen oft im Schlaf uns ſingen;
Dein Wort, ſo treu und fromm und wahr,
Das mußte tief in's Herz mir dringen.
Was ich zu hoffen kaum gewagt,
Hat mir dein treues Wort geſagt:
Du haſt mich lieb!

Digitized by Google

Haſt du mich lieb?
Mir hat's dein ſüßer Kuß geſagt;
Dein Kuß, er nahte meinem Mund
Wie ſanfter Hauch der Frühlingsroſen,
Dein Kuß, er machte mich geſund
Mit ſeinem ſelig ſüßen Koſen;
Dein Kuß ſei immerdar gefragt,
Bis er mir heimlich flüſternd ſagt:
Du haſt mich lieb!

Digitized by Google

III.

Noch weißt du nicht, daß ich dich liebe,
Noch ſchließt mein Herz mit ſüßer Pein
Das ſchöne, ſelige Geheimniß
Wie einen Schatz des Himmels ein.

Und doch muß bald ich von dir ſcheiden,
Vielleicht für eine lange Zeit;
Du zieh'ſt hinaus, ich aber bleibe
Zurück mit meinem tiefſten Leid.

Dir lächelt hoffnungsreich das Leben,
Es kränzen Blumen deine Bahn
Ich bleib' zurück mit meinen Liedern,
Ein ſterbender, vergeſſ'ner Schwan.

Auch du wirſt noch dereinſt erfahren,
Wie ſehr dich liebte mein Gemüth;
Dann iſt's zu ſpät, dann ſchlägt die Stunde,
Wo meine Roſen ſind verblüht!

Digitized by Google

IV.

Wenn ich getäuſcht, betrogen
In ſchmerzlich tiefem Weh',
Zum blauen Himmelsbogen
Verzweifelnd aufwärts ſeh'
Und weine bitterlich, —
Was kümmert's Dich?

Wenn mir nach heißem Pochen
Für Lieb' und Freudigkeit
Das kranke Herz gebrochen
Vor namenloſem Leid;
Du ſchönes Mädchen ſprich:
Was kümmert's dich?

Wenn ich im Frühlingswogen
Einſam am fernen Rhein
Betrübt, getäuſcht, betrogen
Geſtorben werde ſein,
Und Grabluft weht um mich, —
Was kümmert's dich?

Digitized by Google

V.

Nun iſt es Herbſt geworden,
Noch blüht ein Röschen kaum,
Die Blätter ſind gefallen
Vom grünen Lindenbaum;

Die Blätter ſind gefallen
Und Niemand achtet drauf,
Und Mancher tritt mit Füßen
Der Blätter welken Hauf.

Mir träumt, die Blätter am Boden
Wär'n meine Freuden all',
Das wär'n all' meine Lieder
Mit ihrem ſtillſeligen Schall.

Sie ſind im Herbſt gefallen,
Noch blüht ein Röschen kaum,
Und Mancher tritt mit Füßen
Blätter und Blüthen und Traum!

Digitized by Google

VI.

Mir träumt von weißer Blüthe,
Die steht auf einem Grab
Und beugt die Krone nieder
Bis auf das Moos herab.

Allnächtig in dem Traume
Blickt sie mich flehend an;
Du schöne, weiße Blüthe,
Du hast mir's angethan.

Und wenn ich deiner denke,
Durchströmt's mir Mark und Bein
Und klopft an meine Pulse,
Soll das wohl Ahnung sein?

Du winkst von deinem Grabe
In jedem Traum mir zu, —
Wohl werd' ich bald dir folgen,
Du weiße Blüthe du!

Digitized by Google

VII.

Die Dämchen ſitzen am Theetiſch
Im rauſchenden Atlaskleid
Und ſtricken verteufelt poetiſch
Am Blauſtrumpf unſrer Zeit.

Sie ſtricken immer weiter
Und ſteigen ſonder Müh'
Hinauf die Stufenleiter
Der deutſchen Poeſie.

Sie ſprechen von meinen Gedichten,
Daß ſie zu lyriſch ſind,
Und ſtricken weiter, und richten,
Und ſind doch alle blind.

Ich ſäng' zu weiche Lieder
In dieſem bedrängten Jahr,
Und hätte zu lieb den Flieder,
Den Mond und die Sternenſchaar.

Digitized by Google

Die Dämchen an ihrem Theetisch
Im rauschenden Atlaskleid,
Sie stricken verteufelt poetisch
Am Blaustrumpf unsrer Zeit.

Geduld, Geduld, schon schwingen
Die Tauben sich mir aus der Brust,
Dann hör' ich auf zu singen
Von Liebesleid und Lust!

Digitized by Google

VIII.

Sie ſprach zu mir: ich liebe Dich,
Du Quelle meines Glücks!
Ich flüſterte: — ſehr angenehm!
Und macht' einen höflichen Knix.

Nun führten wir uns Arm in Arm
Und küßten die Lippen uns wund,
Und ſprachen von unſrer Seligkeit
Zehnmal in jeder Stund'.

Vier Wochen d'rauf, da war ihr Arm
Von meinem wieder frei,
Da war die ganze Seligkeit,
Die ganze Luſt vorbei.

Sie ſtellte mir ihren Bräut'gam vor
Und ſprach vom Wechſel des Glücks;
Ich flüſterte: — ſehr angenehm!
Und macht' einen höflichen Knix!

Digitized by Google

IX.

Fliegt dir ein liebes Glück in's Haus,
So breite deine Flügel aus
Und wahr' und hüt' es Nacht und Tag,
Daß es nicht weiter fliegen mag.
Doch zieht es gar in's Herz dir ein
Mit hellem Sang und Sonnenschein,
Dann juble laut, doch schließe du
All' deine Seelenpforten zu:
Entfloh'ne Lieb, entfloh'nes Glück
Kehrt nicht in Haus und Herz zurück!
Und hast du sie dir selbst verscheucht,
Dann wird dein Auge thränenfeucht,
Und wo des Glückes Tag gelacht,
Weint nun die tiefe, stille Nacht.
O Mensch, bewahre, was ich schrieb,
Das Sprüchlein dir von Glück und Lieb',
Und zieh'n sie dir in's Herz hinein
Mit hellem Sang und Sonnenschein,
Dann schließe Herz und schließe Haus,
Und laß' sie nimmermehr hinaus!

Digitized by Google

X.

Willſt du des Lebens ſchönſten Tempel bau'n,
O dann bewahre dir die gold'nen Worte:
Den Grundſtein unerſchütterlich Vertrau'n,
Leg' ihn zur rechten Zeit, am rechten Orte!

Der Wahrheit Säulen richte d'rauf empor,
Doch feſt und ſtark für jeden Sturm der Zeiten;
Ein off'nes Herz ſei deines Tempels Thor,
Durch das die Tugend mag in's Innre ſchreiten.

Als Kuppeldach deck' auf der Säulenbau
Der Wahrheit ſtärk're Schweſter nur, die Treue,
Dann ragt dein Tempel in des Himmels Blau,
Und Gott im Himmel ſelber gibt die Weihe.

Und haſt du Grundſtein, Dach und Säulen kaum
Vereint zum hohen, ewigen Gebäude,
Dann führt in deines Tempels heil'gen Raum
Die Liebe dich zur unermeſſ'nen Freude.

Digitized by Google

XI.

Such' nicht den Frieden in der Liebe,
Sie bricht die Blüthen wunderbar,
Und doch, und doch reicht sie am Ende
Dir nur gebroch'ne Blumen dar.

Such' nicht den Frieden in der Hoffnung,
O such' den Frieden nicht im Traum,
Hoffnung und Traum sind doch am Ende
Nur luft'ger, goldgeschmückter Schaum.

Such' nur den Frieden in der Thräne,
Die Perle, die der Schmerz dir gab;
Sie bleibt getreu dir bis zum Ende,
Und fällt wohl einst noch auf dein Grab!

Digitized by Google

XIII.

Du Strom der Zukunft, fänd' ich doch die Macht,
Enträthselnd mich in deine Fluth zu tauchen,
Zu steigen ein Mal nur in deinen Schacht,
Du Grab der Zukunft, mit verschloss'nen Augen.

Sind's reiche Perlen, die dein Schooß bewahrt,
Du Strom der Zukunft, sind's versunk'ne Kronen;
Ist Unheil dort mit tiefem Leid gepaart? —
Verborgen bleibst du Menschen-Millionen!

Wird es entschlafen sein in deinem Schooß,
Du Grab der Zukunft, was ich selig träumte;
Ringt sich aus dir die Freudensonne los,
Die meine Hoffnung morgenroth umsäumte?

Ich weiß es nicht und werd' es nicht erschau'n,
Bis nackte Wirklichkeit erhebt den Schleier,
Bis Wahrheit mich begräbt in Schmerz und Grau'n,
Oder mich führt zu glückumwogter Feier.

Was du auch birgst, der Zukunft Strom und Grab,
Mag es zu schönren Sternen mich erheben,
Mag es zerbrechen meinen Pilgerstab, —
Enträthseln möcht' ich dein geheimes Weben!

Digitized by Google

Die Todten von Berlin.

In Frankreich rührt die Trommel der Tambour laut und lang;
Das ist ein mächtig Rasseln, das ist ein wilder Klang.
Es blitzen Bayonnette, es knattert Schuß auf Schuß:
O Frankreich, schönes Frankreich, das ist dein Freiheitsgruß!

Gefallen ist dein König, versunken ist dein Thron,
Und auf den Straßen schallt es: horcht auf, Rebellion!
Dein Volk, es war betrogen, o Frankreich, schönes Land,
Drum warfst du in die Scheuern den glühen Feuerbrand!

Nun loderten die Flammen, Paläste stürzten ein,
Und hell im Osten strahlte der Freiheit Morgenschein;
Lawinen gleich vom Gipfel der höchsten Herrlichkeit
Stürzt sich in's Thal hernieder die neue, große Zeit. —

Und als im Frankenlande die laute Trommel schwieg,
Der Bürger küßt den Bürger und schwelgt im heil'gen Sieg,
Da weht der Freiheitsodem herein in's deutsche Reich,
Da werden auf den Thronen die deutschen Fürsten bleich.

Nun rührt die deutsche Trommel der Tambour laut und lang;
Das ist ein mächtig Rasseln, das ist ein wilder Klang.
Es blitzen Bayonnette, es knattert Schuß auf Schuß:
O Deutschland, schönes Deutschland, das ist dein Freiheitsgruß!

Digitized by Google

Du kannst den Brand beschwören, o König in Berlin,
Du kannst die Flamme löschen, laß' deine Truppen zieh'n;
Dereinst auf heil'ger Wage wiegt schwer das Bürgerblut,
O schon' es, König, schon' es, es ist dein höchstes Gut!

Umsonst! die Säbel blitzen gezückt, die Lunte brennt,
Gleich einer Feindesmauer rückt an das Regiment.
Und kennt ihr nicht den Bruder, den Vater und den Sohn?
Umsonst! Nun denn, ihr Glocken, schlagt an, Rebellion!

Wer will dem Sturme wehren, dem großen Freiheitsdrang,
Der sich in alle Herzen entfesselt niederschwang!
Ihr nicht, die Ihr gewappnet mit Schwert und Büchse steht,
Ihr könnt die Fluth nicht hemmen, die hoch durch Deutschland geht!

Ihr habt's gewollt, wohlauf denn, wir sind bereit zum Kampf,
Schon sind die lichten Sterne verhüllt von Pulverdampf,
Schon trotzen Barrikaden dem ganzen Regiment,
Und sterbend hört man's röcheln: Herr, gib ein gnädig End'!

Du schöne Jungfrau droben am hohen Fensterbug,
Sprich, kennst du dort die Leiche, die man vom Kampfplatz trug?
Der Todte war dein Liebster, dein einz'ges, letztes Gut,
Dereinst in heil'ger Wage wiegt schwer sein rothes Blut!

Die Glocken heulen weiter die ganze, lange Nacht,
Noch ist nicht ausgeschlagen die große Bürgerschlacht,
Da endlich strahlt der Morgen, die Sonne bricht heraus,
Und Sieg und Freiheit schallt es freudvoll von Haus zu Haus.

Digitized by Google

Erobert ist die Veste mit Gut und Blut und Tod,
Von ihren Zinnen flattern die Farben schwarz-gold-roth!
Lawinen gleich vom Gipfel der höchsten Herrlichkeit
Schwang sich in's Thal hernieder die neue, große Zeit!

Was Klagen nicht vermochten, nicht bitt'rer Groll und Spott,
Das gab in einer Nacht uns der alte Freiheitsgott!
Das gaben uns die Helden, die Todten von Berlin, —
Laßt uns an ihrem Grabe voll stummer Andacht knien!

Die Gräber werden wuchern voll Moos und Immergrün,
Drauf werden deutsche Veilchen und deutsche Rosen blüh'n;
Dran wechseln deutsche Männer den treuen Bruderkuß,
O Deutschland, schönes Deutschland, das ist dein Freiheitsgruß!

Ihr stillen Heldengräber, ihr seid das Leichentuch,
Das altes Leid und alte Knechtschaft zu Grabe trug;
Ihr stillen Heldengräber, ihr seid der neue Thron,
Um den sich schaart die deutsche, die freie Nation!

C. O. Sternau.

Digitized by Google

Veilchen-Marie.

Eine Novelle

von

C. O. Sternau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Veilchen-Marie.

Eine Novelle

von

E. W. Sternau.

I.

Bist du schon in einer Hütte der Armuth gewesen, weit draußen in der Vorstadt, wo die Straßen eng sind und das Pflaster schlecht, und dumpf die Luft? Nein! Nun wohl, so folge mir, mein Leser! ich will dich dort hinführen; zünde dir eine Cigarre an oder hänge dir ein dampfendes Pfeifchen in den Mund, daß die Pestluft der Armuth deine Nerven nicht allzu scharf ergreife; oder wenn du stark genug bist für solche Besuche, dann laß uns ein fröhliches Lied singen; scheint ja doch die Frühlingssonne draußen mild und ergötzlich und singen ja doch die Lerchen auf dem Felde, daß der jubelnde Ton ihres Liedes herüberdringt bis in die großen, kalten Straßen der Residenz.

In der engsten Straße der Vorstadt von C. waren die Häuser dicht an einander gepreßt, wie Schwalbennester oft an den Giebeln der Häuser zusammenkleben; doch, es

Digitized by Google

waren ja nicht Häuser, es waren — Hütten der Armuth. Statt der wohlverschlossenen Hauspforte war hier nur ein offener Verschlag zu finden, der die Hälfte der Thüröffnung bedeckte; Schloß und Riegel suchte man vergebens. Was sollten sie auch hier, wo nichts zu holen war als abschreckende Bilder des Elends und Unglücks; dafür gibt es keine Diebe. An den Fenstern des Erdgeschosses, so groß wie Dachluken an Palästen, war nur hier und da eine von Staub und Zeit geschwärzte Fensterscheibe zu erkennen; die übrigen Fensterrahmen sind mit Papier verklebt, auf welchem man Schreibübungen der Schuljugend lesen kann. Unter all' den Hütten dieser so eng geschilderten Straße zeichnete sich das eine Häuschen vor den andern dadurch aus, daß man durch die matten Fensterscheiben kleine schneeweiße Vorhänge und auch zuweilen einen Blumenstrauß erblicken konnte. Hier ist das Ziel, wohin ich dich führen wollte, mein Leser.

Die Hütte wurde von Meister Martin, einem armen Schuhmacher, und seiner Familie bewohnt; die Kundschaft des Meisters bestand aus Niemand Anderem als den Nachbarn in der engen Straße. Armuth sollte also von Armuth leben, und das ist ein eben so großes Unding, als wenn der Reichthum den Reichthum beschenkt. Meister Martin's Familie war nicht groß; sie zählte nur drei Seelen: sein Weib Martha, ein blühendes Töchterchen von achtzehn Jahren, Marie geheißen, und einen Knaben von sechs Jahren; — und doch war sie zu groß, wenn die Mittagsstunde schlug, wenn der Hunger daran erinnerte, daß die Hoffnung nicht sättigt und ein Stück Brod oft mehr

Digitized by Google

gilt, als ein ganzes Herz voll christlicher Duldung. Meister Martin hatte seine Familie redlich ernährt, so lange noch Manneskraft in seinen Adern strömte; als aber die Schneeblüthen des Alters auf seine Locken niederfielen, da ward sein Arm schwächer und sein Kummer stärker. Bis dahin hatte er immer ein freudiges Gottvertrauen dem Mangel entgegengesetzt; bis dahin hatte er geduldig ertragen, was ihm das Leben auferlegt: jetzt aber lagerte sich der Groll über zahllose getäuschte Hoffnungen auf seine Stirn, und nur der Bodensatz der bittersten Erfahrungen war übrig geblieben, die auch nicht von einer Freude, nicht von einem Glücke durchbrochen wurden. Meister Martin war mürrisch, hart, ungerecht und bitter geworden gegen die Menschen im Allgemeinen, gegen sein Weib, seine Kinder, ja selbst gegen Gott. Wer achtet sich so hoch, daß er den Stein aufheben wollte gegen einen Mann, der, um alle seine Hoffnungen betrogen, endlich einmal müde war, zu hoffen! Wer verargt es dem Bergmanne, daß er dort aufhört Gold und Silber zu suchen, wo er nichts als harte, kalte Steine fand!

Es war noch ganz früh am Tage; und obgleich die lichte Morgensonne bereits auf den hohen Fensterscheiben der Paläste und auf den Kuppeln der Kirche glitzerte und flammte, so war es doch in Meister Martin's Zimmer noch dunkel, denn niemals, auch nicht ein Mal im Jahre fiel ein heißer, goldner Sonnenstrahl in diese Räume.

„Laß' Marie heute zu Haus, Vater!" sprach Martha zu dem Greise; „sie hat mich darum gebeten, daß ich ein gutes Wort für sie einlegen solle bei dir!" Der alte

Digitized by Google

Martin hob bei diesen, in dem weichen Tone der Bitte gesprochenen Worten seinen Oberkörper rasch in die Höhe, als übermanne ihn Zorn; seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, und rauh und hastig sprach er zu seiner Tochter: „Willst wohl deinen alten Vater noch verhungern lassen, du Rabenkind? Habe ich dich nicht achtzehn lange, böse Jahre ernährt, den Schlaf mir abgewöhnt um deinetwillen, und nun bist du zu vornehm, zu faul, um vielleicht nur noch kurze Tage für deinen alten Vater zu arbeiten, daß er nicht Hungers sterbe? Marsch, zieh an dein Tagewerk und komme mir nicht wieder vor die Augen, bis du Alles verkauft hast, was der Korb enthält!“ — Marie, ein schönes Mädchen, mit fromm-milden Zügen blickte den Vater an, wie die Taube den Adler, die sagen will: „Ich weiß, du kannst mich vernichten, doch wirst du es nicht thun, eben weil du so mächtig bist; denn wenn die höchste Macht die tiefste Ohnmacht überwältigt, das ist eine Schandthat!“ — Ihre Blicke drückten Ergebung und Duldung aus, und dieser Ausdruck war von ein paar stillen Thränen begleitet, denn der, der sie zur Duldung zwang, war ja ihr Vater! Seit einem Jahre hatte Marien's Vater auf eine neue Erwerbsquelle gesonnen. Er kaufte in den außerhalb der Vorstadt liegenden Gärten Blumen zusammen; Marie mußte sie zu Sträußchen binden und an öffentlichen Vergnügungsorten, in Häusern und Gasthöfen zum Verkauf ausbieten. Gleich von Anfang an konnte sie sich eines guten Erfolges erfreuen, denn wer hätte nicht dem lieblichen Mädchen gern von ihren Blumen abgenommen; wer wäre nicht schon durch ihren Anblick dazu aufgefordert

Digitized by Google

worden! Die mairosigen Wangen, das tiefschwarze Haar und Auge, die schlanke, feine Gestalt hoben das Mädchen heraus aus dem Kreise der Armuth und würden es völlig geadelt haben, wenn nicht der schlichte aber reinliche Anzug daran erinnert hätte, daß es trotz seiner Schönheit doch nur ein armes Mädchen sei. Wie schon erwähnt machte Marie mit ihren Blumen Glück; an jedem Abend kehrte sie heim mit geleertem Korbe; doch je mehr Tage dahinschwanden, desto trüber ward ihr Blick, desto bleicher ihre Wange, und manchmal, wenn der Vater Martin eingeschlafen war, hörte man sie mit der Mutter flüstern, und mancher tiefe, schwere Seufzer stahl sich durch die leisen, unvernehmlichen Worte. Marie hatte einen Kummer im Herzen, und dieser Kummer war die Frucht eines reinen Gemüthes, einer edlen, stolzen, gedemüthigten Seele. Das Mädchen war in der ganzen Residenz bekannt und beliebt ob ihrer Schönheit und ihrer immer frischen, gewählten Blumen; und da die Zeit des Frühlings dem Absatz ihrer Waare am dienlichsten war und sie die ersten Veilchen in besonderer Schönheit und Fülle durch die Straßen trug, so war sie nach und nach zu dem Namen: Veilchen-Marie gekommen. Jedermann kannte sie unter diesem Namen; und nicht selten war es der Fall, daß stattliche Herren die hübsche Veilchen-Marie mit verlangenden Blicken begrüßten oder wohl gar ihr nachstellten; ihr, die so rein war wie ihre Blumen! Doch auch die reinsten, schönsten Blumen werden ja oft zertreten, das ist nun so der Lauf der Welt!

Daß sie sich Preis geben mußte der öffentlichen Anerkennung ihrer Schönheit, daß sie Verletzungen ihres ächt

Digitized by Google

weiblichen Zartgefühles nicht ausweichen konnte, daß sie endlich empfand, daß sie mit dem Verkaufe ihrer Blumen am Ende nichts Anders that, als betteln ging, das war es, was ihren heitern Sinn zerstörte, was sie wünschen ließ, von dieser Pein erlöst zu sein.

Vater Martin's Züge waren milder geworden; das liebliche Madonnengesichtchen seines Kindes hatte seinen Zauber auf ihn ausgeübt; er erfaßte Marien's Hand: „Geh' mit Gott, mein Kind; du weißt es ja, daß ich alt und schwach bin und daß wir Alle nicht verhungern wollen. Wenn du zu Mittag heimkommst, sollst du eine warme Suppe und ein warmes Wort finden zum Lohne!" Das vorher von den harten Worten des Vaters bitter gekränkte Mädchen begann nun zu lächeln und sprach zur Mutter Martha: „Sind auch die Veilchen heute recht schön, Mutter? O, ich habe viele, viele Bestellungen!" — „Als ob eine Braut damit geschmückt werden sollte, so schön!" entgegnete Martha, und reichte der Tochter ein Körbchen mit duftigen Veilchen. Marie ließ lange ihre Blicke auf den blauen Blumen haften; es war, als suche sie einen Strauß darunter, der eine ganz besondere Bedeutung habe. Endlich glänzten freudestrahlend ihre tiefdunkeln Augen, „guten Morgen, Vater, guten Morgen, Mutter!" rief sie und war aus der dumpfen, elterlichen Stube verschwunden.

Sie hatte eine lange, enge Straße und noch mehrere kleine Nebenstraßen zu durchwandern, ehe sie wirklich den Morgen begrüßen konnte, der heute mit ganz besonderem Liebreiz in's Land gekommen war. Eine frische, duftgewürzte Luft färbte Marien's rosige Wangen noch röther,

Digitized by Google

so daß die Rose zum Purpur ward; die Strahlen der Sonne, welche nun in der großen Straße den hellen Morgen verkündigten, erinnerten das arme Mädchen recht lebhaft daran, daß sie aus der Finsterniß der Armuth kam. Sie konnte sich einer bittern Thräne nicht erwehren; die Sonnenstrahlen aber sahen die Thräne und küßten sie weg, denn sie wollen ja für alle Menschen vom Himmel niedersteigen; und zur Strafe dafür, daß Marie von dem Irrthum befangen war, als scheine die Sonne nur für die Reichen, brannte sie nun recht herzhaft auf die Wangen und den schneeweißen Nacken des hübschen Kindes, auf daß sie braun, ganz braun würden und Marie niemals mehr frevle an der Sonne und ihren Strahlen. — Erquickt von Luft und Sonne hatte unsere junge Freundin eine der breitesten, schönsten Straßen der Residenz durchschritten und drängte sich jetzt an ein hohes Gebäude, dessen untere Fenster noch dicht mit Gardinen verhangen waren. Sie nahm rasch aus ihrem Korbe jenen Veilchenstrauß, den sie schon in der väterlichen Stube dazu ausersehen haben mochte, und legte ihn eben so rasch auf die Brüstung eines dieser Fenster. Wie ein flüchtiges Reh eilte sie nun von dannen; und wer sie belauscht hätte, würde gefunden haben, daß ihre Wangen röther geworden waren, daß ihr Athem flog und ihr Herz klopfte, als habe sie ein Verbrechen begangen.

Laßt sie nun weiter ziehen, unsere Veilchen-Marie mit ihren Blumen im Korbe; ihr Tagesgeschäft ist hart, eben so hart als betteln. Laßt sie ziehen! Möge ihr Korb bald leer sein von Blumen und ihre Hand voll Münze; das ist das Beste, was wir der Armuth wünschen können!

Digitized by Google

Zwei Stunden später, als Marie den Veilchenstrauß auf jene Fensterbrüstung gelegt hatte, wurden dort die Gardinen emporgezogen; ein junger Mann erschien am Fenster, öffnete es und holte den Strauß in's Zimmer. Auf seinen Zügen konnte man Verwunderung lesen, denn er schüttelte mehrmals nachdenklich den schwarzen Lockenkopf; dann hielt er die Veilchen lange an seine Lippen; ob er sie aber geküßt, oder ob er nur an ihrem Dufte sich gelabt, das hat nur er gewußt und wohl Niemand gesagt.

II.

Der von Gold- und Purpurfarben strotzende und in einem Lichtmeere von Gasflammen strahlende Salon des reichen Handelsherrn Erdmann wogte von Damen und Herren der sogenannten haute volée. Die Damen, beladen mit Edelsteinen, deren einer vielleicht hingereicht hätte, eine arme Familie Jahre lang zu ernähren, schleiften behaglich vornehm mit ihren weißen Atlasschuhen über das glatte Parket, und waren gegen alle die Herren, die ihre Devotion vor dem schönen Geschlechte durch tiefe Bücklinge kund gaben, so überaus herablassend, daß das gegenseitige Amusement ganz außer Zweifel war. Es ist ergötzlich, einen erwachsenen Mann sich so tief erniedrigen zu sehen. Er steht vor den Königinnen des Tages, vor den Salondamen, beugt sich bis zur Erde, stammelt einige süße, kaum hörbare Worte und ist selig, wenn — er mit einem gnädigen Nasenrümpfen davon kommt. Und das wollen deutsche Männer sein! Genug; es war hier in dem reichen Hause

Digitized by Google

der Fall. Einer nur unter allen den Männern fiel auf durch seine schlichte, stille Haltung, durch sein gemessenes, fast stolzes Benehmen. Während sich Alles dem geräuschvollen Geschnatter der Conversation hingab, oder beim Klange der Musik im rauschenden Galopp dahinflog, stand er schweignd an ein Trumeau gelehnt, zu dessen Füßen Hyacinthen blüthen und Schneeglöckchen. Er betrachtete die Blumen lange mit freundlich theilnahmvollen Blicken, wenn er aber aufschaute in das bunte Getümmel, da war es, als zucke ein Blitz der Verachtung durch seine Seele. Der ruhige Beobachter hätte wenigstens leicht errathen können, daß dieser nicht von der sogenannten haute volée war. Und dennoch nahm er einen hohen Rang im Staate ein, einen Rang, der ihn dem ersten Minister des Landes gleichstellte. Unser Freund hieß Karl Widburg und war der geachteste, ja der berühmteste Arzt der ganzen Residenz. Sollen Minister nicht auch die Leiden des Volkes heilen gleich einem Arzte? — Als eine lange Pause in der Gesellschaft begann, während welcher die gastronomischen Reichthümer einer halben Welt auf goldenen Tabourets umher gereicht wurden, hatte sich Karl in ein Seitengemach zurückgezogen, von welchem aus man in den weltberühmten Kunstgarten des Herrn Erdmann gelangen konnte. Dort waren Palmen und Magnolien, Myrthen und Lorbeerbäume zum kleinen, trauten Wäldchen vereinigt, und an den Wänden hin prangten und dufteten zahllose Camelien, Hyacinthen und Rosen in allen Farben und Gattungen. Karl war in diese reizende Baum- und Blumenwelt eingetreten und ließ sich in eine Grotte nieder, deren trau-

Digitized by Google

liches Halbdunkel für den Träumer so gut wie für den Denker geschaffen zu sein schien. „O Reichthum!“ begann er vor sich hin zu sprechen, „wie überschwenglich, wie raffinirt sind deine Genüsse, und wie wenig begreifst du, was es heißt arm zu sein! Du winkst, und es erfüllen sich tausend deiner Wünsche, du rufst, und es blühen dir Blumen, dort wo es Winter ist. Du schmückst dich mit Edelsteinen und doch, wer mit dem ganzen Wesen der Menschheit vertraut ist, wer auch in die Hütte der Armuth stieg, der sieht in dem Glanze deiner Edelsteine nur die Thränen derjenigen, die sie mit ihrem Schweiße bezahlen mußten! Wohl ist es wahr, daß der Reichthum unendliche Vorzüge besitze, doch kann ich es mir nicht denken, daß sich jemals Zufriedenheit mit ihm paart, und ein Stand, dem die Zufriedenheit mangelt, ist um keinen Preis zu beneiden!“

Karl Widburg war schon, seinem Stande nach, stets ein warmer Freund der leidenden Menschheit gewesen, und gefiel sich deßhalb in solchen philantropischen Ideen. Lange noch setzte er sein Selbstgespräch in der begonnenen Weise fort, bis er auf einmal durch sich selbst, durch eine plötzliche stärkere Empfindung unterbrochen wurde. Seine Blicke hafteten auf einer Stelle, dicht am Eingange der Grotte, wo nichts zu sehen war, als ein Beet voll blühender Veilchen. War es doch, als hätte ein weltenerschütternder Gedanke seine Seele durchkreuzt, so sehr schien ihn die neue Empfindung erschüttert zu haben, und doch war nichts anders die Ursache, als jenes duftende Veilchenbeet. — Schon seit einem Jahre hatte er an jedem Morgen auf der Brüstung seines Fensters einen frischen Blumenstrauß und während

Digitized by Google

der Frühlingszeit einen Veilchenstrauß gefunden und konnte sich doch niemals Aufschluß über dieses Räthsel geben. Er hatte forschen lassen, selbst geforscht; vergebens! Es war, als wären die Blumen von Geisterhand dort hingelegt worden. Deßhalb hatte sich auch seit jener Zeit eine Vorliebe für Blumen, ja besonders für Veilchen in sein Herz geschlichen; wenn er Veilchen sah, schien ein seliger Traum seine Sinne gefangen zu nehmen. Der reife, gebildete Mann fiel in den Kinder-Glauben zurück an gutmüthige Feen, und so bauten sich tausend bunte Mährchen in seiner Seele zusammen. Auch heute, als ihn das Veilchenbeet mit seiner Blumendecke und seinem Dufte an jenes Ereigniß mahnte, wurden seine Blumenträumereien wach gerufen und verdrängten jene philantropischen Reminiscenzen.

„Wie!" rief er auf einmal, mit einem neuen entscheidenden Gedanken beseelt, „wenn nun jene Blumen an meinem Fenster von einem weiblichen Wesen herrührten? Wenn nun ein weibliches Wesen Theil nähme an meiner Person, vielleicht gar mich liebte und seit einem Jahre in dieses beharrliche Stillschweigen seine Liebe verborgen hätte? Es ist nicht möglich! Solche Liebe habe ich nicht verdient, einer solchen Liebe ist kein weibliches Wesen fähig. Und wenn es wäre, so wäre mir aller Groll gegen die heutige Mädchenwelt gebrochen; ich vermöchte vielleicht glücklich zu sein. Dank dem Zufall des Gedankens, der mich wenigstens dahin führte, daß ich nun um jeden Preis Aufschluß haben werde. Heute noch, morgen muß das Geheimniß gelöst sein, so wahr ich Karl Widburg heiße!"

Digitized by Google

Die letzten Worte Widburgs wurden durch den mehrfachen Ruf seines Namens unterbrochen, der von dem Corridor her ertönte. Er sprang auf, eilte in die Salons zurück, fand dort überall Bestürzung und Wehklagen und sah Damen und Herren und Dienerschaft ängstlich wild durcheinander laufen. Die reizende Tochter des Commerzienrathes Seelbach war plötzlich von einem so gefährlichen Unwohlsein befallen worden, daß Noth an allen Ecken war und Alles seine Zuversicht auf den Dr. Widburg baute. Als dieser nun in die Salons zurückgekehrt war und schnell besonnen und in dem Bewußtsein seiner Pflicht schweigend den Puls der Kranken erfaßt hatte, kehrte eine lautlose Stille in die Gesellschaft zurück, die erst dann unterbrochen wurde, als der Doktor befahl, man möchte die Kranke in den Wagen tragen; er werde sie mit ihrem Vater begleiten. Die Gesellschaft beruhigte er dadurch, daß er halb scherzend äußerte: beim nächsten Balle werde Fräulein Adele wieder erscheinen. Nach diesen Worten kehrte die alte Lebhaftigkeit unter die Anwesenden zurück, und Widburg saß bald mit seltsamen Gefühlen an der Seite des kranken Mädchens und ihres Vaters im Wagen. In der Wohnung des Commerzienrathes angelangt, wurden augenblicklich die stets so beruhigenden Anordnungen des Doktors befolgt. Der Commerzienrath Seelbach hatte sich auf die wiederholten Versicherungen Widburg's, der Krankheitszustand Adelen's sei nicht gefährlich, zurückgezogen, und Karl saß nun theilnahmvoll am Lager des schönen Mädchens. War es doch das einzige und dasselbe Mädchen, das es bisher allein vermocht hatte, sein Herz

Digitized by Google

klopfen zu machen, wenn ihre blauen Augen auf ihm ruhten. Wie schon erwähnt, es war ihm seltsam zu Muthe; er konnte den Gedanken nicht los werden, diese müsse es sein, diese müsse ihm während eines ganzen Jahres jeden Morgen mit frischen Blumen geschmückt haben. Seine Augen ruhten theilnahmvoll und liebend auf der holden Gestalt; er wich nicht von ihrem Lager, bis der bewußtlose Starrkrampf sich gelöst haben würde. Endlich schien es, als wolle sie die Augen öffnen; der matte Lichtschimmer spiegelte sich einen Moment in der sich enthüllenden Bläue ihrer Augen, dann fielen die Wimpern wieder nieder, und die Lippen begannen dagegen ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Adele sprach wie im Traume mit halber Stimme vor sich hin:

„Ja Du, nur Du allein! die Blumen, gib mir die Blumen wieder! Ich will Dich ja lieben, nur laß' mir meine Blumen! Mein Karl!" — Widburg hielt seinen fliegenden Athem gewaltsam zurück, erfaßte die weiche Hand Adelen's, um nach dem Schlage ihres Pulses ihren Zustand zu beurtheilen; es mag sein, daß er in diesem Augenblicke vergaß, daß er als Arzt Adelen's ihre Hand gefaßt, denn er hielt sie noch lange in seiner Rechten, und es war ihm, als werde ihm Dank dafür von einer Bewußtlosen durch einen warmen leisen Druck. Widburg wußte nun Alles, hatte nun Alles enthüllt, was ihm Geheimniß schien, denn Adelen's Krankheit war ihm Verräther in geworden. Die Lichter waren tief herabgebrannt; Widburg hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Bedenklichkeit des Zustandes Adelen's gebrochen sei, denn

Digitized by Google

seit einer Stunde schon war der Starrkampf in einen sanften Schlaf übergegangen; da auf einmal regte sich die ganze, schöne Gestalt des Mädchens, Adele richtete sich hoch empor, öffnete weit ihre Augen und rief: „Mein Gott, wo bin ich?“ Als sie Widburg an ihrem Lager sitzen sah, sprach sie: „O, mein Traum! Es ist nicht möglich!“ und verhüllte das Antlitz tief in die Kissen des Lagers. Widburg war aufgestanden, hatte einen kühlenden Trank bereitet, und reichte ihn der Kranken mit den Worten: „Sie sind krank, mein Fräulein, überlassen Sie sich der Ruhe, folgen Sie dem Rathe Ihres Arztes!“ Als sei jedes dieser Worte ein starker Magnet, so wirkten sie auf Adele, sie richtete sich rasch wieder empor und sagte: „Jawohl bin ich krank, all meine Gedanken und Hoffnungen sind Krankheit! Ja, ich weiß es, ich begreife es schrecklich! Nun, ich werde dem Rathe des Arztes folgen!“ Die letzten Worte des reizbaren Mädchens waren mit scharfer Bitterkeit vermischt, so daß Widburg schnell erwiederte: „Nicht nur Ihr Arzt bin ich, Adele, ich bin auch Ihr Freund, und Arzt und Freund vereinigt werden es, so Gott will, vermögen, Sie zu heilen!“ — Adelen's Züge schienen sich zu verklären; da endlich begriff sie in einem Augenblicke ihre ganze Lage im vollen Lichte und rief: „O gehen Sie, Widburg, verlassen Sie mich! Ich fühle mich wohler, gehen Sie, ich flehe Sie darum!“ — „Nicht eher werde ich gehen, Adele,“ antwortete Widburg „als bis ich Ihnen für die Blumen gedankt habe, die meinem Leben den einzigen Reiz verleihen konnten! Sie sprachen im Traum, ich weiß Alles und bin glücklich!

Digitized by Google

Adelens Züge nahmen wieder jenen Zauber der Verklärung an, den sie vorher mit Nachdruck verläugnen wollte, und sie stammelte: „So bin ich denn verrathen! Nun mag es sein, sprechen Sie es aus, Widburg, daß ich elend bin in meiner Liebe, sprechen Sie es aus und scheiden Sie von mir; ich bin stark genug, das Bitterste zu tragen!“ — „Wenn Du mich liebst, Adele,“ rief Widburg im Uebermaße der Empfindung, „dann bist Du nicht elend dann sind zwei Menschen glücklich, ich und Du, mein geliebtes, theures Mädchen!“ Adele vermochte hierauf nichts zu sagen, als mit matter Stimme die wenigen seligen Worte: „Wenn ich Dich liebe? Ob ich Dich liebe? Mehr als mein Leben!“ Kein Wort erklang nun mehr in dem stillen, vom fahlen Lampenschimmer erhellten Gemache; in solchen Momenten feiert das Herz die göttlichste Ruhe seines Lebens, da darf kein Ton den heiligen Frieden stören, die Sabbatsruhe der Liebe. In solchen Momenten verlassen zwei Seelen ihre Körper, wiegen sich für kurze Augenblicke auf den Schwingen himmlischer Seligkeit, bis der Körper den Geist zurückfordert; dann schweben sie wieder aus ihrer schwindelnden Höhe auf den Boden der kalten Wirklichkeit, und es wird ihnen klar, daß sie für kurze Augenblicke das Göttliche erreicht. Sie behalten das Bewußtsein, daß sie ein Mal glücklich gewesen sind, wie es der Mensch auch nur ein Mal im Leben werden kann.

Widburg und Adele kosteten eben die erste Frucht dieses Bewußtseins in einem langen, das Glück von zwei Menschen entscheidenden Kusse, als die Thür des Gemaches sich öffnete und der Commerzienrath eintrat: „Wie befin-

Digitized by Google

det sich mein Kind, meine Adele?" — „Ich bin gesund, mein Vater," antwortete sie heitern Angesichts, ich bin gesund und glücklich!" — „O dann müssen Sie jetzt der Ruhe pflegen, edler Mann!" sprach hierauf der Commerzienrath zu Widburg: „Ihre Aufopferung übersteigt Pflicht und Freundschaft. Ich werde nicht eher zufrieden sein, als bis ich Sie der Ruhe und der Erquickung übergeben weiß!" — „Sorgen Sie nicht Herr Commerzienrath!" erwiederte Widburg, „ich werde vielleicht keine Nacht im Leben wieder so ruhig schlummern, als jetzt die wenigen Morgenstunden, die mir noch übrig bleiben. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl, mein Fräulein! Schon ist es Morgens 5 Uhr, doch um 12 Uhr sehen Sie mich wieder. Ich habe noch ein Recept zu schreiben, das Ihre vollständige Genesung herbeiführt, und dies Recept werde ich vorher Ihrem Vater senden! Guten Schlaf und sanfte Ruhe!" — Adele verstand Widburg, der bei diesen Worten den Hut nahm und sich entfernte, sie verstand ihn ganz, reichte ihrem Vater die Hand, und verbarg sich dann wieder tief in die Kissen ihres Lagers, denn sie war seliger als selig. — Der Commerzienrath schüttelte den Kopf und sagte: „Was die jungen Mädchen sich schnell wieder erholen; wir Alten entrinnen einer Krankheit nie so schnell!" —

Als Widburg die Straßen durchschritt, war es draußen schon heller Morgen; er hatte einen weiten Weg zu machen, denn das Haus des Commerzienrathes lag dicht vor dem Thor der Residenz, und dieser weite Weg mußte ihn durch jene enge Straße der Vorstadt führen, in wel-

Digitized by Google

cher Meister Martin und Veilchen-Marie wohnten. Er kam an dem Häuschen vorüber und entsann sich, daß er vor einem Jahre dort ebenfalls eine ganze Nacht an dem Lager eines armen, alten Mannes zugebracht hatte, an dem eine freundliche Matrone, ein schönes junges Mädchen und ein Knabe ihre Besorgniß in vielen Thränen ausdrückten. Unwillkürlich schaute er in die Fenster hinein an sah, wie ein hübsches Mädchen so früh schon sich geschäftig rührte. Marie hatte den Doktor nicht bemerkt, dessen Herz an diesem Häuschen unerklärlicher Weise voll Beklommenheit zu klopfen anfing, und der nun rüstig weiter schritt seiner entfernten Wohnung entgegen. Dort angelangt, setzte er sich auf den Divan nieder, denn wie wäre es ihm in seiner Aufregung möglich gewesen, sein Lager zu suchen, und begann wieder ein Selbstgespräch:

„So wäre es denn also erreicht, was ich so heiß ersehnt; ein weibliches Wesen hat sich an mich gekettet; ich bin nicht mehr einsam! O Adele! An jedem Morgen sagten mir deine Blumen, daß ich hoffen dürfe, noch glücklich zu werden; denn Blumen sind ja immer die Boten des Glückes, oft selbst, wenn sie über das Grab eines Dulders ausgestreut liegen! Seltsam, heute ist es gerade ein Jahr, daß ich die ganze Nacht in der Vorstadt bei einem Kranken durchwachte, morgen ist es ein Jahr, daß der erste Veilchenstrauß vor meinem Fenster lag! Mit dem heutigen Tage werden sie nun ausbleiben, diese Veilchen und Rosen und Hyacinthen, die während eines ganzen Jahres mein Herz in wunderbarer Spannung erhielten. Es wird mir sein, als ob mir ein Freund oder eine Freundin gestorben

Digitized by Google

wäre, wenn ich nun an keinem Morgen mehr Blumen finde. Nun, für die Blumen ward mir die Braut, ein anderes, schöneres Veilchen, eine andere, himmlischere Rose!“ Während Widburg sich mit solchen Gedanken befaßte, war es auch in seinem Zimmer ganz hell geworden, und er schien nun ganz auf Schlaf verzichten zu wollen. Er trat deßhalb an das Fenster, um es zu öffnen und die frische Morgenluft hereinströmen zu lassen. Da gewahrte er plötzlich, wie sich draußen eine Hand von dem Fenster eilig zurückzog; er öffnete rasch, schaute hinaus, und — ein frischer, duftiger Veilchenstrauß lag auf der Brüstung vor seinen Blicken. So weit als Widburg es vermochte, bog er sich nun zum Fenster hinaus und sah ein Mädchen von schlankem Wuchse davon eilen. Da er nicht erkennen konnte, wer die Flüchtige sei, war er schon Willens, den Hut zu nehmen und nachzueilen, als sie plötzlich stehen blieb und sich umschaute, als wolle sie sich noch einmal überzeugen, ob ihre Gabe auch noch den ihr bestimmten Platz behaupte. Widburg erkannte sie wieder; es war Veilchen-Marie, das in der ganzen Residenz bekannte schöne Blumen-Mädchen, die er einst vor einem Jahre am Krankenbette ihres Vaters bitterlich weinen gesehen. Jetzt war ihm Alles klar; jetzt wußte er, wer die Geberin der Blumen war. Ein unendlicher Schmerz schnitt durch seine Seele: der Schmerz der Täuschung; denn der Glaube, die Blumen seien von Adelen gekommen, war so bezaubernd für ihn gewesen, und noch konnte er es nicht fassen, ob diese Täuschung nicht eine Zerstörung seines Glückes und seines innern Friedens verursachen würde. Noch konnte

Digitized by Google

er es nicht fassen, ob Marie ihm aus Liebe die Blumen gebracht, oder ob es die Dankbarkeit gegen den Mann gewesen, der das Leben ihres Vaters mit eigener Aufopferung gerettet. Zwei lange folternde Stunden der Seelenqual hatte Widburg jetzt zu überstehen, bis er, beruhigter geworden, den Entschluß faßte, das Ereigniß mit jenen Blumen zu vergessen und an Adelen zu halten fest und unverbrüchlich; hatte er ja doch in dem seligen Augenblicke der Vereinigung mit ihr ein Band geknüpft, das er als ehrlicher Mann nicht wieder lösen konnte, und war es ihm doch ganz zu Sinne, als liebe er sie wahr und innig. Es war freilich möglich, daß er durch diese Vereinigung das Herz eines armen, schönen Mädchens brach, doch es war ja nicht seine Schuld; er fühlte sich frei von allem Vorwurf. Nach solchen selbstgeschaffenen Beruhigungen überkam ihn die ersehnte Heiterkeit wieder, und als es vom nahen Dome 10 Uhr schlug, hatte er einen Brief an den Commerzienrath Seelbach vollendet, in welchem er um die Hand seiner Tochter anhielt. Zwei Stunden später hatte er das Jawort des Vaters, Adele war seine glückliche Braut, und schon am nächsten Tage konnte man die neuen Verlobungskarten in jedem Hause der beiden Familien befreundeten Bewohner der Residenz finden. Alle Welt pries die glückliche Wahl, und Basen, Vettern und Tanten bestätigten, sie passen für einander. Den entschiedensten Beweis aber, daß die Wahl eine glückliche sei, konnte man in dem Antlitze Karl's und Adelen's lesen. Beider Augen strahlten von Glückseligkeit und Wonne, die niemals in den Augen eines wahrhaft glücklichen Brautpaares fehlen.

Digitized by Google

An demselben Tage, an welchem die Verlobungskarten des neuen Brautpaares umhergesandt worden waren, ging Veilchen-Marie mit ihrem Blumenkorbe in die Häuser der haute volée, wo ihr oft schon vorher Absatz zu Theil geworden war. In einem derselben wurde sie in das Boudoir der Dame des Hauses gerufen, welche immer selbst von den Blumen wählte und das hübsche Mädchen reichlich belohnte. Veilchen-Marie stand an einer mit einem prachtvollen Teppich behangenen Tafel und breitete ihre Blumen darauf aus, als sie plötzlich mit herzzerreißendem Schrei zu Boden stürzte. Auf der Tafel hatte eine der Verlobungskarten gelegen, Marie hatte sie gelesen. Die Dame des Hauses rief ihre Dienerschaft zusammen, und das arme Mädchen, über deren Unfall sie um so inniger Mitleid empfand, als sie die Ursache ihres Leides nicht kannte, mußte krank nach Hause getragen werden. Der Dienerschaft war ihre Wohnung bekannt; deßhalb lag die Arme bald am Herzen der Mutter Martha, die ihre Thränen in vollen Strömen fließen ließ. Nach einer kurzen Ohnmacht erwachte Veilchen-Marie, und als sie sich in ihrem Stübchen, in den Armen der alten Mutter sah, flüsterte sie mit gebrochener Stimme: „Mutter, ich bin elend! heute habe ich meine letzten Blumen verkauft. Meine Veilchen sind mir gestorben, meine Veilchen sind alle, alle todt!“

Digitized by Google

III.

Seit der Verlobung Widburg's mit Adelen waren drei Monate vergangen; es war hoher Sommer geworden und die ganze Erde lebte und strotzte im reichen Segen der Natur. Marie war nach jenen erschütternden Augenblicken scheinbar bald wieder genesen, denn sie konnte sich schon wenige Tage darnach wieder in freier Luft ergehen. Wir wollen einen tiefern Blick in ihr Inneres thun, um die seltsame Liebe dieses Mädchens in ihrer ganzen Anmuth und Schönheit zu erkennen und zu würdigen. Von jener Nacht an, in welcher Widburg mit wahrer Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit am Krankenbette ihres Vaters gesessen, war es ihr eine heilige Pflicht, die ganze Liebe eines Menschenherzens auf diesen Mann zu übertragen, eben so uneigennützig, wie er selber gewesen war. Sie durchschaute es klar, daß sie am Fuße eines Berges stand, umhüllt von tiefer Nacht im Froste der Armuth, er aber hoch oben im Sonnenlichte auf dem Gipfel des Berges; sie wußte es, daß sie ihn nie erreichen könne; aber das eben war ja das Edle ihrer Liebe; sie wollte nur lieben, ohne selbst geliebt zu werden, ja, ohne daß er von ihrer Liebe wisse. Das war Marien's Vorsatz und Wille, der freilich gegen alles Wesen der Liebe anstürmte. Wo einmal Liebe ist, da will sie auch ganz Liebe sein, da will sie alle Seligkeit und alle Rechte der Liebe genießen; für diesen Genuß, für diesen Besitz setzt sie ihr Leben ein. Eben dieses Selbstverkennen Marien's war ein Beweis, daß sie zum ersten Male liebe, und erste Liebe ist, wenn

Digitized by Google

sie unglücklich endet, Nektar mit Gift gemischt; sie ist dann eine tödtliche Seligkeit. Genug, sie wollte Widburg so lieben, und in diesem Vorsatze hatte sie es sich zur süßen Gewohnheit gemacht, an jedem Morgen unbemerkt einen hübschen Blumenstrauß zu seinem Fenster zu tragen. Diese Gewohnheit war eben so unerschütterlich geworden, wie die Gewohnheit des Abendgebetes, das sie an jedem Abend, in die ärmlichen Kissen ihres Lagers gedrückt, mit gefalteten Händen vor sich hinstammelte, und in welches auch jedes Mal ein reiner, heimlicher Wunsch für das Wohl des edlen, theuren Mannes sich mischte. — Die Hochherzigkeit und der Edelmuth war allerdings von dem Augenblicke an gewaltig erschüttert worden, als sie die Kunde von der Verlobung Widburg's mit Adelen hörte; ja, es nagte sogar der unerbittliche Wurm des Grames heimlich aber furchtbar an ihrem Herzen, und dennoch war sie stark genug, ihrem Vorsatze getreu zu bleiben, selbst ungeliebt, die ganze Liebe eines Menschenherzens auf diesen Mann zu übertragen, denn Widburg fand selbst nach jener Zeit noch an jedem Morgen einen frischen Blumenstrauß vor seinem Fenster. O du armes unglückliches, unglückliches armes Mädchen! Deine Liebe war aus dem Boden der Dankbarkeit herausgeblüht und mußte von dem zertreten werden, dem beides galt, Dankbarkeit und Liebe. Armes Marien-Veilchen! So mußtest du welken und verderben! —

Widburg war tief gerührt, als er gewahrte, daß das treue, schöne Mädchen seine Blumengaben selbst dann noch fortsetzte, als seine Verlobung in der ganzen Stadt bekannt und besprochen war; aber eben deßhalb wurde er

Digitized by Google

in der Meinung immer mehr bestärkt, jene Gaben seien nur die Früchte der Dankbarkeit, und zu Allem dem lernte er seine Braut Adele täglich, ja stündlich mehr lieben und achten, so daß die Erinnerung an Veilchen-Marie zuweilen nur noch in bleichen Umrissen vor seine Seele trat. Adele aber wußte um jene Gaben des bekannten Blumen-Mädchens; und mochte es nun der unbewußte Zug weiblicher Eifersucht oder Zartgefühl gegen Widburg oder gegen sich selbst sein, sie vermied es, von Veilchen-Marie zu sprechen, daß also auch von ihrer Seite die Erinnerung an sie nicht von Neuem geweckt wurde.

So war der Hochzeitstag des glücklichen Brautpaares herangekommen. Wie schon erwähnt breitete der hohe Sommer seine sonnigen Flügel über die Erde. Um 11 Uhr des Morgens stand vor dem Hause des Commerzienrathes Seelbach der Wagen, welcher die Liebenden zum Alter führen sollte. Noch ein seliger Kuß und Karl und Adele saßen mit ihrem Vater im Wagen, der nun von stolzen Rossen gezogen, brausend durch die Straßen dahinflog zum alten ehrwürdigen Dome der Residenz. Dort angelangt stieg das Brautpaar mit seinem väterlichen Begleiter aus; als aber Karl die von Seligkeit und Erschütterung bebende Braut durch das Portal des Domes führen wollte, schreckte er einen Augenblick zusammen, denn der ganze Weg vom äußern Portal bis in das Innere des Doms, ja bis zum Alter war dicht mit Blumen bestreut. Widburg fragte die Umstehenden, fragte den Kirchendiener, — man wußte nicht, woher die Blumen kamen. Die Bedeutsamkeit des Weges, welchen er eben mit

Digitized by Google

seiner Adele antrat, gab im bald seine ganze Fassung wieder, er drückte den Arm der Geliebten fester an sich, durchschritt mit ihr die lange Säulenhalle des Domes, und bald hatte der Priester den Segen über zwei Menschen gesprochen, deren Glück mit einem gebrochenen Herzen bezahlt werden mußte. Als die Ringe gewechselt waren und das Ja! der beiden Liebenden freudig durch die Räume des Gotteshauses schallte, glaubte Widburg vom Hintergrunde des Domes her einen dumpfen Schrei zu vernehmen; er achtete nicht weiter darauf. — Das junge Ehepaar verließ mit dem Commerzienrath den Dom, und in lauter, fröhlicher Gesellschaft ward der Feiertag der Liebe hingebracht; noch bis spät in die Nacht hinein sah man die Fenster des Seelbach'schen Hauses hell erleuchtet und hörte Tanzmusik erschallen und fröhliche Lieder. Widburg fand aber von jetzt an niemals wieder Blumen vor seinem Fenster, und ob er auch jeden Morgen darnach schaute, die Gabe blieb aus. Wenige Mochen darauf hieß es in der ganzen Residenz: Veilchen-Marie sei gestorben.

Die Geschichte, die ich hier erzählte, ist nicht neu; es ist die alte Geschichte, wie oft zwei Herzen sich auf Erden begegnen, deren eins mit dem andern glücklich sein könnte für eine Ewigkeit, wenn nicht das unerbittliche Geschick die Laufbahn ihres Lebens trennte, und dort sie scheidet, wo sie vereinigt glücklich wären. Es bricht so manches Herz auf Erden, einsam, unerkannt und ungeliebt und nimmt

Digitized by Google

einen großen Schatz von Erdenseligkeit, von Menschenglück und Liebe mit in's Grab. Für solche Märtyrer des eignen Glückes muß es eine Vergeltung geben, sonst wäre das Schicksal ungerecht; das Schicksal aber ruht in Gottes Hand, und Gott ist gerecht!

Adele, die glückliche Gattin Widburg's pflegte sorgsam das Grab Marien's, das in jedem Frühling ein blauer Teppich von Veilchen deckte, so schön und duftig, wie nirgends, denn die Veilchen schmückten ja das Grab einer Schwester.

C. O. Sternau.

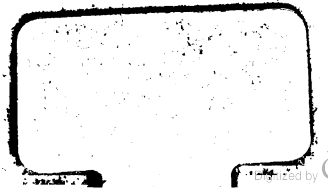
Digitized by Google

Typographie von F. X. Schlöffer in Köln.

Digitized by Google.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google